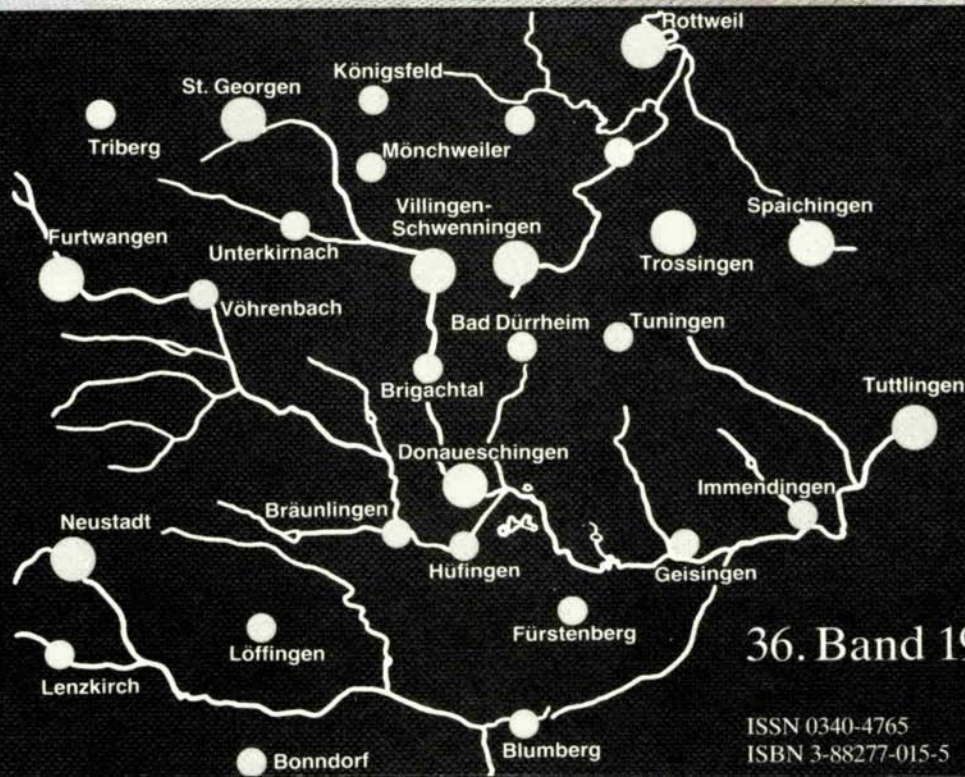


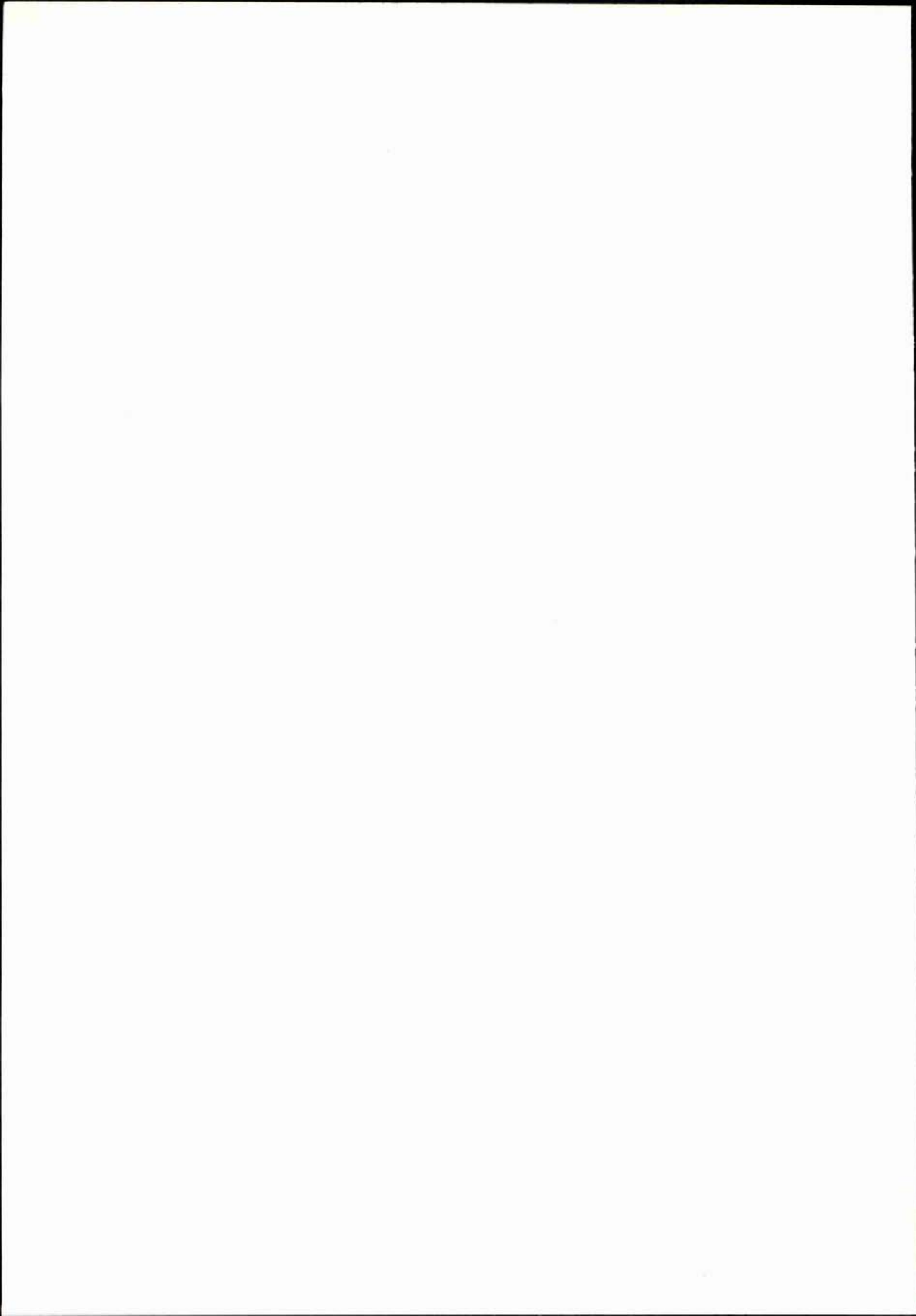
SCHRIFTEN des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte DER BAAR

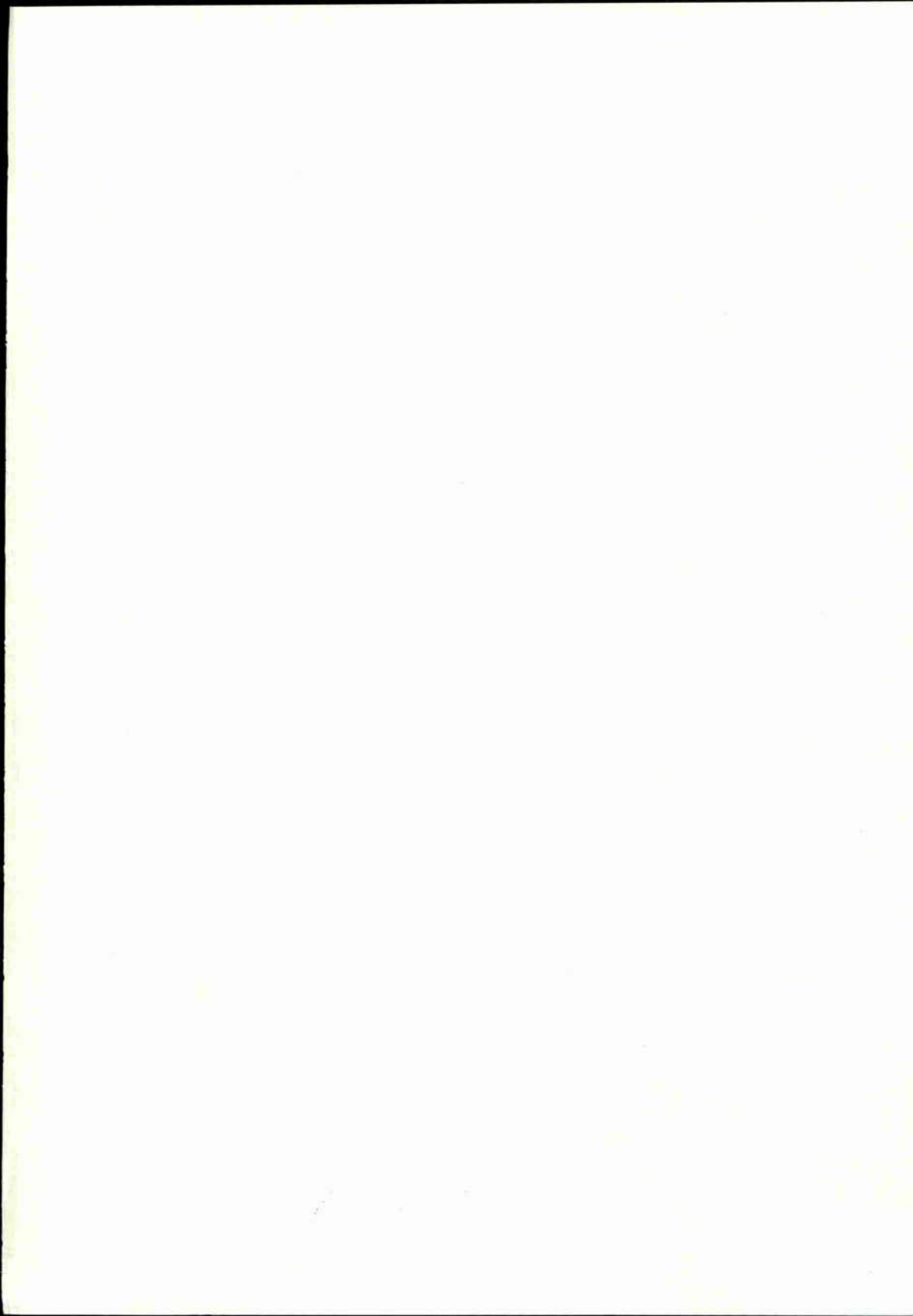


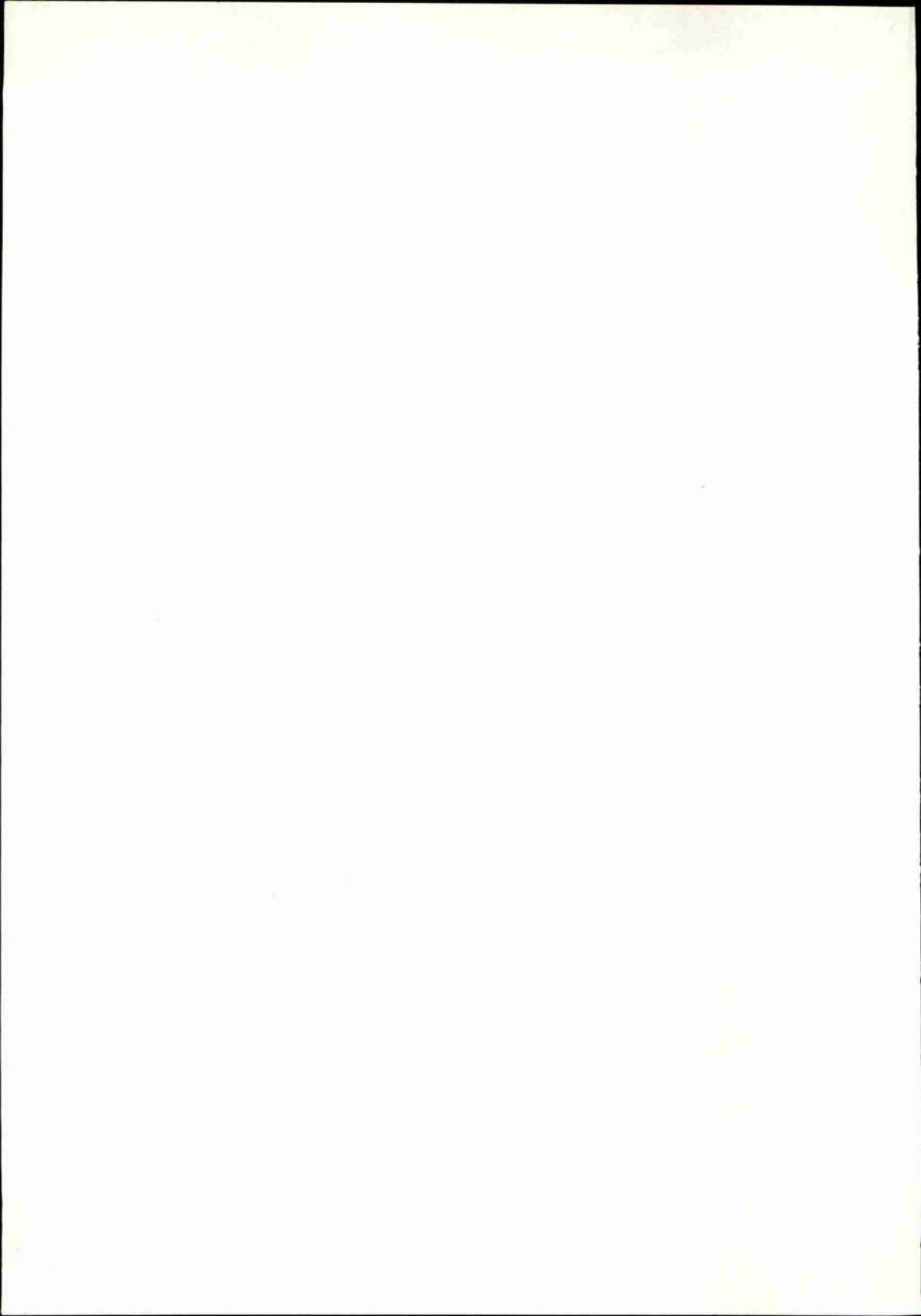
36. Band 1986

ISSN 0340-4765

ISBN 3-88277-015-5







SCHRIFTEN

des

Vereins für Geschichte

und Naturgeschichte der Baar

in Donaueschingen

36. Band – 1986

Selbstverlag des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar
7710 Donaueschingen 1989

Schriftleitung: Wolfgang Hilpert

Die Autoren sind für den Inhalt ihrer Arbeit selbst verantwortlich

ISSN 0340-4765
ISBN 3-88277-015-5

Druck: Revellio, Grafische Betriebe GmbH, 7730 Villingen-Schwenningen
Lithos: Industrie-Repro, 7730 Villingen-Schwenningen
Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	7
Prof. Dr. Kurt Sauer zum Gedenken	8
Dr. Alfred Georg Benzing (10. Juli 1928 – 7. Juni 1987)	9
Helmut Herrmann (19. Februar 1921 – 9. Dezember 1987)	14
<i>Erna Huber</i> Gußeiserne Brunnen aus der Maschinenfabrik Immendingen	17
<i>Helmut Kahlert</i> Berthold Auerbachs „Edelweiß“ – Ein vergessener Schwarzwälder Uhrmacherroman	28
<i>Liane Domdey-Kunz</i> Die „Mühlhauser Halde“ bei VS-Mühlhausen (Baar) – Vegetationskundliche Untersuchungen über Möglichkeiten und Ziele der Erhaltung von Wacholderheiden	33
<i>Christa Wagner</i> Das Kassenbuch des Marx Straub – Ein Haushaltsbuch der Eulenmühle von 1855 bis 1871	55
<i>Volkhard Huth</i> Das Baumgarten-Rätsel – Zur Topographik einer St. Galler <i>charta</i> des 8. Jahrhunderts	82
<i>Hadwig Hoffmann</i> Zwei Flügelaltäre aus Meßkirch in den FF Sammlungen in Donaueschingen	85
<i>Dieter Knaupp</i> Die Reste keltischer Anlagen auf dem Türnleberg	110
<i>Friedemann Maurer</i> Mythos, Moral und geschichtliches Bewußtsein – Zur Neuausgabe von Paul Dolds Tuttlinger Sagenwelt	120
<i>Karla Scherer, Emil Ketterer</i> Zur Problematik des Kreuzes im Hagelsboden	129
<i>Helmut Herrmann</i> † Bemerkenswerte Funde zur Flora und Fauna der Baar	131

<i>Christhard Schrenk</i> Agrarische Struktur Heiligenbergs um 1800	149
<i>Fritz Vögele</i> Oberpfarrer Anton Grumann	181
Buchbesprechungen	183
Vereinschronik	187
Mitgliederverzeichnis	191
Anschriften der Verfasser	196

Die Abbildung auf der Vorderseite des Umschlags zeigt den gußeisernen Schnitterinnen-Brunnen in Sunthausen aus dem Jahre 1878. – Vgl. dazu den Beitrag „Gußeiserne Brunnen aus der Maschinenfabrik Immendingen“ von Erna Huber.

(Foto: W. Hilpert)

Vorwort

Mit dem vorliegenden Band kann der „Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar“ seinen Mitgliedern und der Öffentlichkeit erneut eine Reihe von wissenschaftlichen Beiträgen übergeben, die geeignet sind, die Kenntnis der Landschaften in der engeren Umgebung zu erweitern und zu vertiefen.

Mag eine globalere Sichtweise auch gelegentlich hinter der regional oder lokal begrenzten Detailforschung provinzielle Enge oder kleinkarierte Duodezmentalität wittern, so kann demgegenüber doch zweifelsfrei festgestellt werden, daß eine übergeordnete Sicht der Dinge erst aus der Kenntnis der Einzelheiten erwachsen kann. Umgekehrt spiegeln sich im Detail Züge oder Facetten des Ganzen. Insofern ist die Frage nach dem Vorrang des Einzelnen oder des Allgemeinen falsch gestellt. Eine Wechselwirkung liegt vor. Die individuellen Einzelheiten sind die Bausteine für eine ganzheitliche Sicht, sie ergänzen, bestätigen, präzisieren oder korrigieren allgemeingültige Erkenntnisse; zugleich verleihen sie diesen den Reiz des Unverwechselbaren, Besonderen, das so nur im Kontext mit der Bezugslandschaft seine Ausprägung gefunden hat.

Alle Autoren, sei es daß sie dem Verein durch Mitgliedschaft verbunden sind, oder daß sie von außerhalb kommen, haben ihre Beiträge uneigennützig im Interesse der Sache zur Verfügung gestellt. Ihnen allen sei herzlich gedankt.

Ein Wort des Dankes gilt auch den Mäzenen, die durch Zuschüsse geholfen haben, die Kostenbelastung für die Drucklegung zu verringern:

S.D. Joachim Fürst zu Fürstenberg
 Stadt Donaueschingen
 Bezirkssparkasse Donaueschingen

DM 1800,-
 DM 500,-
 DM 500,-

Wolfgang Hilpert



Prof. Dr. Kurt Sauer zum Gedenken

Am 17. Oktober 1986 ist Professor Dr. Kurt Sauer, ehemaliger Präsident des Geologischen Landesamtes Baden-Württemberg, im Alter von 69 Jahren einer heimtückischen Krankheit erlegen. Mit ihm hat unser Verein einen tatkräftigen Förderer und herausragenden Mitarbeiter verloren.

Kurt Sauer war gleichermaßen eindrucksvoll durch sein äußeres Erscheinungsbild und seine gewaltige Stimmkraft wie durch sein profundes Wissen, seine umfassende Bildung, seinen hintergründigen Humor und durch seine geradezu ansteckende Lebensfreude. Seine unkomplizierte Art, anderen Menschen zu begegnen, stellte fast augenblicklich den Kontakt zu diesem auf sympathische Art urwüchsigen Menschen her.

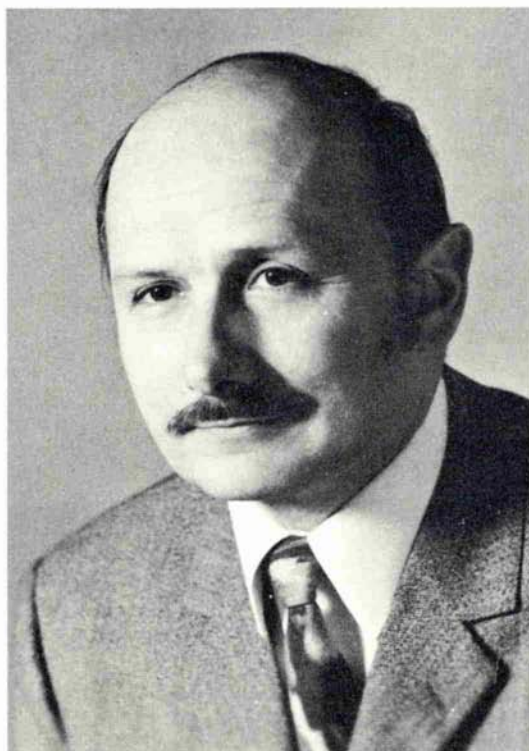
Gerne erinnern wir uns an seinen Vortrag über die Zusammenhänge von Weinrebe und geologischem Untergrund, der einer der gelungensten Exkursionen in der Vereinsgeschichte voranging, dem Besuch des Achkarrer Weinlehrpfades mit der sich anschließenden Weinprobe, die vom Weinkenner und Weinliebhaber Kurt Sauer auf höchst geistvolle Art kommentiert wurde. Und auch sein letzter Vortrag in unseren Reihen, anlässlich der Jahresversammlung am 24. April 1986, als er, schon gezeichnet von seiner schweren Erkrankung, Fragen der Hydrogeologie der Nordschweiz erörterte, ist uns noch in guter Erinnerung.

Mit Dankbarkeit und Hochachtung gedenkt der „Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar“ des Verstorbenen.

Wolfgang Hilpert

Dr. Alfred Georg Benzing

(10. Juli 1928-7. Juni 1987)



In der Nacht zum Pfingstsonntag 1987 verschied er, obwohl seit neun Jahren körperlich angeschlagen, völlig unerwartet. Mit ihm ging ein Gelehrter und ein Pädagoge mit weitgespannten Interessen, großen Fähigkeiten und unermüdlichem Fleiß dahin, dem nicht nur der Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar viele Erkenntnisse und Anregungen verdankt, sondern der darüber hinaus dazu beigetragen hat, daß das Umweltbewußtsein der Bürger auch in dieser Region merkbar schärfer geworden ist.

Am 10. Juli 1928 in Schwenningen geboren, legte Alfred G. Benzing 1946 sein Abitur ab und ging in die „Schnellbleiche“ eines Lehrerseminars nach Reutlingen, wo er mit 19 Jahren zum Volksschullehrer erklärt wurde und dieses Amt zunächst in Lauterbach, Deißlingen und Schramberg ausübte. Indes begann er 1950 ein reguläres Studium der Geographie, Biologie und Chemie an der Universität Tübingen und absolvierte auch ein Jahr an der Sorbonne in Paris. Neben Französisch und Englisch lernte er später im Selbststudium auch Russisch, um die reiche geowissenschaftliche Fachliteratur im Originaltext lesen zu können. 1954 legte er sein 1. Staatsexamen ab und wurde Studienreferendar in Reutlingen und Tübingen. Als Assessor des Lehramts und Studienassessor lehrte er am Gymnasium Spaichingen und promovierte daneben 1957 mit einer Dissertation über „das Vegetationsmuster zwischen Schwarzwald und Oberem Neckar als Indikator der Landschaftsökologie und seine Bedeutung für die naturräumliche Gliederung“ bei K. BUCHWALD und W. ZIMMER

MANN in Tübingen. Dieser Thematik blieb Alfred Benzing treu und griff sie in immer neuen Ansätzen auf, wie das Schriftenverzeichnis belegt. 1961 wurde er an das Gymnasium Schwenningen versetzt, an dem er bis zu seiner vorzeitigen Pensionierung 1984 ideenreich und gewissenhaft tätig war. Ständig reflektierte er seine wissenschaftlichen Erkenntnisse auf ihre Anwendbarkeit in der Schule und für eine breitere Öffentlichkeit. Es ist faszinierend zu sehen, wofür die Chronologie der Schriften manches Zeugnis erbringt, wie Benzing sein Studium neuer Wissenschaftsbereiche sogleich didaktisch umsetzt. 1962 gelingt ihm eine bis dahin neuartige Methode zur Erstellung von Blockbildern, was ihn nicht nur zu einer umfangreichen Beispielsammlung, sondern auch zu grundsätzlichen Ausführungen anregt. Die ihn kennzeichnende Einheit zwischen Hobby und Beruf zeigt sich besonders deutlich in den 70er Jahren, wo er seine mathematischen Neigungen zu sehr interessanten Arbeiten über Demographie und Bevölkerungsgeographie ausweitete und – typisch für ihn – für Unterrichtszwecke nutzbar macht. So ist es nur folgerichtig, daß der Oberstudienrat 1972 zum Gymnasialprofessor und Fachberater des Oberschulamts Freiburg ernannt wurde.

Gedrängt, eine Universitätslaufbahn zu ergreifen, lehnte er ab: dort müsse man unter Druck wissenschaftlich arbeiten, hier könne man es, wann man wolle.

Verdienstvoll bleiben seine Bemühungen um eine angemessene naturräumliche Gliederung der Baar und Baden-Württembergs. Immer wieder kehrt Benzing zu dieser Problematik zurück, zuletzt noch in der GREES-Festschrift 1985. Sein Gespür für die Möglichkeiten und Grenzen der umstrittenen PETERS-Karte für weltweit vergleichende Darstellungen brachte ihn nicht nur in eine fruchtbar-kritische Diskussion mit dem Historiker A. PETERS, sondern verhalf dessen flächentreuer Karte auch zum Durchbruch im Bereich thematischer Karten. Unermüdlich stellte Benzing sich selbstlos als Zeichner solcher thematischer Karten in großen Werken zur Verfügung, zuletzt noch für den bekannten Geobotaniker H. WALTER.

Ständig besorgt um die Auswirkungen von Verwaltungsmaßnahmen auf den Raum und dessen Gestaltung, war Alfred Benzing angestrengt bemüht, den Verwaltungen aller Ebenen ihre Verantwortung für diesen Raum zu verdeutlichen. So arbeitete er mit an der Konzeption einer „Verwaltungsgeographie“, die er 1978 als Mitautor vorlegen konnte.

Seine mathematischen Interessen trieben ihn in den letzten Jahren häufiger zu kartographischen und geodätischen Studien, deren abstrakt anmutende Zahlenreihen dennoch stets auf den konkreten Grund Baaremer Bodens bezogen blieben. Ein besonderes Anliegen war ihm immer das Schwenninger Moos. Seinen Bemühungen ist es zu verdanken, daß ein Autorenteam unter seiner und der Leitung von E. JAUCH noch 1986 den neuen naturkundlichen Führer durch das Moos vorstellen konnte.

Sein profundes Wissen und seine Kenntnis der jeweils neuesten Literatur berechtigten Alfred Benzing zu einer offenen, mitunter schonungslosen Kritik an fehlerhaften Arbeiten, Meinungen oder Maßnahmen. Seine Buchbesprechungen (auch in diesen Schriften) legen hiervon Zeugnis ab, mehr noch sein Briefwechsel mit manchen Ämtern.

War er ein Einzelgänger? Es mag so aussehen, zumal seine Bescheidenheit ihn zögern ließ, öffentlich in Erscheinung zu treten. Aber es ist bezeichnend für ihn, daß er stets Kontakte mit anderen Wissenschaftlern suchte. So war er es, der sich auf Anregung von E. OBERDORFER schon 1957 mit dem Verf. in Verbindung setzte: „Kommen Sie noch zu vegetationskundlichen Studien? Wäre eine Zusammenarbeit möglich?“ Sie war es, und sie führte nicht nur zu fruchtbarem Gedankenaustausch bei der naturräumlichen Gliederung, sie brachte Alfred Benzing auch zum Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar, dessen Vorstandsmitglied er von 1972 bis zu seinem Herzinfarkt 1978 war. Besonders erwähnt seien die wertvollen Beiträge zur Gewässerkunde der Baar in den Vereinsschriften (1968-1980)⁷. Und ganz selbstverständlich war Benzing auch an der Konzeption des grundlegenden Führers „Die Baar – Wanderungen durch Landschaft und Kultur“ (1972) sowie an

dessen Verwirklichung beteiligt; stammen von ihm doch nicht allein die Rundblickbeschreibungen und mehrere Routenerläuterungen, sondern nahezu alle Karten-Reinzeichnungen.

Diese Zusammenarbeit sowie die gemeinsame Sorge um die Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen und unserer Landschaft führten A. Benzing und mich 1971 zu dem Entschluß, eine „Arbeitsgemeinschaft Umweltschutz Schwarzwald-Baar-Heuberg“ zu gründen, gedacht als Vereinigung von Fachleuten aller umweltrelevanten Bereiche. Deren Mitvorsitzender war Benzing von Anbeginn bis zu seinem durch Krankheit erzwungenen Ausscheiden 1978. In diesen Jahren begann sich das Umweltbewußtsein der Bürger und der Behörden endlich – langsam – zu verändern. Diesen Prozeß in Gang gesetzt und beschleunigt zu haben, daran hat Alfred Benzing erheblichen Anteil.

Er verband die Präzision des analysierenden und beschreibenden Wissenschaftlers mit dem Menschen, der eine hohe Verantwortung für die Landschaft, von der er lebt, empfindet und wahrnimmt. Sein Leben sollte uns Mahnruf und Ansporn sein.

Günther Reichelt

¹⁾ Ein weiterer, für diesen Band angekündigter Aufsatz zur Gewässerkunde der Baar kam durch seinen Tod nicht mehr zur Ausführung. (Anm. d. Schriftleitung).

Alfred G. Benzing – Verzeichnis der Schriften

- (1957) Das Vegetationsmosaik zwischen Schwarzwald und Oberem Neckar als Indikator der Landschaftsökologie und seine Bedeutung für die naturräumliche Gliederung; Diss. rer. nat., Tübingen, 127 S., 22 Tab., Mskr.
- (1957) Unser Moos; Das Heimatblättle, 5, 11, 1-4, Schwenningen.
- (1959) Pflanzenkundliche Streifzüge im Schwenninger Moos; Das Heimatblättle 7, 10.
- (1959) Naturkundliche Streifzüge im Gewann „Halde“, Gemarkung Mühlhausen bei Schwenningen a. N.; Das Heimatblättle 7, 9, 2-3.
- (1961) Zur Ufer-Vegetation von Hemmenhofen; Hegau 102, 108-112, Singen.
- (1962) Zur Aussicht von der Schrotzburg; Hegau 2 (14), 3 S.
- (1962) Umschau vom Lupfen-Turm; Bl. d. Schwäb. Albvereins 14 (68), 4, 99-101, 1962.
- (1962) Spaziergang zum Aussichtspunkt „Hagen“ (Gem. Weilersbach); Das Heimatblättle 10, 3, 1-3.
- (1962) Vereinfachtes Blockbildzeichnen; Geogr. Taschenbuch 1962/63, 317-320, Wiesbaden.
- (1963) Die nördliche Baar und Schwenningen im Überblick vom Fürstenberg aus; Das Heimatblättle 11, 8, 9-12.
- (1963) Heimatkunde vom Lupfenturm aus; Das Heimatblättle 11, 8, 9-12.
- (1963) Zur Fernsicht vom „Mistbühl“ am Schiener Berg (Gemarkung Hemmenhofen); Hegau 1/2 (15/16), 293-297.
- (1963) Blockbilder als Arbeitshilfe für geographische Exkursionen; Geogr. Rundschau 15, 411-424, Braunschweig.
- (1964) Die naturräumlichen Einheiten auf Blatt 186 Konstanz; Geographische Landesaufnahme 1 : 200000 Naturräumliche Gliederung, 43 S., Bad Godesberg.
- (1965) Die naturräumliche Gliederung des Hegaus; Hegau 1 (19), 9-24.
- (1965) Über ein bemerkenswertes Vorkommen des Alpen-Bärlapps (*Lycopodium alpinum*) bei Königsfeld im Schwarzwald; Veröff. Landesstelle f. Natursch. u. Landschaftspflege Bad.-Württ. 33, 218-222, Ludwigsburg.
- (1965) Das mutmaßliche Einzugsgebiet der Keck-Quellen; Das Heimatblättle 2, 1-4.

- (1965) Gewässerkunde im Unterricht; Zeitnahe Schularbeit 12, 369-408, Stuttgart.
- (1966) Gesichtspunkte zur naturräumlichen Gliederung der Baar; Schriften d. Baar 26, 123-137, Donaueschingen.
- (1968) Beiträge zur Gewässerkunde der Baar I; Schriften d. Baar 27, 101-112.
- (1968) Der landschaftliche Rahmen der Baar-Moore; in „Das Schwenninger Moos“, Die Natur- und Landschaftsschutzgebiete Baden-Württembergs, Bd. 5, 89-98, Ludwigsburg.
- (1968) Vegetationskundliche Notizen über das Blindensee-Moor (Mittlerer Schwarzwald); Mitt. Bad. Landesverein f. Naturkunde u. Naturschutz NF 9, 4, 741-754, Freiburg (mit H. BIBINGER).
- (1968) Die naturräumliche Gliederung des Kreisgebietes; in „Der Landkreis Konstanz“, Amtl. Kreisbeschreibung Bd. 1, 253-258, Konstanz.
- (1969) Vom Brogen bis Horgen. Eine gewässerkundliche Beschreibung des Fischbach-Gebietes; Das Heimatblättle 17, 3, 1-3.
- (1970) Demographie und Bevölkerungsgeographie im Unterricht; Politik und Soziologie 1, 5, 17-45, Stuttgart.
- (1970) Beiträge zur Gewässerkunde der Baar II; Schriften d. Baar 28, 338-346.
- (1972) Schülerübungen zur Theorie der Zentralen Orte; Geogr. Rundschau 24, 2, 59-62.
- (1972) Wirtschafts- und sozialgeographische Grenzsäume der Baar; Schriften d. Baar 29, 212-222.
- (1972) Beiträge zur Gewässerkunde der Baar III; Schriften d. Baar 29, 264-277.
- (1972) Rundblickbeschreibungen; in G. REICHEL (Hrsg.): „Die Baar – Wanderungen durch Landschaft und Kultur“, S. 137-153, Villingen.
- (1973) Bevölkerungstheorie; Geogr. Rundschau Beih. 11, 41-46.
- (1974) Beiträge zur Gewässerkunde der Baar IV; Schriften d. Baar 30, 238-250.
- (1975) Die PETERS-Karte im Geographieunterricht; Der Erdkundelehrer 15, 12-15, Stuttgart.
- (1975) Ausblick vom Waldcafé; Kurblatt Bad Dürkheim 24, (23.10.1975), 7-9.
- (1976) Die PETERS-Karte exemplarisch für Erdkarten in kartographischen Übungen; Freiburger geogr. Mitt. Jg. 1976 1/2, 125-132, dazu Kartierungsbeispiele als Beilage (mit A. SIEGLE).
- (1977) Übungen zur geographischen Rundblickbeschreibung; Geogr. Rundschau, Beih. 7, 2, 87-96.
- (1978) Verwaltungsgeographie – Grundlagen, Aufgaben und Wirkungen der Verwaltung im Raum (mit G. GAENTZSCH, E. MÄDING, C. J. TESDORPF), 572 S. Köln, Berlin, Bonn, München.
- (1978) Gitternetz-Kartierung, Naturräumliche Gliederung und Fundortsgebiete; Göttinger Floristische Rundbriefe 12, 4, 119-127.
- (1979) Am „Ende der Verschwendung“? – Schüler berechnen die Reichdauer von Rohstoffen; Geogr. Rundschau 31, 8, 319-322.
- (1979) Geofaktoren und Pflanzenkartierung in Baden-Württemberg; Veröff. Naturschutz Landschaftspflege Bad.-Württ. 49/50, 533-540, Karlsruhe.
- (1979) Gradfeldtabellen, Gradableitungen, Meridian- und Parallelkreisbögen, Krümmungsradien aus dem Kleinrechner; Geogr. Taschenbuch 1979/80, 93-99, Wiesbaden.
- (1979) Bad Dürkheim und Schwenningen: zwei junge Städte; in F. FEZER: Topographischer Atlas von Baden-Württemberg, Neumünster.
- (1979) Spaichinger Pforte; ebd.
- (1980) Beiträge zur Gewässerkunde der Baar V; Schriften d. Baar 33, 157-159.
- (1981) Das Bundesbaugesetz im Unterricht; Geogr. Rundschau 33, 2, 72-75.

- (1983) Arealgruppen der Flora und Klima in Baden-Württemberg; Jahreshefte Ges. f. Naturkunde in Württemberg 138, 131-139.
- (1985) Zur Revision der Naturräumlichen Gliederung von Baden-Württemberg; Tübinger Geogr. Studien 90 (GREES-Festschrift), 87-99.
- (1985) Sonnenstände, Tag und Nacht in allen Zonen – eine Formelsammlung; Geogr. Taschenbuch 1985/86, 81-90, Stuttgart (mit M. KIMMIG).
- (1985) Wissenswertes über den Schwarzwald-Baar-Kreis: Landschaftsgrenzen, Die Sonne über dem Schwarzwald-Baar-Kreis; in „Almanach 86“, Heimatjahrbuch des Schwarzwald-Baar-Kreises 10, 273-278.
- (1986) Das Schwenninger Moos – ein naturkundlicher Führer (mit E. JAUCH), Hrsg.; Führer Natur- und Landschaftsschutzgebiete Bad.-Württ. 12, 216 S. Karlsruhe.
- (1987) Geographische Koordinaten und Gitterkoordinaten (mit M. KIMMIG); Geogr. Taschenb. 1987/88, 100-109, Stuttgart.

Helmut Herrmann

(19. Februar 1921-9. Dezember 1987)



Nach langem, geduldig ertragenen Leiden schied Helmut Herrmann am 9. Dezember 1987 von uns. Mit ihm verloren wir einen der besten Kenner der heimischen Flora und Fauna und einen der leidenschaftlichsten Naturschützer in der Region Schwarzwald-Baar-Heuberg.

Am 19. Februar 1921 in Rottweil geboren und zur Schule gegangen, erwarb er dort die „Mittlere Reife“ und kam 1936 in die Lehre der Firma Kienzle-Uhren nach Schwenningen. Früh zum Kriegsdienst eingezogen, machte er den Rußlandfeldzug mit und wurde erst 1948 aus der Kriegsgefangenschaft entlassen. Er nahm wieder seine Tätigkeit bei Kienzle in Schwenningen auf, wo er bis zu seiner Pensionierung im Herbst 1983 in den Abteilungen Werbung und Einkauf-Verkauf tätig war. Danach übersiedelte er nach Villingen.

Kein beruflicher Werdegang also, der den Bezug zur Geologie, zur Botanik und zur Zoologie erkennen läßt. Helmut Herrmann war Autodidakt. Als Kind schon interessierte er sich für Käfer und Schmetterlinge und wurde hierin und in der Pflanzenkenntnis unterstützt und angeleitet von seinem Vater. Durch diesen fand er auch zum Schwäbischen Albverein, wo er – wieder gemeinsam mit seinem Vater – auch schon Naturschutzarbeit leistete, als Naturschutz noch ein kauzig erscheinendes Anliegen sehr weniger, meist belächelter Zeitgenossen war. Jedenfalls konnte sich Herrmann seinen brennenden Interessen nur in der Freizeit widmen.

Seine genaue Beobachtungsgabe, seine vielen intensiven Exkursionen und seine sorgfältig geführten Protokolle hierüber ließen ihn zu dem wohl besten Kenner auch der ausgefallensten Wuchsorte seltener und bedrohter Pflanzenarten, vor allem der Orchideen, werden; aber auch in vielen Ordnungen der Gliederfüßler, vornehmlich bei den Großschmetterlingen und Käfern, konnte er als Fachmann gelten. Nicht nur seine umfangreichen, exakt etikettierten und protokollierten Sammlungen und zahlreiche Veröffentlichungen belegen das; er stellte sein Wissen auch in zahlreichen Vorträgen zur Verfügung, die durch großenteils hervorragende und jedenfalls liebevolle Foto-Aufnahmen dokumentiert wurden. Eine ausgedehnte Korrespondenz mit deutschen und internationalen Fachleuten beweist, daß Herrmann als aufmerksamer Beobachter und wegen seiner Artenkenntnisse rundum geschätzt wurde. Engen Kontakt pflegte er auch mit der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege in Freiburg. Viele Neufunde von Pflanzen- und Tierarten in der Baar gehen auf ihn zurück. Er berichtete darüber mehrfach in den „Schriften der Baar“.

Sein entschiedenes Engagement für den Naturschutz schaffte Helmut Herrmann anfangs nicht nur Freunde, insbesondere, nachdem er die sehr wachsame „Naturschutzgruppe Baar“ in Schwenningen um 1960 gegründet hatte. Diese betreute vor allem die teilweise erst auf Herrmanns Drängen hin ausgewiesenen Naturschutzgebiete Wutachflühen, Ramberg, Hörnekopf und Sisibuck. Darüber hinaus waren Helmut Herrmann auch das Schwenninger Moos, das Plattenmoos, das Tannhörnle und die Längewiesen ein ständiges Anliegen. Bis 1986 war er in fast täglichen Einsätzen zur Überwachung der Schutzgebiete oder zur Biotoppflege, gemeinsam mit seiner Frau Henriette und Mitgliedern des BUND für Umwelt- und Naturschutz Deutschland, unterwegs. Schon sehr früh hatte er erkannt, daß unsere Naturdenkmale recht eigentlich Kulturdenkmale sind, welche sorgsam überlegter Pflege und eines angemessenen Managements bedürfen.

Helmut Herrmann stieß um 1964 zum Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar. Oft konnten wir dort im Kreis der „Arbeitsgemeinschaft zum Schutz und zur Erforschung heimischer Orchideen“ seine überragenden Arten- und Fundortkenntnisse bewundern. Aus dieser Keimzelle ging übrigens die „Arbeitsgemeinschaft Umweltschutz Schwarzwald-Baar-Heuberg“ hervor, deren Gründungsmitglied Herrmann 1971 selbstverständlich war, und die 1976 im „BUND für Umwelt- und Naturschutz Deutschland“ aufging. Nach seinem eigenen Bekenntnis schöpfte Herrmann aus dem Baarverein und dem BUND „über viele Jahre moralische Unterstützung und Kraft zum Weitermachen“. Das jedenfalls bekundete er anläßlich der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes, welches ihm, dem bereits vom Leiden Gezeichneten, noch 1984 für seine Verdienste um den Naturschutz verliehen wurde. Helmut Herrmann hinterläßt eine Lücke, die schwer zu schließen ist. Sie sollte Mahnung sein für alle wirklichen Naturfreunde auf der Baar, Herrmanns Sachkunde und kompromißlosem Engagement für das sehr knapp gewordene Gut Natur nachzueifern!

Günther Reichelt

Schriften von Helmut Herrmann

- Orchideen um Schwenningen; Das Heimatblättle, Schwenningen 1964-1966.
- Orchideen der Baar; Das Heimatblättle 2, 3, 4, 5, 6, 7, Schwenningen 1967; Sonderdruck 13 S., Schwenningen 1967.
- Großschmetterlinge im Schwenninger Moos; in „Das Schwenninger Moos“, Die Natur- und Landschaftsschutzgebiete Baden-Württembergs, Bd. 5, 305-331, Ludwigsburg 1968.
- Die Großschmetterlinge der Baar; Das Heimatblättle 5, 6, 7, 8, 9, 11, 1968; 1, 3, 4, 5, 1969; 4, 5, 6, 7, 9, 10, 11, 1970; 1, 2, 3, 8, 1971; 4, 6, 8, 10, 1972; 2, 1973; 7, 11, 12, 1975; 2, 1976, Schwenningen 1968-1976.

- Die Ophrys-Arten und ihre Variationen in der Baar; Schriften der Baar 28, 260-278, Donaueschingen 1970.
- Naturschutz; in Reichelt (Hrsg.): Die Baar, Wanderungen durch Landschaft und Kultur, 135-136, Villingen 1972.
- Bemerkenswerte Funde zur Flora und Fauna der Baar I-V; Schriften der Baar; I: 29, 253-263, 1972; II: 30, 257-260, 1974; III: 32, 184-191, 1978; IV: 33, 145-150, 1980; V: 35, 26-41, Donaueschingen 1984.
- Farb- und Formabweichungen beim Frauenschuh und einigen anderen Orchideenarten der Baar und angrenzender Gebiete; Veröff. Naturschutz und Landschaftspflege Baden-Württemberg. 44/45 (1976), 141-165, Karlsruhe 1977.
- Laßt die Blumen stehen; hrsgg. v. Naturschutzgruppe Baar, mehrere Auflagen o. J., letzte: Schwenningen 1977.
- Noctuiden (Eulenfalter) der Baar; Schriften der Baar 31, 93-109, Donaueschingen 1976.
- Gestaltung und Pflege von Biotopen; Veröff. Naturschutz und Landschaftspflege Baden-Württemberg. 47/48, 287-315, Karlsruhe 1978.
- Der Naturlehrpfad im Naturschutzgebiet Ramberg-Rehletal; Veröff. Naturschutz und Landschaftspflege Baden-Württemberg. 49/50, 107-112, Karlsruhe 1979.
- Naturlehrpfad NG Ramberg-Rehletal; hrsgg. v. Naturschutzgruppe Baar, 51 S. o. J. (1980?), 2. Aufl. VS-Schwenningen 1986.
- Bemerkungen zu einem Vorkommen des Märzenbechers (*Leucoium vernum*) im Wutachtal; Schriften der Baar 34, 49-52, Donaueschingen 1982.
- Geometriden (Spanner) der Baar und angrenzender Gebiete; Schriften der Baar 34, 81-101, Donaueschingen 1982.
- Botanische Aspekte im Gewann Weißwald; Mitt. f. Mitglieder und Freunde d. Gesellsch. f. Altertums- u. Brauchtumpflege Brigachtal, 4, 1982.
- Kriechtiere; in Jauch/Benzing: Das Schwenninger Moos, Führer Naturschutz- u. Landschaftsschutzgebiete Baden-Württemberg. 12, 119-123, Karlsruhe 1986.
- Großschmetterlinge; ebdt. 124-141.
- Bemerkenswerte Funde zur Flora und Fauna der Baar VI, Schriften d. Baar 36, 131-148, Donaueschingen 1989.

Gußeiserne Brunnen aus der Maschinenfabrik Immendingen

von Erna Huber

Die einst zahlreich vorhandenen gußeisernen Brunnen in den Dörfern und kleinen Agrarstädten der Baar und in den ehemals zur Herrschaft Fürstenberg gehörenden Randgebieten dienten zu einer Zeit, als es noch kein Wasserleitungsnetz gab, der Versorgung der Bevölkerung mit Trink- und Brauchwasser. Durchweg handelt es sich um freistehende Laufbrunnen, für die man Wasser aus den Quellen oder Bächen der näheren Umgebung benutzte. Die Brunnen waren so angelegt, daß das Wasser von höhergelegenen Stellen aus die Becken speiste und dann nach unten gefaßt abfließen konnte.

In den kleinen Städten entdeckte man bald den Wert der Brunnen als Ortszierde. Vorbilder dazu fanden sich in vielen Orten Süddeutschlands sowie in den Straßenbrunnen der nahen Schweiz.

Mit dem Aufkommen der Wasserleitungen wurden die Brunnen praktisch überflüssig. Da ihr Material, das Gußeisen, viel Pflege beanspruchte, verschwand ein Stück nach dem anderen.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, warum gerade in unserer Gegend die Brunnen auffallend oft aus Gußeisen hergestellt wurden und nicht aus einem haltbareren Material.

Gußeisen ist ein verhältnismäßig junges Werkmaterial des Menschen. Eisen wurde zunächst Jahrtausende hindurch geschmiedet und für Werkzeuge, Waffen und verschiedenes Gerät benutzt. Seit dem ausgehenden Mittelalter jedoch begann man, in Handwerksbetrie-

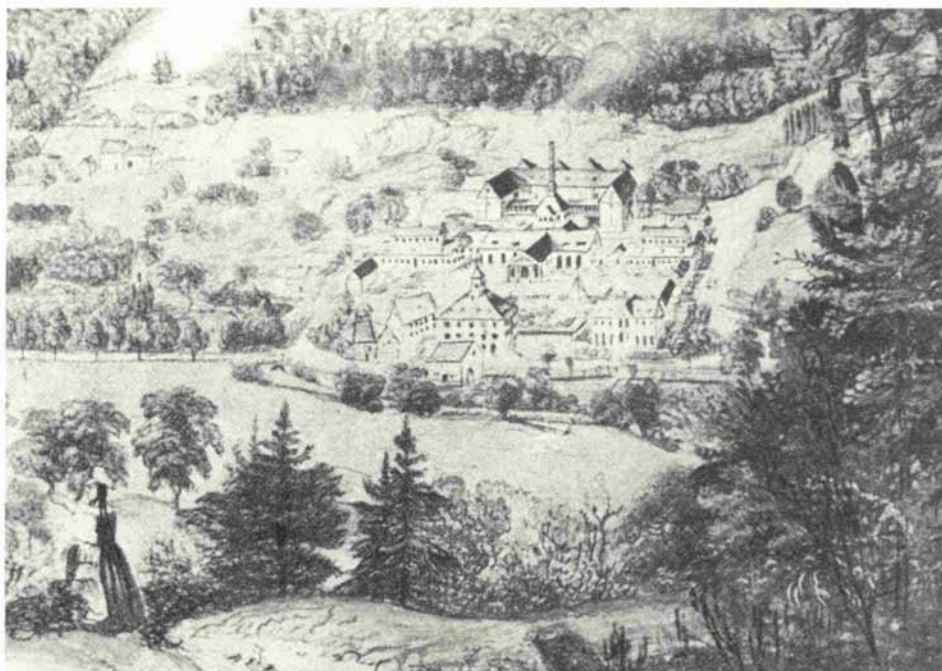


Abb. 1 Die Amalienhütte in Bachzimmern nach einer Darstellung des 19. Jahrhunderts

ben in größerem Umfang Eisen in Formen zu gießen. Gußeisen war billiger als Kupfer und Bronze.

Der Gedanke der geringeren Kosten begann sich dann wohl Anfang des 19. Jahrhunderts in den Vordergrund zu schieben. Es war in unserem Land die Zeit nach den Napoleonischen Kriegen, überall herrschte Mangel.

Im Verlauf des vorigen Jahrhunderts ist dann ein gewaltiges Vordringen des Werkmaterials Gußeisen im Baubereich zu beobachten. Die epochemachende Erfindung der Eisenbahn forderte neue Bauaufgaben: Hallen, Brücken, Bahnanlagen. Das Industriezeitalter hatte sich auf der Grundlage der Werkmaterialien Gußeisen und Stahl entwickelt.

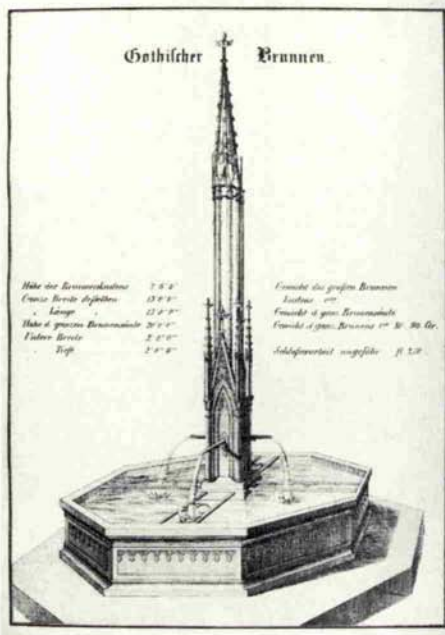


Abb. 2 Gotischer Brunnen aus dem Musterbuch der Amalienhütte Bachzimmern, Vorbild für den Rathausbrunnen in Meßkirch

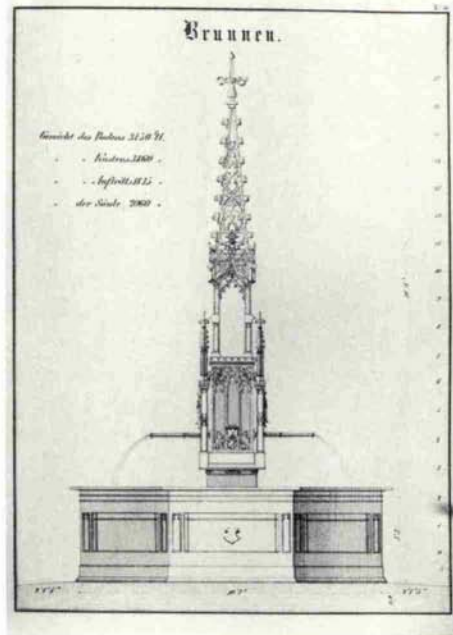


Abb. 3 Gotischer Brunnen aus dem Musterbuch der Amalienhütte Bachzimmern

Es gab aber bereits Vorläufer seit dem 16. Jahrhundert in kleineren Betrieben der Frühindustrie, so in der Eifel, in Schlesien, im Berliner Raum und besonders in Württemberg. Die damals zahlreichen deutschen Territorien hatten je nach Bodenfruchtbarkeit eine verschieden geartete Wirtschaftsform, aus der u. a. die Einkünfte der betreffenden Standesherrschaft flossen.

Neben vielen anderen Herrschaftsgebieten besaßen auch die Fürsten zu Fürstenberg in ihrem Stammland Baar und in den Schwarzwald-Randgebieten zwei wichtige Naturschätze: Eisenerz und große Waldbestände; letztere lieferten den Rohstoff für die zur Eisenschmelze verwendete Holzkohle. Schon im 16. Jahrhundert führte das zur Gründung einer Eisenhütte in Hammereisenbach (1523 urkundlich nachgewiesen). Das Erz, das man dort, aber auch bei Gutmadingen und Emmingen ab Egg vorfand und teils im Tagebau, teils in Stollen schürfte, wurde zunächst in Hammereisenbach in einer ziemlich weitläufigen Anlage verhüttet. Zugute kam dem Eisenwerk auch noch die Möglichkeit, die Wasserkraft des Eisenbachs zu nutzen. Diese frühen Schmelzanlagen verlegte man noch vor 1830, wohl aus forst-



Abb. 4 Knabe mit Füllhorn, Aufsatzfigur aus dem Musterbuch



Abb. 5 Knabe mit Füllhorn auf dem Brunnen der Rathausgasse in Möhringen



Abb. 6 Brunnen in der Schloßstraße in Geisingen; als Aufsatzfigur Knabe mit Füllhorn

wirtschaftlichen Gründen, nach dem waldreichen Bachzimmerer Tal. Um 1830 waren dort etwa 80 Arbeiter beschäftigt.

Dieses nach der Fürstin Amalie „Amalienhütte“ genannte Werk war – einem zeitgenössischen Stich nach zu schließen – eine weitläufige Anlage mit verschiedenen Gebäuden zur Verhüttung, Lagerung, Verwaltung und umgeben von den Hügeln der Abraumhalden und von viel Wald (*Abb. 1*). Starke Konkurrenz, namentlich durch die württembergischen Anlagen, die durch die Verwendung von Steinkohle billiger arbeiteten, leitete ab etwa 1862 das Ende des Bachzimmerer Betriebes ein. Ein Teil der Anlagen und der restliche Warenbestand wurden an die Maschinenfabrik Jäckle & Co. in Immendingen verkauft, die Gebäude schließlich abgerissen.

Im Zusammenhang mit dem vorliegenden Aufsatz interessieren besonders die Erzeugnisse der Fürstenbergischen Eisengießerei. Wir sind darüber recht gut informiert durch zwei an der Hofbibliothek in Donaueschingen aufbewahrte Musterbücher. Das erste, vermutlich um 1833 herausgegebene, enthält auf den letzten Seiten elf Muster für gußeiserne Brunnen. Das spätere Musterbuch, 1842 datiert, bringt nur auf den beiden letzten Seiten je ein Brunnenmuster. Alle Vorschläge und Angebote erhielten dem Zeitgeschmack entsprechend überwiegend gotisierende, aus der Architektur entnommene Schmuckformen. Wir finden da einfache Modelle neben aufwendig ornamentierten bis hin zu einem vierseitigen regelrechten Brunnenhäuschen, ähnlich einem gotischen Sakramentsschrein mit Fialen, Krabben und Kreuzblume (*Abb. 2 und 3*). Die letzten vier Modelle zeigen keine auffallend gotischen Formen mehr, sondern erinnern eher an klassizistische Schmuckformen, wie sie auch in anderen Kunstbereichen zu beobachten sind. Gemeinsam ist ihnen eine gedrungene sechskantige Brunnensäule mit figürlicher Bekrönung. Einmal handelt es sich um eine Bischofsfigur, zweimal um einen Adler mit gebreiteten Flügeln (*Abb. 7*). Das letzte der Brunnenmodelle zeigt als bekrönende Figur ein Kind mit einem Füllhorn, wohl als Symbol der gabenspendenden Kraft des Wassers gedacht (*Abb. 4*). Nicht im Musterbuch angeboten ist ein Brunnen, der als bekrönende Figur eine Schnitterin mit Ährengarbe und Sichel aufweist. Tatsächlich aber sind davon noch zwei Stücke erhalten und durch die Inschriften als Werke der Maschinenfabrik Immendingen ausgewiesen: der eine Schnitterinnen-Brunnen steht in Sunthausen und ist mit 1878 datiert (*Abb. 13*), der andere in Biesingen, datiert 1883 (*Abb. 14*).

Die Brunnenröge im Musterbuch sind teils rechteckig mit abgeschrägten Ecken, teils sind es sechs- oder achteckige Becken. Zwei zeigen runde Schalen. Als Schmuck finden sich teils einfache gotisierende Muster, teils flache Reliefs mit klassizistischen Motiven, Vasen oder Weinlaub. Einige stützen sich überhaupt auf kein Vorbild, oder es sind nur Rosetten oder Wappentafeln vorgeschlagen.

Wohin solche Brunnen tatsächlich geliefert oder von wem sie bestellt wurden, können wir aus Akten des F.F.Archivs Donaueschingen (siehe Literaturangabe) entnehmen. Als erster Brunnen erscheint am 15. August 1868 der Rathausbrunnen in Geisingen mit einer Figur der Orts- und Kirchenpatronin St. Agathe (*Abb. 15*). Ebenfalls 1868 ist ein Brunnen in Tengenstadt „mit Säule und Figur“ genannt, in Zimmern „mit Säule und Adler“, in Steißlingen „mit Sudertrog“, in Sumpfohren „mit Säule und Adler“, desgleichen in Wurmlingen bei Tuttlingen. 1872/73 wurden beliefert: Bräunlingen „mit Bischofsstatue und Schale“, in Amtenhausen der Hof Lehmann, Geilingen „mit achteckiger Schale, Preis 1500 fl“. Genannt werden ferner Brunnen in Ippingen, Waldhausen bei Donaueschingen, Aldingen bei Spaichingen, Löffingen „mit Statue“, 1871 Meßkirch „Brunnen beim Rathaus“ und Aasen „mit Säule“. Nachträglich sind noch erwähnt: 1872 ein Brunnen in Vöhrenbach „mit Adler“, einer in Hausen ob Verena (früher in Tuttlingen), weiterhin Brunnen in Mauenheim und schließlich der frühere Brunnen beim Rathaus in Immendingen. Er wurde nach seiner Zerstörung von der jetzigen Gießerei Immendingen nach alter Zeichnung nachgegossen.

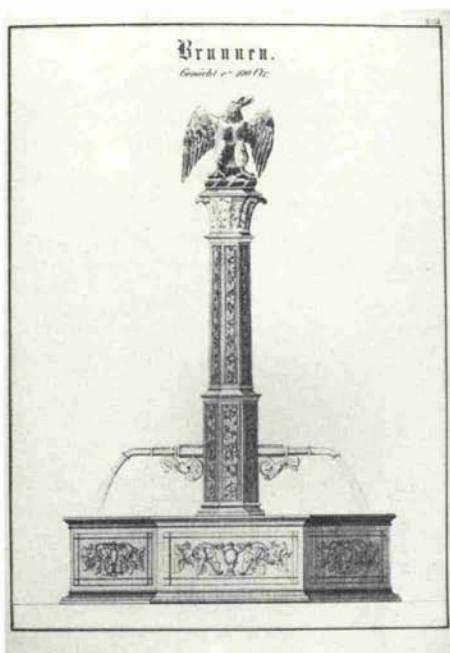


Abb. 7 Adler, Brunnenaufsatz aus dem Musterbuch



Abb. 8 Adlerbrunnen in Geisingen



Abb. 9 Adlerbrunnen in Immendingen

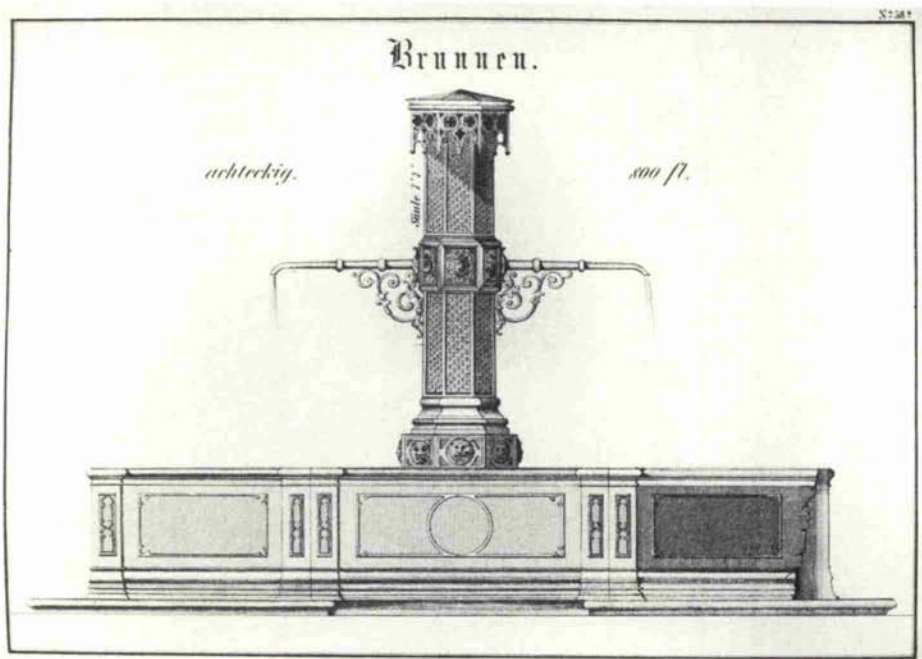


Abb. 10 Gotisierende Brunnensäule aus dem Musterbuch



Abb. 11 Möhrin-Brunnen in Möhringen



Abb. 12 Brunnen in der Kreuzgasse in Möhringen
(zur Zeit demontiert)

Bei der zwischen Juni 1986 und April 1987 erfolgten Bestandsaufnahme von noch vorhandenen Brunnen aus der Immendinger Gießerei (später W. Reuter) wurden, wie bereits erwähnt, bevorzugt diejenigen Orte aufgesucht, die einst dem Fürstenbergischen Herrschaftsgebiet angehörten. In vielen Orten fand sich kein einziges Stück mehr. Ältere Bewohner erzählten jedoch von mehreren früher noch vorhandenen Laufbrunnen aus Gußeisen, so in Aulfingen, Bräunlingen, Hattingen, Herzogenweiler, Leipferdingen, Pfohren, Zimmern; in Zimmern soll es noch Anfang der 50er Jahre drei gußeiserne Brunnen gegeben haben, die dann aber zerschlagen worden seien. An anderen Orten waren zwar Brunnen noch vorhanden und der Art ihrer Brunnensäulen nach als ursprünglich aus der Immendinger Werkstatt zu erkennen, jedoch ohne Herkunftsvermerk, meist auch ohne Datum, so in Aufen, Eschach, Gutmadingen, Hausen v. W., Klengen (Brigachtal), Leipferdingen, ein einfacher Laufbrunnen in Mistelbrunn, ein solcher mit Steintrog in Pfaffenweiler, einer beim „Talhof“ zwischen Zimmern und Öfingen (= der erwähnte Hof Lehmann), datiert 1862, und alle noch teilweise erhaltenen Brunnen in Tannheim.

Im folgenden wird eine Reihe von Gußeisenbrunnen aus der Bachzimmerer bzw. Immendinger Produktion beschrieben, die glücklicherweise erhalten geblieben sind. Manche davon sind in Teilen oder auch ganz erneuert, andere warten noch auf die Ergänzung verlorener Teile, wieder andere sind zur Zeit demontiert und werden nach Restaurierung (Bräunlingen, Brunnen in der Sommergasse) oder im Zuge der Straßensanierung (Möhringen, Kreuzbrunnen) wieder aufgestellt. Vielfach sind diese Brunnen Schmuckstücke der Orte, werden liebevoll gepflegt und in Betrieb gehalten.

Aldingen bei Spaichingen: mit einfacher Säule am Kopfende, Adler nicht mehr vorhanden, Rosetten in Halbreief am Trog, am Auslauf eine waagrechte Stütze mit Weinblatt und Blüte. Keine Herkunftsangabe.

Biesingen I: Zwei-Röhren-Langtrog mit Säule, die obenauf die Figur einer Schnitterin trägt; die Figur ist farbig bemalt. Am Trog Inschrift: „Fürstlich Fürstenbergische Maschinenfabrik Immendingen 1883“. (Abb. 14)

Biesingen II: Bei der Kirche kleinerer Zwei-Röhren-Langtrog; die Brunnensäule trägt einen Adler, eine Kopie des im Krieg verlorenen; am Trog Inschrift: „W. Reuter & Sohn 1880 Immendingen“. Der Brunnen ist renoviert, blau und grün gestrichen mit farbig abgesetzten Rosetten.

Bräunlingen: In der Sommergasse gußeiserner Laufbrunnen mit langrechteckigem Trog und vierkantiger Säule mit einem Auslauf. Ornamente einfach in Kreisform. Inschrift: „Eisengießerei Reuter & Söhne, Immendingen 1876“, ferner: „Stadtgemeinde Bräunlingen“. Der durch einen Unfall beschädigte Brunnen ist derzeit in Reparatur und wird danach an derselben Stelle wieder errichtet.*)

Emmingen ab Egg: In der Ortsmitte ein schön gepflegter und gut erhaltener Laufbrunnen. Achteckiger Trog, vier Auslaufröhren, Brunnensäule vierkantig ohne Schmuck, Adler als Bekrönung. Inschrift: „Emmingen ab Egg 1860“. Beigefarbig gestrichen, braun abgesetzt.

Geisingen I: Adlerbrunnen in der Ortsmitte. Achteckiger Trog mit vier Ausläufen. Am Trog Ornamente in Weinlaub wie am „Talhof Brunnen“. Säule achtkantig und ornamentiert, endet in einem Blattkapitell; Bekrönung Adler; alles bunt gefaßt mit Teilvergoldun-

*) Von dem im Verkaufsverzeichnis erwähnten Brunnen mit Bischofsfigur ist nichts mehr vorhanden. In der Nähe der Kirche ist heute ein erneuerter Brunnen mit Steintrog, dessen Steinsäule eine Bischofsfigur trägt. Diese ist jedoch wohl kein übernommener Bestandteil aus dem alten Immendinger Brunnen.



Abb. 13 Schnitterinnen-Brunnen in Sunthausen



Abb. 14 Schnitterinnen-Brunnen in Biesingen

gen; hat keine Inschrift oder Jahreszahl. Die Ergänzung der fehlenden Ornamentteile ist vorgesehen. (Abb. 8)

Geisingen II: Langtrogbrunnen, Trog erneuert, vierkantige schmucklose Säule mit Knabenfigur und Füllhorn; hellgrau-blau gestrichen, vergoldete Rosetten am Trog; keine Inschrift oder Jahreszahl. Der Brunnen wurde nach der Schloßstraße versetzt. (Abb. 6)

Geisingen III: Am Ortsausgang bei der Straßenteilung der nach Unfall erneuerte Agathenbrunnen. Becken mit gotisierenden Mustern erneuert. Die Agathenfigur mit weißem Kleid und blauem Mantel dürfte wohl die alte Figur sein. (Abb. 15)

Hausen ob Verena I: Am östlichen Ortsausgang langgestreckter Trog mit heute zur Seite gerückter schmuckloser Mittelsäule mit kleinen Pinienzapfen. Aufschrift: „Fürstlich Fürstenbergische Maschinenfabrik Immendingen 1880“.

Hausen ob Verena II: Am Eingang zur Kirchstraße schmuckloser Langtrogbrunnen mit Säule. An der rechten Schmalseite Inschrift: „Fürstl. Fürstenb. Maschinenfabrik Immendingen“ und „Stadtgemeinde Tuttlingen 1876“.

Immendingen I: Der schon erwähnte durch Verkehrsunfall zerstörte Brunnen an der ehemaligen Apotheke ist durch eine gute Nachbildung ersetzt. Grauer Anstrich.

Immendingen II: Adlerbrunnen an der Schwarzwaldstraße bei der neuen Apotheke. Rechteckiger Trog mit einfacher Säule, graubraun gestrichen; Rosetten am Trog ehemals vergoldet. (Abb. 9)

Immendingen III: Am Ortsausgang Richtung Bachzimmerer Tal kleiner Zweiröhren-Langtrogbrunnen; farbig gefaßte Säule mit Schale als Bekrönung; kein Herkunftshinweis. Nicht mehr als Brunnen genutzt, mit Blumen bepflanzt; erneuerungsbedürftig.

Löffingen: Nach hier wurde laut Lieferungsverzeichnis ein Brunnen „mit Figur“ geliefert. Heute steht ein solcher – Becken und Säule in Stein erneuert – vor dem Verkehrsamt in der Ortsmitte. Die Säule trägt die Figur der Schnitterin, kupferfarbig gestrichen. Es handelt sich wahrscheinlich um einen Nachguß.

Mauenheim I: Beim Gasthaus „Schwanen“ Langtrogbrunnen; Mittelsäule mit kleiner Palmette, am Trog Rosettenverzierung; kein Herkunftsvermerk.

Mauenheim II: In Ortsmitte Langtrog mit zwei Läufen. Blumenbepflanzung auf veränderter Säule (ohne Aufsatz); 1868 datiert, aber ohne Herkunftsangabe. Nach Auskunft von Anwohnern läuft der meist trocken liegende Brunnen regelmäßig zur Zeit der Schneeschmelze, aber auch nach starken Gewittern.

Meßkirch: „Stadtbrunnen“ am Marktplatz vor dem Rathaus; graublau Schutzfarbe; Trog achteckig, Ornamente gotisierend; die Brunnensäule ist ein gotisches Türmchen, das in filigraner Pyramide ausläuft und in Kreuzblume endet. Dieser wohl schönste noch erhaltene, vom Immendinger Werk nachweislich gelieferte Brunnen trägt keinen Herstellervermerk. – Ein Zwillingstück steht im äußeren Schloßhof in Heiligenberg.

Möhringen I: Gotisierender Brunnen beim Ratskeller (derzeit nicht aufgestellt, wird jedoch nach Auskunft der Stadtverwaltung im Zuge der Straßensanierung wieder errichtet – s. Anm. oben). Achteckiger Trog; Bekrönung der durchbrochenen gemusterten Säule ist heute ein Kreuz. Ohne Inschrift und Datum. (Abb. 12)

Möhringen II: Achteckiger Vierröhrenbrunnen, Säule kanneliert und in Blattkapitell endend. Obenauf Knabe mit Füllhorn. (Abb. 5)

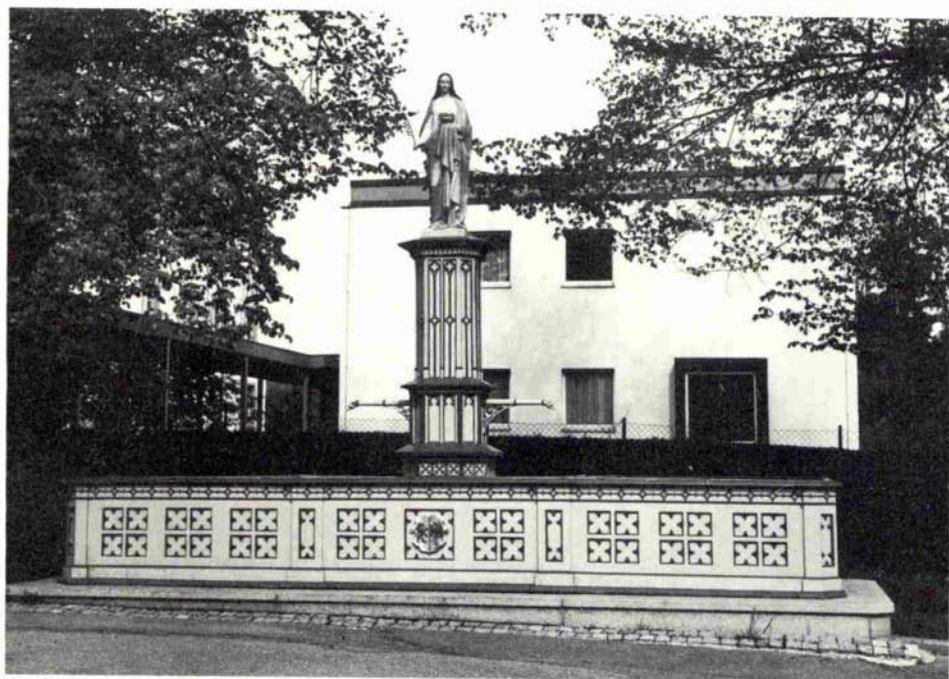


Abb. 15 Agathenbrunnen beim Kreispflegeheim in Geisingen

Möhringen III: Am Ortsausgang Richtung Immendingen kleiner Adlerbrunnen mit zwei Röhren; Langtrog; 1867 datiert, aber ohne Herstellervermerk.

Möhringen IV: „Möhrin-Brunnen“. Achtseitiger Trog, Säule wie beim Ratskellerbrunnen (Kreuzbrunnen), mit vier Röhren. Franz Bühler vermerkt im Heimatbuch Möhringen 1958: „Der gußeiserne Brunnen bei der Brücke, meistens Hechtbrunnen genannt, stammt aus dem Jahr 1861..., die eherne Möhrin wurde 1941 vom Stadtbrunnen in der mittleren Gasse hierher verlegt.“ (Abb. 11)

Pfaffenweiler: Langtrog in Stein ergänzt; Säule mit einfachem Blattkapitell ohne Bekrönung; datiert 1879.

Sumpfhöhen: Am Ortsausgang Richtung Neudingen renovierter Langtrogbrunnen mit quadratischer Säule und Adlerbekrönung. Der zu einem landwirtschaftlichen Betrieb gehörende private Brunnen wird gepflegt und ist voll funktionsfähig – ein vorzügliches Beispiel privater Initiative zur Erhaltung eines alten Brunnens.

Sunthausen: An der Kirche achteckiger gut erhaltener und gepflegter Vierröhrenbrunnen mit achteckiger Säule und Blattkapitell wie beim Geisinger Adlerbrunnen, jedoch mit Schnitterin als bekrönender Figur; blaugrau gestrichen; am Trog Reliefs mit Vasen und Weinlaub. Inschrift: „Maschinenfabrik Immendingen 1878“. (Abb. 13; vgl. auch Farbbild auf Vorderseite des Einbands)

Tengenstadt: Inmitten der Marktstraße Langtrogbrunnen mit zwei Röhren und schmuckloser vierkantiger Mittelsäule. Bekrönung: Knabe mit Füllhorn. Am Trog acht Rosetten. Keine Inschrift.

Vöhrenbach: Schöner, gut erhaltener gotisierender achteckiger Laufbrunnen ohne Herstellervermerk. Typus nicht im Musterbuch. Mittelsäule mit gotisierendem Aufsatz und Kreuzblume. Am Trog vier wappenähnliche Verzierungen: Bach, Fisch, Burg und Hammer. Vielleicht Einzelanfertigung.

Wurmlingen bei Tuttligen: Der in der Verkaufsliste erwähnte Brunnen ist verschwunden. Der heute bei der Kirche stehende Brunnen trägt zwar als Bekrönung ein Kindfingürchen, aber ohne Füllhorn. Einzelheiten des Brunnens haben Ähnlichkeit mit dem Marktbrunnen in Spaichingen, der aus der Ludwigstaler Gießhütte stammt.

Einige Brunnen, die wahrscheinlich ebenfalls der Gußeisenproduktion Bachzimmerer bzw. Immendinger Provenienz zugeordnet werden können, sind in beklagenswertem Zustand. Dies trifft zu für einen vierten Gußeisen-Brunnen in Geisingen, unweit vom Agathenbrunnen an der Straße nach Immendingen, von dem nur noch der großdimensionierte Langtrog erhalten ist; selbst am Trog fehlen bereits große Teile der Ornamente.

Neben den weiter oben beschriebenen weist Immendingen zwei weitere gußeisernen Brunnen auf.¹⁾ Vom einen – er steht in der Basaltstraße – ist nur noch der relativ kleine rechteckige Trog vorhanden, der wohl zeitweilig mit Blumen bepflanzt war, derzeit aber nicht gepflegt wird. Der andere, in der Blumenstraße gelegene ist noch als Gesamtensemble erhalten, jedoch in heruntergekommenem Zustand. Der stattliche Langtrog trägt die Inschrift „Gemeinde Immendingen 1897“. Die Brunnensäule ist rund, zum Teil ornamentiert, im oberen Bereich mit Palmblattmotiven. Eine Wiederherstellung des stattlichen Brunnens erscheint möglich und sinnvoll.

Wünschenswert und vom Erhaltungszustand her auch möglich wäre die Restaurierung des oben bereits angeführten Adlerbrunnens beim „Talhof“ im Amtenhauser Tal. Problematisch ist dagegen der Zustand des sehr schlichten Gußeisenbrunnens beim Gebäudekomplex des Bachzimmerer Schlosses. Eine Wiederherstellung dürfte sich kaum lohnen.

Es ist das Anliegen dieses Beitrags, die Öffentlichkeit auf die heute noch vorhandenen gußeisernen Brunnen aufmerksam zu machen und die Pflege dieser Kulturdenkmäler anzuregen und zu fördern.

Literatur und Quellen

- WORRING, H.J.: Das Fürstenbergische Eisenwerk Hammereisenbach und die angegliederten Schmelzhütten Ippingen-Bachzimmern und Kriegerthal in den Jahren 1523-1867, Allensbach 1954.
 WACKER, K.: Der Landkreis Donaueschingen, Stuttgart 1966, S. 171/72.
 Gießerei-Erzeugnisse der F.F. Maschinenfabrik Immendingen.
 Musterbuch, 1842 datiert, enthält zwei Abbildungen von Brunnen.
 Musterbuch, ohne Datum (um 1833?), enthält Stiche als Vorlagen für zehn verschiedene Brunnen.
 Archivalien, F.F. Archiv Donaueschingen, Abt. Gewerbe, Maschinenfabrik Immendingen, Bd. 18, Aufstellung von Brunnen aus der Gießerei Immendingen zwischen 1868 bis 1872.

Bildnachweis

Alle Fotos und Repros in diesem Beitrag: G. Goerlipp.

¹⁾ Freundlicher Hinweis durch Herrn F. Vögele, Immendingen

Berthold Auerbachs „Edelweiß“

Ein vergessener Schwarzwälder Uhrmacherroman

von Helmut Kahlert

Es ist still geworden um den 1812 in Nordstetten im ehemaligen Oberamt Horb geborenen Moses Baruch Auerbacher, der unter dem Namen Berthold Auerbach in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu Deutschlands beliebtesten Schriftstellern zählte. Er studierte in Tübingen, München und Heidelberg, wurde als Mitglied einer Burschenschaft politisch verfolgt und verbüßte 1837 auf dem Hohen Asperg eine kurze Festungshaft. Da ihm die Staatslaufbahn verschlossen blieb, wandte sich Auerbach dem Schriftstellerberuf zu. Er starb 1882 in Cannes und liegt in seinem Heimatort Nordstetten begraben. Die letzten Lebensjahre waren überschattet vom neu auflebenden Antisemitismus.¹⁾

Berthold Auerbach fand zu Lebzeiten als berühmter und beliebter Schriftsteller viel Anerkennung. Sein Gesamtwerk umfaßt politische Prosa und wissenschaftliche Studien, besonders über Spinoza, doch berühmt als Erzähler wurde er 1843 mit seinen „Schwarzwälder Dorfgeschichten“, die nach dem Urteil Gustav Freytags viele Jahre hindurch ein Lieblingsbuch der Deutschen blieben. Auerbach stand in lebhaftem Verkehr mit prominenten Zeitgenossen, Künstlern wie Politikern, und war auch an den Fürstenhöfen wohlgekommen. Seine Schriften wurden in viele Fremdsprachen übersetzt und hielten sich noch in den Lesebüchern, als der Ruhm des Autors allmählich zu verblasen begann.

Zeitgenossen nannten Jeremias Gotthelf und Berthold Auerbach als Volksdichter in einem Atemzug, Literaturhistoriker unserer Zeit gewichten anders. Dem Deutschen gehörte der Publikumserfolg, dem Schweizer gebührt der Nachruhm.²⁾ Doch unabhängig davon, wie Auerbachs Romane und Erzählungen literarisch eingestuft werden, als Materialien zum Verständnis des 19. Jahrhunderts behalten sie ihren Wert. Aus Zeitbildern wurden Geschichtsquellen.

Trotz vieler Auflagen gehört die Erzählung „Edelweiß“ nicht zu den erfolgreichen und bekanntesten Schriften des Autors. Auerbach, der vordem mit der Wahl des Titels „Schwarzwälder Dorfgeschichten“ wahrhaft genialisch die Lesewünsche seiner Zeitgenossen erahnt hatte, zeigte diesmal eine weniger glückliche Hand.³⁾ Auf dem Höhepunkt der Krise der hausgewerblichen Schwarzwälder Uhrmacherei, im Jahre 1847, entstand der Plan zur Veröffentlichung, erschienen ist der Band erst 1861. Wahrscheinlich hatte Auerbach in der Zwischenzeit den inneren Bezug zu seinem Thema verloren. 1859 nennt er den Entwurf eine „schwerblütige Geschichte“, von der er endlich loskommen wolle, und zwei Jahre später klagt er in einem Brief, daß jetzt ein Buch erscheine, zu dem er „kein Verhältnis mehr habe“.⁴⁾

Die folgende Darstellung setzt sich ein bescheidenes Ziel. Sie möchte untersuchen, in welchem Maße Auerbach die Lage der Schwarzwälder Uhrmacher richtig wiedergibt, ob sich die Handlung örtlich und zeitlich festlegen läßt und ob historische Personen erkennbar sind, die dem Autor als Anregung oder Vorbild gedient haben könnten. Gerade weil wenig literarische Zeugnisse über das Leben der hausgewerblichen Uhrmacher vorliegen und manche als Sachbeitrag gedachte Veröffentlichung das Uhrmacherleben romanhaft verklärt, erscheint dieser Versuch sinnvoll.

Die Handlung ist schnell skizziert. Lenz, ein Uhrmacher und Musikwerkbauer, heiratet das schöne Annele, die Tochter eines angesehenen Wirtes und Uhrengroßhändlers. Doch die beiden Ehepartner harmonieren nicht miteinander, „ihre Pendel schwingen eigensinnig“, nennt es Auerbach in einer Kapitelüberschrift. Die Lage verschärft sich, als der Löwenwirt in die Gant gerät und Lenz dabei sein Geschäftskapital verliert. Auch der

schützende Wald fällt den Gläubigern zum Opfer. Als der Ehestreit dem Höhepunkt zutreibt, wird das Haus von einer Lawine verschüttet. Nachbarn, die am anderen Tag die Eingeschlossenen befreien, treffen auf zwei geläuterte Menschen.

Wer die Reiselust Berthold Auerbachs und seine Arbeitsweise kennt, wird nicht überrascht sein, daß er auch in diesem Fall, wie ein guter Journalist, erst recherchierte und dann formulierte. Er muß mehrmals im Schwarzwälder Uhrmachergebiet gewesen sein, zwei Aufenthalte lassen sich datieren, 1853 und 1860. So schreibt er am 14. März 1853 aus Furtwangen, daß er hier noch „viel zu erforschen habe“. Ein späterer Besuch dient einer letzten



Berthold Auerbach

Überprüfung des Konzepts an der Realität. Auerbach besuchte im Oktober 1860 die Uhrmacher-Werkstätten Schweningens und reiste dann bei schlechtem Wetter in die damals noch „eisenbahnlose Welt“ des oberen Bregtals.⁵⁾ Auch Hansjakob berichtet davon, daß der Dichter Auerbach „auf dem Schwarzwald herumreise, um Stoff zu sammeln für seine philosophischen Dorfgeschichten“.⁶⁾

Im Gegensatz zu früheren Veröffentlichungen gibt Auerbach diesmal dem Schauplatz des Romans keinen Namen, er spricht immer nur von dem Dorf. „Wir sind im heimischen Uhrmacherbezirk, in jenem waldigen Gebirgsstock, wo von der einen Seite die Wasser nach dem Rheine abfließen, von der anderen der nicht weit davon entspringenden Donau zu... Das Dorf, oder eigentlich die Gemeinde, erstreckt sich weit über eine Stunde lang...“ Doch unverkennbar, der Roman spielt um 1850 im Markt Flecken Furtwangen und Umgebung,

damals Hauptort der Schwarzwälder Uhrenproduktion und Herstellungszentrum der 8-Tage-Uhr. Darauf weisen auch deutlich die Nebenfiguren der Erzählung hin.

In dem von auswärts gekommenen Maschinenbauer, Auerbach nennt ihn den Techniker, „mit stark vorgewölbter Stirn“ und „vollem Bart“ ist unschwer Robert Gerwig zu erkennen, zwischen 1850 und 1857 Direktor der Großherzoglich Badischen Uhrmacherschule und später Erbauer der Schwarzwaldbahn. Einiges aus dem Leben des Malers Johann Baptist Laule (1817-1895) arbeitete Auerbach in die Gestalt des Uhrenschildmalers Pilgrim ein. Für eine andere wichtige Nebenfigur, den am leiblichen und beruflichen Wohl seiner Mitbürger stark interessierten „Doktor“, dürfte der Arzt und Vorstand des Uhrengewerksvereins, Dr. Joseph Benedikt Duffner (1797-1865), Modell gestanden haben.⁷⁾

Der Altmeister der Schwarzwälder Uhrenforschung, Adolf Kistner⁸⁾, vertritt die Auffassung, daß „der Held der Erzählung, der Musikwerkbauer Lenz, kein anderer als Martin Blessing (1774-1847) ist, aus dessen wechselvollem Leben Auerbach allerlei an Ort und Stelle zusammengetragen hat“. Dem widerspricht jedoch die Betroffenheit Auerbachs, als er Näheres über Blessings Schicksal erfuhrt: „Ich machte gestern mit dem Schildmaler Laule allerhand Wanderungen und Besuche. Wir waren auch im sog. Wannentobel . . . Da ist das Haus von Martin Blessing, dem ersten Begründer der Musikwerk-Macherei, der anno 47 gestorben ist. Als ich in der Dämmerung Züge aus dem Leben des Mannes hörte, von denen ich gar nichts wußte, meinte ich, ich müßte zu Boden sinken. Er hat das schönste Mädchen geheiratet, und dies ward die böseste Frau . . . Nun sage: Ist das nicht zum Erschrecken, wie Phantasie und Leben mir spielen? Welch ein Zusammentreffen mit Lenz und der Nötigung seiner Gestaltung und Motivierung!“⁹⁾

Gesichert erscheint, daß Auerbach im Hause des Orchestrionbauers und Blessingschülers Michael Welte (1807-1880) in Vöhrenbach verkehrte¹⁰⁾, und daß die Meisterleistung seines Lenz, ein Musikwerk für Odessa, in Wirklichkeit von Welte gebaut und 1849 dorthin geliefert worden war. Auerbach hat sich genau informiert, das wird an vielen Stellen der Rahmenhandlung erkennbar. Im Gegensatz zu manchen Zeitgenossen, die das Hausgewerbe als Idylle beschreiben, sieht er die Schattenseiten recht deutlich. Wiederholt weist er auf die 14 Stunden täglicher Arbeitszeit hin. „Die daheim gebliebenen Männer sehen meist blaß aus, man merkt die Stubenarbeit“, heißt es in der Einleitung. Und an anderer Stelle: „Manchmal ziehen die Uhrmacher von Sonntag zu Sonntag keine Stiefel an“. Dem Annele läßt der Doktor bestellen, sie möge nur gut auf Lenz aufpassen, denn „so ein sitzender Uhrmacher ist ein gar heikles Geschöpf“, zumal nach einer ungewohnten körperlichen Anstrengung.

Die Beziehungen zwischen Uhrmachern und „Packern“, die als Großhändler und Spediteure die Erzeugnisse einzelner Uhrmacher und Schildmaler aufkauften, vergleicht Auerbach mehrmals mit einem Vasallenverhältnis. Zur Hochzeit „kamen nun auch die armen Uhrmacher, die Zinspflichtigen des Löwenwirts, die er unter dem Daumen hielt . . . Annele achtete ihrer nicht“. Lobend wird hingegen der Vater von Lenz erwähnt, weil er den zuliefernden Uhrmachern den Lohn „bar ohne Abzug“ ausgehändigt habe, offensichtlich eine Ausnahme, denn im Schwarzwald war das Trucksystem (Zahlung in Ware statt Bargeld) im 19. Jahrhundert weit verbreitet.

Die auswärtigen Uhrenhändler repräsentiert in dem Roman Lenzens Onkel Peter, genannt Petrowitsch, der sich über 40 Jahre im Ausland aufgehalten hatte, ein kauziger Junggeselle mit dem Gehabe des reichen Erbonkels, während er in Wirklichkeit nur von einer Leibrente lebte. Im Lebensbericht dieses Uhrenhändlers heißt es: „Ich mach nun, daß mich ein Händler mitnimmt; ich trag ihm die Uhren. Ich hab mich bald krumm schleppen müssen und hab Hunger dabei gelitten zum Erbarmen, und kam meinem Peiniger nicht davon. Ich bin ärger angespannt als ein Pferd in Riemen . . .“ Diese Petrowitsch-Episode hat Auerbach auch einmal in Berlin der preußischen Königsfamilie vorgelesen.¹¹⁾

Um 1850 befand sich die Uhrmacherei des Schwarzwaldes in einer Krise. Billiguhren aus Amerika, „an denen man keinen Feilenstoß sehe, alles durch Pressen und Maschinen“, bedrohten die Schwarzwalduhr besonders auf dem ertrageichen englischen Markt. Produktionstechnisch konnten die Schwarzwälder nicht mehr mithalten, deshalb viele Überlegungen und Versuche, die Typenvielfalt abzubauen, Musteruhren einzuführen und notwendige Einzelteile fabrikmäßig zu fertigen, aber den Zusammenbau weiter hausgewerblich zu betreiben, „denn eine Maschine kann kein Werk zusammensetzen, dazu bedarf es Menschenverstand und Bedacht“.

In manchen Ländern hatte man sich an den Holzlackschildern sattgesehen und verlangte Uhrenformen, die besser zum Möbelstil der Zeit paßten. Ein Ausweg aus der Krise wurde darin gesehen, die federgetriebene Tischuhr (Stutzuhr) und die Taschenuhrfertigung im Schwarzwald heimisch zu machen. Andere Bestrebungen liefen darauf hinaus, durch Gründung von Produktionsgenossenschaften und Musterlagern direkten Zugang zum Markt zu finden. Das Beharren der Schwarzwälder auf der bereits vor Jahrzehnten erreichten Stufe der Produktivität spricht die Mutter des Doktors mit den Worten an: „Die Uhren sind jetzt noch gewiß so genau wie in alten Zeiten, aber die Menschen waren damals noch nicht so genau wie jetzt.“

Auerbach hat diese strukturellen Probleme der Schwarzwälder Uhrmacherei erkannt und eingearbeitet, allerdings mit dichterischer Freiheit. So wird Lenz (und nicht Robert Gerwig) zum Vorkämpfer für die Musteruhren, gestaltet Pilgrim (und nicht Friedrich Eisenlohr) die heute noch gebräuchliche „Bahnhäusleform“, studiert der Sohn des Doktors (und nicht eine von der Regierung beauftragte Kommission) die Uhrenfertigung im Schweizer Jura, sammelt der Doktor alte Uhren und Werkzeuge (und nicht die Uhrmacherschule).¹²⁾ Der Roman schließt mit den Worten: „Unterdes stellte Annele zwei Reihen Stühle zurecht in der Stube, denn Lenz war Einungsmeister.“ Hier widersprechen sich Roman und Wirklichkeit, denn eine Innung hausgewerblicher Schwarzwälder Uhrmacher hat es nie gegeben.¹³⁾ Trotzdem bleibt das Konzept in sich stimmig.

Kritiker, aber auch Freunde Berthold Auerbachs fanden den versöhnlichen Schluß wenig überzeugend, vor allem die grundlegende Wandlung der weiblichen Hauptperson. Doch auch Lawinen, die Häuser verschütten, sind in diesem Teil des Schwarzwaldes äußerst selten, aber dennoch historisch nachweisbar. Im Jahre 1729 „zerschmettert der von einem Berge herabrollende Schnee“ ein Bauernhaus in der Vogtei Wildgutach, 1844 sterben 17 Menschen im Königenhof bei Neukirch unter einer „schauerlichen Schneelawine“. ¹⁴⁾ Ein volkstümlicher Druck machte dieses Unglück weithin bekannt, wahrscheinlich hat auch Berthold Auerbach von diesem Ereignis erfahren.

Gerade diejenigen Argumente, die aus literaturkundlicher Sicht gegen Auerbach sprechen, daß er versucht, die psychologische Glaubwürdigkeit seiner Gestalten durch Lokalkolorit aufzuwerten und die Rahmenhandlung zu stark betont, wirken bei der hier gewählten Betrachtungsweise positiv. Es lohnt sich, für den Heimatforscher wie für den Freund der Schwarzwalduhr, Berthold Auerbachs Erzählung „Edelweiß“ zu lesen.

Anmerkungen

¹⁾ BETTELHEIM, A.: Berthold Auerbach, Berlin 1907; ZWICK, M. I.: Berthold Auerbachs sozialpolitischer und ethischer Liberalismus, Stuttgart 1933; HAGEN, W.: Berthold Auerbach, in: Lebensbilder aus Schwaben und Franken, 7. Band, Stuttgart 1960, S. 299-321.

²⁾ METTENLEITER, P.: Die Destruktion der Heimatdichtung, Tübingen 1974; Mc HALE, J.: Die Form der Novellen „Die Leute von Seldwyla“ von Gottfried Keller und der „Schwarzwälder Dorfgeschichten“ von Berthold Auerbach, in: Sprache und Dichtung, Neue Folge, Band 2, Bern 1957.

³⁾ Der bei einem Schwarzwälder Uhrmacherroman überraschende Titel geht auf ein Edelweiß zurück, ein Andenken der Hauptperson (Lenz) an seine verstorbene Mutter, das von Annele, seiner Frau, im Zorn aus dem Stuben-

fenster geworfen wird, was den entscheidenden Ehekonflikt auslöst. Ursprünglich sollte die Erzählung den Titel „Die Verschütteten“ tragen. Vgl. auch LERNER, F.: Ein Bild vom Leben der Schwarzwälder Uhrmacher vor 100 Jahren, in: Die Uhr (1954), S. 19 f.

⁴⁾ AUERBACH, B.: Briefe an seinen Freund Jakob Auerbach, 2 Bände, Frankfurt 1884, I. Band, S. 125, S. 183.

⁵⁾ Briefe, a. a. O., I. Band, S. 90, S. 140.

⁶⁾ HANSJAKOB, H.: Verlassene Wege, 3. Aufl., Stuttgart 1902, S. 35 f.

⁷⁾ Näheres über die genannten Personen bei BENDER, G.: Die Uhrenmacher des hohen Schwarzwaldes und ihre Werke, 2 Bände, Villingen 1975/78.

⁸⁾ KISTNER, A.: Die historische Uhrensammlung Furtwangen, Furtwangen 1925, S. 22.

⁹⁾ Briefe, a. a. O., I. Band, S. 142.

¹⁰⁾ SCHOTT: Michael Welte, in: Badische Fortbildungsschule (1895), S. 81-85, hier S. 85.

¹¹⁾ BETTELHEIM, a. a. O., S. 285.

¹²⁾ Aus dieser Sammlung entwickelte sich das Deutsche Uhrenmuseum Furtwangen mit jährlich 130000 Besuchern.

¹³⁾ Eine Zusammenfassung der verschiedenen Versuche, das Schwarzwälder Uhrengewerbe zufünftähnlich zu organisieren, bei LOTH, H.: Die Uhrenindustrie im badischen Schwarzwald, in: Schriften des Vereins für Socialpolitik 84, Leipzig 1899, S. 249-348, hier S. 276 ff.

¹⁴⁾ Vgl. MÜHLEISEN, H. O. (Hrsg.): St. Peter im Schwarzwald, München 1977, S. 205; die Lithographie von 1844 (?) trägt folgenden Text: „Nördliche Ansicht der schauerlichen Schnee-Lawine zu Neukirch im Schwarzwald, welche am 24. Februar 1844 den großen, an einem steilen Berghang stehenden Hof des Bauern Martin Tritschler, den sogenannten Könighof, total zertrümmerte und bis zu 20 Schritte abwärts verschob. Von den 24 Personen, die darin wohnten, wurden 17 auf die schrecklichste Weise, nebst vielem Vieh, getötet, nur 7 konnten gerettet werden.“

Die „Mühlhauser Halde“ bei VS-Mühlhausen (Baar)

Vegetationskundliche Untersuchungen über Möglichkeiten und Ziele der Erhaltung von Wacholderheiden

von Liane Domdey-Kunz

1. EINLEITUNG

Wacholderheiden sind im Laufe jahrhundertelanger, vielleicht jahrtausendelanger Nutzung durch den Menschen entstanden. Die Nutzung war stets nach den Bedürfnissen der Menschen ausgerichtet. Der ursprüngliche Wald lieferte Brennholz, Bauholz und Werkstoffe für die Dinge des täglichen Gebrauchs. Die Haustiere wurden zum Weiden in den Wald geführt. Teile der Waldweide dienten immer wieder als Ackerland. Zur Versorgung der Haustiere im Winter wurden größere Flächen zur Heu- und Streugewinnung gemäht. An die Stelle des Waldes traten Ersatzgesellschaften, die an Art und Intensität der Nutzung angepaßt waren.

Durch die grundlegende Wandlung der Landwirtschaft, vor allem in den letzten Jahrzehnten, kam es auf allen landwirtschaftlich genutzten Flächen, also auch auf den Wacholderheiden, zu starken Veränderungen. Die traditionellen Nutzungsformen wurden unrentabel. Große Teile der Heideflächen wurden in andere Nutzungsformen überführt. Durch den Einsatz von Kunstdünger konnten auch nährstoffärmere Böden zu ständigem Ackerbau genutzt werden. Viele ehemalige Heideflächen wurden in Fichtenforste umgewandelt. Nur relativ wenige Flächen blieben ungenutzt, weil sie zu flachgründig sind, zu Rutschungen neigen oder an sehr steilen Hängen liegen. Diese Wacholderheiden werden heute im allgemeinen nicht mehr oder nur sehr extensiv vor allem von Schafen beweidet. Sie sind aber zunehmend für den Natur- und Landschaftsschutz von Interesse. Unter anderem durch die Intensivierung der Land- und Forstwirtschaft sind viele Tier- und Pflanzenarten, die dadurch große Teile ihres Lebensraumes verloren haben, vom Aussterben bedroht. Die Erhaltung der Wacholderheiden bietet für viele dieser Arten eine Überlebenschance.

Hier stellt sich jedoch die Frage, wie solche Lebensräume erhalten werden können. Diese artenreichen Heiden, die wir heute vorfinden, befinden sich in einem Sukzessionsstadium zwischen relativ intensiver Weide- und Mischnutzung vorher und dem Artengefüge des Waldes als angestrebtem Zustand.

Im Sinne des Artenschutzes wäre es also, das Sukzessionsstadium zu erhalten, das möglichst vielen seltenen und bedrohten Arten eine Lebensmöglichkeit bietet. Diese Forderung ist jedoch so nicht zu erfüllen. Oft gibt es gerade hier Konflikte zwischen Vogelschutz, Erhaltung von Orchideen- oder Schmetterlingsarten, um nur ein Beispiel zu nennen, einmal ganz abgesehen von all den Arten, über deren Vorkommen und komplexe Beziehungen nur sehr wenig oder nichts bekannt ist. Die Pflegemaßnahme, die der einen Art nützt, kann einer anderen, ebenso seltenen Art schaden. In diesem Sinne können also nicht die Arten an sich geschützt werden. Es geht hier vielmehr um die Erhaltung des Lebensraumes, an den das Artengefüge angepaßt ist. Ein Artengefüge befindet sich aber stets in einem dynamischen Prozeß, der durch ständige Schwankungen und Veränderungen erkennbar ist. Das gilt übrigens auch für die als sehr stabil angesehenen Klimaxsysteme, z. B. arktische Tundren oder tropische Regenwälder ohne menschliche Beeinflussung, wenn auch in anderen zeitlichen und räumlichen Dimensionen.

Um nun speziell die Dynamik der Wacholderheiden in einem Teilbereich zu erfassen, wurden im Institut für Landeskultur der Universität Hohenheim in den letzten Jahren ver-

schiedene ausgewählte Heiden im Rahmen von Diplomarbeiten und Dissertationen floristisch untersucht und vegetationskundlich aufgenommen. Wiederholungskartierungen mit Hilfe der gleichen Methode wie bei der Erstkartierung sollen Aufschlüsse über diese Prozesse liefern. Der größte Teil der bisher in diesem Rahmen untersuchten Gebiete liegt auf Weißjurakalken der Schwäbischen Alb. Die in der vorliegenden Arbeit untersuchte Mühlhauser Halde liegt auf Mergeln der Keuperstufe der Baar. Die Lage des Untersuchungsgebietes ermöglicht somit einen zusätzlichen geologischen und klimatischen Aspekt.

Ziel der Arbeit ist eine Erstkartierung der Mühlhauser Halde unter vegetationskundlichem Aspekt, die Wiederholungskartierungen und somit Schlüsse über die Vegetationsdynamik ermöglicht. Hierbei sind die erfolgten Pflegemaßnahmen und die Nutzung als extensive Schafweide und Erholungsgebiet zu berücksichtigen. Die Arbeit gehört zum Themenkomplex der Sukzessionsforschung auf Wacholderheide.

An dieser Stelle möchte ich Herrn Prof. Dr. A. KOHLER für die Überlassung des Themas danken. Herrn Dipl. Ing. hort. G. H. ZELTNER danke ich für die Betreuung der Arbeit. Herr Dr. E. JAUCH beriet mich bei allen Fragen zur EDV, wofür ich ihm sehr dankbar bin. Mein Dank gilt auch den Mitarbeitern des Heimatmuseums Schwenningen und des Städtischen Vermessungsamtes Schwenningen sowie des Landesvermessungsamtes Stuttgart, die mir Unterlagen und Luftbilder für die Arbeit zur Verfügung stellten.

2. DAS UNTERSUCHUNGSGBIET

2.1 Geographische Lage

Die Mühlhauser Halde liegt auf der Baar östlich von Villingen-Schwenningen. Das Gebiet gehört zum nördlichen Baaralb-Vorland, das östlich der Riedbaar aufsteigt. Die Keuper-Lias-Stufe der Südwestdeutschen Schichtstufenlandschaft erhebt sich hier von 680 m üNN auf 770 m üNN. In der Talsohle verläuft der Mühlbach, der mit seinen drei Quelllästen den Stufenrand gliedert. Er mündet in nordwestlicher Richtung in den Neckar. Entlang des Baches und am gegenüber der Halde aufsteigenden Nordosthang liegt der Ort Mühlhausen, zu dessen Gemarkung die Mühlhauser Halde bis zur Gemeindereform gehörte. Seit 1969 ist Mühlhausen eine Teilgemeinde der Stadt Villingen-Schwenningen.

2.2 Geologie

Talgrund und Hangfuß bis etwa 700 m üNN sind aus den weichen, mergeligen Gipskeuperschichten (km 1, im Gebiet 90 m mächtig) aufgebaut. Darüber folgt eine 2 m dicke Sandsteinschicht (Schilfsandstein, km 2), darüber die 12 m mächtigen, aber verdeckten Bunten Mergel (km 3), darauf wieder eine Sandsteinschicht, der Stubensandstein (km 4, 10 m mächtig). Diese Sandsteinbank bildet durch ihre Dicke und Härte eine stellenweise sehr deutliche Hangterrasse, sonst wenigstens eine Hangverflachung. An manchen Punkten treten Sandsteine zutage. Darüber liegen die tonigen Knollenmergel (km 5, 25 m mächtig), die stark zu Rutschungen neigen. Der Talrand oben mit seiner ausgedehnten Ebene ist harter Jurakalk, Lias alpha. (BENZING, 1959).

Am oberen Rand der Liasplatte tritt an einigen Stellen Wasser aus. Die Knollenmergel quellen bei Nässe und schrumpfen bei Trockenheit. Im Winter kommt es am Südwesthang zu häufigem Gefrieren und Auftauen. Diese Vorgänge führen auf einigen Flächen der Halde zu mehr oder weniger starkem Bodenfließen, manchmal zu Rutschungen. Durch den Stubensandstein mit seinen Hangverebnungen entstehen einige staunasse Stellen. (Tafel 1)

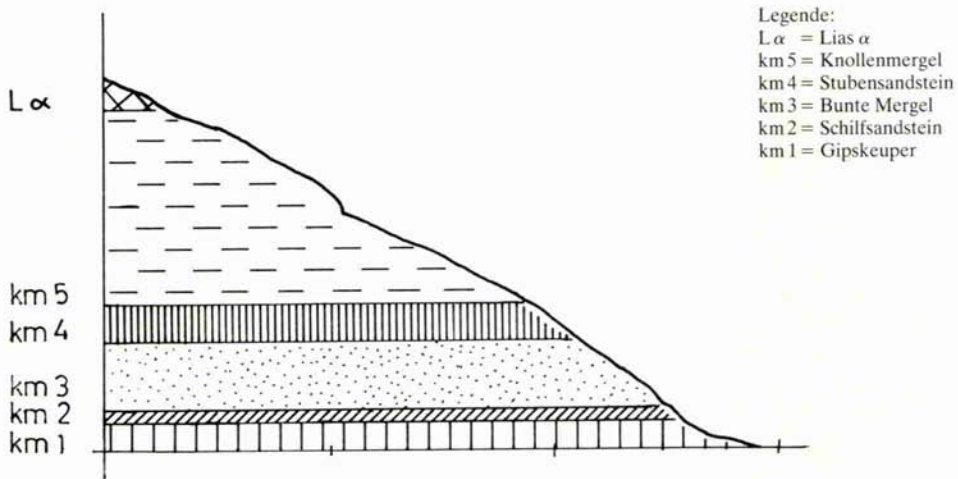


Abb. 1 Geologisches Profil (1 : 2500, 2,5fach überhöht, nach BENZING 1959, verändert)

2.3 Klima

Die Baar ist keine Hochebene, sondern eine Hochmulde. Sie liegt im Niederschlags-schatten des Schwarzwaldes. Die Baar ist deshalb eine niederschlagsarme kontinentale Klimalinsel zwischen den mehr ozeanisch getönten Gebieten des Schwarzwaldes und der Alb.

Hinzu kommen große jahres- und tageszeitliche Temperaturschwankungen. Die Wintertemperaturen sind wesentlich niedriger, als bei der Höhenlage zu erwarten wäre. Kein Monat ist sicher frostfrei. Diese extremen Verhältnisse sind durch die Muldenform zu erklären. In Strahlungs-nächten entsteht ein Kaltluftsee, der sich vor der Baaralb staut. Auch in der Mulde selbst ist infolge der Höhenlage und wegen der weithin waldfreien Flächen die Ausstrahlung groß. Erst wenn der Kaltluftsee bis über 700 m üNN aufgestaut ist, kann er im Norden über die Schwenninger Möglingshöhe (705 m üNN) ins Neckartal überlaufen. Bei dadurch relativ häufig auftretenden Inversionswetterlagen ist die Baar in Höhenlagen unterhalb von etwa 700 m extrem frostgefährdet (REICHELT, 1972). Das Untersuchungsgebiet liegt größtenteils über 700 m. Die Klimadaten der Meßstation Donaueschingen sind deshalb auf die Mühlhauser Halde nur bedingt übertragbar. Aus der Klimakarte der Baar (REICHELT, 1972, S. 12) lassen sich für das Untersuchungsgebiet folgende Werte ablesen:

Mittlere Jahresmengen der Niederschläge 800 mm.

Jahresmitteltemperatur 6° C.

Das für die Vegetation bedeutende Kleinklima ist etwas wärmer. Die Südwestneigung des Hanges bedingt eine starke Sonneneinstrahlung, die vor allem in den Sommermonaten, nach längeren regenarmen Perioden, auch zu einer teilweise sehr starken Austrocknung führt. Gegen kalte Ostwinde ist die Fläche einerseits durch die Topographie, andererseits durch Hecken und Waldstreifen am größten Teil der oberen Hangkante geschützt.

2.4 Natürliche Vegetation

In der Karte „Die potentielle natürliche Vegetation der Baar“ von G. REICHELT (Die Baar, 1972, S. 70) findet man im Gebiet der Mühlhauser Halde folgende Vegetationsgliederung angegeben: Für die Talsohle des Mühlbachtals im Überschwemmungsbereich

des Mühlbachs einen Auwald im weitesten Sinn, für den Hang der Halde selbst einen frischfeuchten Eichen- (Hainbuchen-) Mischwald, für die angrenzende Hochfläche der Liasplatte einen artenreichen Tannen-Buchen-Mischwald.

Die Vegetation der Mühlhauser Halde befindet sich zur Zeit in einem Sukzessionsstadium, das abgesehen von den strauchartigen Laubgehölzen (Weißdorn, Liguster, Rose etc.), die bei Kronenschluß des Waldes schnell verdrängt würden, hauptsächlich durch die Kiefer (*Pinus sylvestris*) bestimmt wird. Die Sukzession führt also in Richtung eines Steppenheiden-Waldes, der aus einem lockeren Kiefernbestand mit Wachholdern in der Strauchschicht besteht. Die starke Dominanz der Kiefer kommt dadurch zustande, daß fast alle Samenbäume auf der Heidefläche Kiefern sind. Fichten (*Picea abies*) spielen als Sukzessionsgehölze eine geringe Rolle, obwohl Sameneintrag aus den umliegenden Fichtenforsten vorhanden ist. Auf die Fichtenkeimlinge wirkt hier möglicherweise das geringe Nährstoffangebot und die zeitweise starke Trockenheit der obersten Bodenschicht wachstumshemmend. Der Ostteil der Halde weist einige feuchte Rinnen und staunasse Standorte auf. Im Schutz der Wacholder- und Weißdorngebüsche können hier Eschen (*Fraxinus excelsior*) heranwachsen. An der Straße, die diesen Teil der Halde durchquert, befinden sich Eschen, die als Samenbäume zur Verfügung stehen.

Bei der Sukzessionsbeobachtung ist es von großer Bedeutung, den Verbiß durch die Weidetiere zu berücksichtigen. Die Schafe fressen die jungen Triebe und Keimlinge der Laubbäume, lassen aber die Nadelgehölze weitgehend unberührt. Unter natürlichen Bedingungen, also ohne Schafverbiß, bekommt das Laubgehölz eine größere Bedeutung. Es entsteht also als erstes Waldstadium ein lichter Bestand aus Kiefer, Esche, Bergahorn, Stieleiche und Hasel, in deren Folge dann Buche und Weißtanne einwandern können, immer vorausgesetzt, daß Samenbäume vorhanden sind und der Wildverbiß keine große selektierende Rolle spielt. An diesem Punkt kommt man unweigerlich auf die Frage, was natürliche Vegetation denn eigentlich sei. Es gibt hier zwei Definitionsmöglichkeiten:

- a) Natürliche Vegetation ist diejenige, die am Standort im Augenblick der Betrachtung vorkäme, wenn der Mensch nie eingegriffen hätte.
- b) Natürliche Vegetation ist diejenige, die sich am Standort als Klimaxvegetation einstellte, wenn der Mensch jeglichen Eingriff ab sofort unterließe.

Im Untersuchungsgebiet Mühlhauser Halde liegen die Antworten beider Fragestellungen jedoch näher beieinander als z. B. bei vielen Wacholderheiden auf Jurakalken. Diese sind durch die jahrhundertelange Nutzung extrem flachgründig und nährstoffarm geworden und würden tatsächlich über lange Zeit von kargen Steppenheiden-Wäldern besiedelt. Als natürliche Vegetation ist auf der Mühlhauser Halde nach Abschluß der bereits begonnenen Sukzession ein lichter Wald aus Eichen, Eschen, Kiefern und Fichten anzunehmen, in dem sich der Wacholder über einen langen Zeitraum hinweg im Unterwuchs behaupten kann.

2.4.1 Entstehung, Vegetationsentwicklung und Standortbedingungen der Heiden

Während der Entfernung der Waldvegetation veränderten sich folgende Parameter in Bodennähe:

- Sonneneinstrahlung,
- Temperatur,
- Luft- und Bodenfeuchte,
- Windgeschwindigkeit.

Das Kleinklima wurde extremer, da die ausgleichende Wirkung des Waldes fehlte. Unter dem Einfluß des Menschen kam es zu einer Neukombination der Arten, die vorher

auf wenige waldfreie Standorte und auf die Randgebiete der natürlichen Waldvegetation beschränkt waren. Hierfür kommen folgende Gebiete in Frage:

- a) Abbruchkanten, Wanderdünen und Schotterbänke der Flußläufe, Moore, Felsen und Steinhalden;
- b) alpine Waldgrenze, osteuropäische Steppe, mediterraner Raum.

Die Beweidung wirkte zusätzlich selektiv durch Tritt und Verbiß. Pflanzenarten mit Stacheln, Dornen, ätherischen Ölen, Milchsaft und bodennahen Blattrosetten, sowie Arten, die zu raschem Neuaustrieb fähig sind, können sich gegenüber anderen durchsetzen. Die Pflanzen der Heiden müssen also Beweidung, extremes Klima, zeitweilige Bodentrockenheit und Nährstoffarmut ertragen können. Arten, die nicht weidefest sind, werden an Standorte verdrängt, die für die Weidetiere schwer zugänglich sind. (Tafel 5)

2.5 Geschichte

Die Vegetationsentwicklung auf der Mühlhauser Halde hängt direkt mit der Geschichte des Dorfes Mühlhausen zusammen.

Den Hinweis auf eine mögliche Besiedelung des Mühlbachtals durch den Menschen bereits in der Jungsteinzeit (3000 bis 1800 v. Chr.) gibt der Teil einer steinernen Pflugschar, die in einer Baugrube in Mühlhausen gefunden wurde.

Am Türnleberg, auf der der Mühlhauser Halde im Südwesten gegenüberliegenden Hochfläche, befindet sich die Burgruine Falkenstein, vermutlich eine Befestigungsanlage der späten Hallstattzeit (um 500 v. Chr.), auf die auch die Flurbezeichnung Burgrain hinweist.

Auf dem Schloßbühl, der zur Mühlhauser Halde selbst gehört, findet man Grundmauerreste einer Burg. Es handelt sich um eine Turmburg aus staufischer Zeit (um 1100 n. Chr.), deren Eingang einige Meter über dem Boden lag und mit Hilfe einer Leiter erreicht wurde, wahrscheinlich eine Schutzburg, die zur Mühle gehörte. Hinweise darauf geben die Grundfläche von 6 × 6 m und die Funde von Buckelquadersteinen.

Mühlhausen wird erstmals 1179 urkundlich erwähnt, als Papst Alexander III. das Benediktinerkloster St. Georgen mit dazugehörigem Hinterland (u. a. „Mulehusen cum ecclesia“) abgrenzt. 1479 kommt Mühlhausen zu Rottweil. Für das Jahr 1615 ist erstmals eine Rekonstruktion der Einwohnerzahl möglich. Mühlhausen stellt 57 waffenfähige Einwohner, was einer Gesamteinwohnerzahl von etwa 200 Personen entspricht. Im 30jährigen Krieg ging die Bevölkerung stark zurück. „Von 4000 steuerbaren Köpfen, welche die Bürger- und Bauernschaft des Rottweiler Gebietes ehemals zählte, waren nach dem 30jährigen Krieg noch 625 übrig geblieben“ (LEIBOLD, 1979, S. 17). 1680 hat Mühlhausen jedoch bereits wieder 175 Einwohner.

Solange alle Ortsangehörigen von der Landwirtschaft lebten, schwankte die Einwohnerzahl zwischen 200 und 300. Erst ab 1900 stieg sie auf heute 700 Personen an.

Die im Vorangehenden aufgeführte Besiedlungsentwicklung ist insofern für das Untersuchungsgebiet von Bedeutung, als die Vegetationsentwicklung in direktem Zusammenhang mit der Nutzung durch den Menschen steht.

Man muß davon ausgehen, daß die Nutzung schon sehr früh, evtl. bereits in der Jungsteinzeit begann und dann ständigen Wandlungen unterzogen war.

Als Beispiel sei hier die Nutzungsextensivierung nach dem 30jährigen Krieg genannt, die für ganz Mitteleuropa gilt: „Die Zahl der Bewohner war von 16 auf 10 Millionen geschrumpft und damit niedriger als 1350. Die Viehbestände waren dezimiert. Für den Wald

brachten zerstörte Städte, verlassene Dörfer, wüste Felder und verfallene Hämmer, Hütten und Salinen eine Atempause, in der er sich regenerieren konnte. Der Holzverbrauch fiel drastisch, die Waldfläche nahm zu, und die geschrumpfte Zahl der Weidetiere gab dem Jungwald wieder eine Wuchschance“ (PLOCHMANN, 1979, S. 188). Die Bevölkerung nahm jedoch, wie bereits erwähnt, nach kurzer Zeit wieder stark zu, und es kam zu einer erneuten Entwaldung. Dieses Beispiel soll verdeutlichen, daß es sich bei den Wacholderheiden in ihrem heutigen Erscheinungsbild nicht um Endprodukte einer kontinuierlichen Entwicklung, gar im Sinne eines anthropogenen Klimaxsystems, handelt. In den letzten Jahrzehnten kam es zwar zu einer Nutzungsextensivierung, aber auch in früheren Zeiten wandelten sich Nutzungsformen und Nutzungsintensität immer wieder. Eine starke Dynamik im Vegetationsmuster war zwangsläufig die Folge.

Teile der Mühlhauser Halde wurden wiederholt gepflügt, worauf die Strukturen der ehemaligen Feldraine hinweisen. An das Heumachen auf der Halde erinnern sich die Einwohner, die noch in den 20er Jahren in der Landwirtschaft tätig waren. Hierbei wurde vor allem der flache obere Westteil gemäht.

M. REICHMANN, der viele Einzelheiten zur Geschichte Mühlhausens verzeichnete, schreibt in seinen Notizen: „Die Halde abgeholzt 1680 vom Kohlbrunnen bis Weigheimer Weg“ und an anderer Stelle: „Bis etwa um 1800 war jeder Bürger, der sich verheiraten wollte, verpflichtet, drei Obstbäume auf die Allmend zu setzen.“ Auch heute sind noch einige alte Obstbäume auf der Halde zu finden. Auf einem Foto vom Anfang der 50er Jahre erkennt man, daß die Wacholderheide im unteren Teil direkt in Streuobstwiesen überging.

Die Beweidung spielte aber wohl immer schon die größte Rolle. Einerseits gab es bei der Dreifelderwirtschaft ein Brachejahr, in dem beweidet wurde, außerdem war die steile, rutschungsgefährdete Halde Allmend. Auf einer Karte von 1820 (veröffentlicht in der Festschrift „800 Jahre Mühlhausen“, S. 24/25) sind im Gebiet „Allmend vor Halden“, im Gegensatz zu anderen Flächen der Gemarkung, keine Äcker eingezeichnet. Vielmehr sind einzelne Baumgruppen auf einheitlicher Grundstruktur dargestellt. In einer Beschreibung Mühlhausens von 1840/41 schreibt Pfarrer MAUSSER: „Die Schafweide wird jährlich gegen geeignete Sicherheit vermietet, woraus dann die Gemeinde neben dem Pachtzins den Pferch benützt“ (Düngung der Felder in den „Pferchnächten“). Bis Mitte der 60er Jahre waren die Allmendflächen der Gemarkung an einen Schäfer mit relativ kleiner Herde verpachtet, der das ganze Jahr über in Mühlhausen blieb.

Der Gemeindewald ist überwiegend aus Allmendflächen entstanden. 1852 war der Wald 202 Morgen = 63 ha groß, für 1979 sind 109 ha angegeben. Dieser Wald entstand jedoch nicht durch Sukzession nach Entlassung der Feldallmend aus der Nutzung, sondern durch Aufforstung vorwiegend mit Fichten, zu einem geringen Teil mit Kiefern durchmischt.

Einen weiteren Hinweis auf die Vegetation im Mühlbachtal in früherer Zeit liefert die Angabe, daß die Häuser bis ins 19. Jahrhundert in Holzbauweise erstellt und mit einem „Strohdach“ gedeckt wurden. Dies bedingte einerseits einen großen Bedarf an geradem Stammholz für den Hausbau und auch für Reparaturarbeiten an den Gebäuden, was sicher zu einem Teil zur Entwaldung beitrug. Das „Strohdach“ wurde jedoch im allgemeinen nicht aus Getreidestroh, sondern aus Ried (Schilf) hergestellt. Zum Dachdecken wurde sehr viel Schilf benötigt, vor allem da die Dächer immer wieder erneuert werden mußten. Das hat zwar für die Mühlhauser Halde selbst keine direkte Bedeutung, aber sicher für die angrenzenden Flächen im Talgrund. Hier fanden sich ausgedehnte Riedflächen, von denen heute noch ein sehr kleiner Teil unterhalb des Wanderparkplatzes übrig ist.

In den letzten Jahrzehnten ging die Nutzung der Halde durch die Landwirtschaft immer mehr in eine Freizeitnutzung über. In den 50er Jahren wurden Motorradrennen veranstaltet. Die völlig vegetationsfreien Spuren der Moto-Cross-Strecke sind auf einem Luftbild

von 1956 deutlich zu erkennen. 1966 wurden die Mühlhauser Halde und einige angrenzende Flächen zum Landschaftsschutzgebiet erklärt. Insgesamt stehen 63 ha unter Schutz. Im Rahmen der Unterschutzstellung wurden zwei geschotterte Wanderwege gebaut und eine Feuerstelle angelegt.

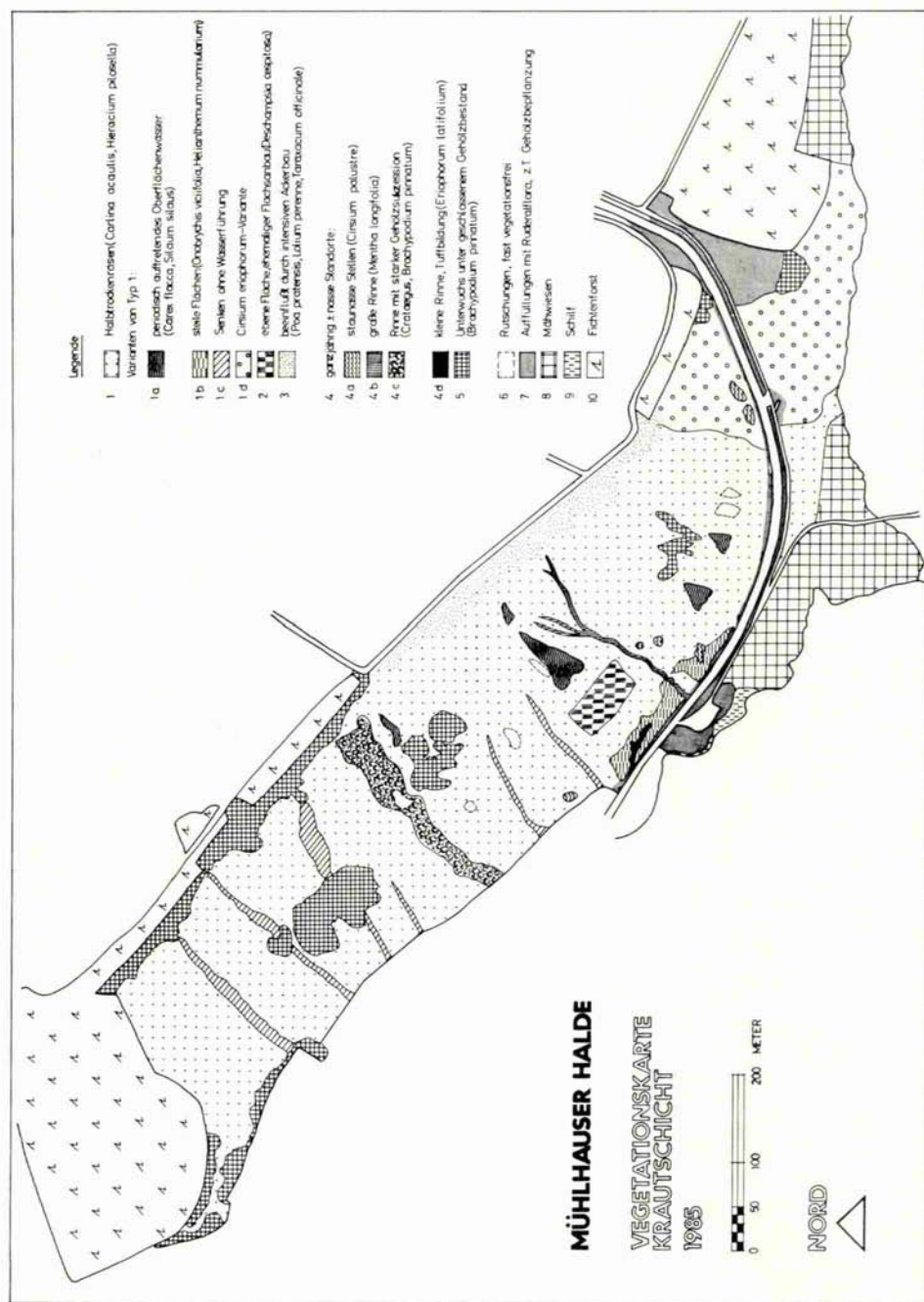


Abb. 2 Vegetationskarte

3. ERGEBNISSE DER VEGETATIONSKUNDLICHEN UNTERSUCHUNGEN IN DER VEGETATIONSPERIODE 1985

Über die Methodik der Vegetationskartierung (Londo) und die Auswertung der erhobenen Daten (Ellenberg-Zeigerwerte und EDV-Programm OEKSYN) liefert die Literatur (Liste im Anhang) Informationen.

3.1 Gliederung der Vegetation

Die Vegetationsaufnahmen lassen sich zu Gruppen zusammenfassen, die folgende Vegetationseinheiten repräsentieren (vergl. Abb.2):

Vegetationseinheit 1):

Der größte Teil der Fläche wird von einem Halbtrockenrasen oder Kalkmagerrasen besiedelt. Auch die Standorte, deren geologischer Untergrund aus Sandsteinen besteht, enthalten in den oberen Bodenschichten Kalk. Die im unteren Teil des Hanges anstehenden Sandsteinschichten werden in Regenperioden und bei der Schneeschmelze von Hangwasser überrieselt, das aus den darüber liegenden Knollenmergel- und Lias alpha-Schichten Kalk einträgt.

Folgende Pflanzenarten sind für Vegetationseinheit 1) charakteristisch:

Hieracium pilosella, *Carlina vulgaris*, *Carlina acaulis*, *Koeleria pyramidata*, *Euphrasia rostkoviana*, *Carex caryophylla*, *Hippocrepis comosa*, *Trifolium ochroleucon*, *Prunella vulgaris*, *Prunella grandiflora*, *Carex flacca*, auf einigen Flächen auch *Potentilla erecta*.

Bromus erectus deckt 30 %, *Festuca ovina* 10 % der Fläche. *Brachypodium pinnatum* tritt an einigen Stellen horstartig auf.

Die Grasnarbe ist zu 80 bis 90 % geschlossen und die lückigen Stellen sind oft mit Moosen oder Flechten besiedelt. Auf der Fläche sind einzeln stehende Wacholder oder Wacholdergebüsche mit Laubgehölzen fast gleichmäßig verteilt. An vielen Stellen sind Kiefern sämlinge zu finden. (Tafel 2 und 3)

Auf verschiedenen Flächen ist dieser Typ 1) zwar noch grundsätzlich mit seinem Artengefüge vertreten, es kommt aber zu Abwandlungen. Das ist durch zusätzliches Auftreten oder Fehlen einiger Arten oder stark verschobene Deckungsgrade einzelner Arten gegenüber dem Grundtyp erkennbar. Auch ist die Gesamtdeckung der krautigen Arten und ihre Wuchshöhe teilweise vom Grundtyp abweichend.

Vegetationseinheit 1a):

An einigen Stellen des Hanges tritt auch nach kurzer Regendauer mit relativ wenig Niederschlag regelmäßig Wasser aus. Es läuft über bestimmte Flächen des Hanges oberflächlich ab und wird von den oberen Bodenschichten langsam aufgenommen. Dies führt auf den betroffenen Flächen zu einer starken Vernässung, die jedoch mit Perioden starker Austrocknung bis hin zur Trockenrißbildung abwechselt. Erfolgt die Beweidung zur Zeit der Feuchte, so ist der Einfluß des Trittfaktors durch die Weidetiere besonders groß. Die einsinkenden Klauen der Schafe sind als Trittmuster im Oberboden erkennbar. Die Vegetation ist hier sehr kurzrasig. *Carex flacca* und *Prunella vulgaris* erreichen eine Deckung mit je ca. 15 %. Das Auftreten von *Silvaum silaus* weist auf die häufige Vernässung des Oberbodens hin.

Vegetationseinheit 1b):

Oberhalb des Parkplatzes bildet der Stubensandstein eine deutliche Hangterrasse. Der steile Abhang der Terrasse, bis zur teilweise mit Steinpackungen befestigten Straßenböschung, trägt ebenfalls eine Abwandlung der Vegetationszusammensetzung.



Tafel 1 Ostteil der Mühlhauser Halde. Reliefbildung durch den geologischen Untergrund. Die Hangterrasse im Vordergrund wird durch den Stubensandstein gebildet. Fließendes Wasser hat Rinnen in die Knollenmergelschichten eingetieft. Die ausgedehnte Ebene der Liasplatte wird vorwiegend ackerbaulich genutzt. Im Hintergrund steigt die Schwäbische Alb auf. Hinter dem Hochspannungsmast sind die Weißjurakalke des Dreifaltigkeitsberges deutlich erkennbar.

Tafel 2 Vegetationseinheit 1) Halbtrockenrasen; Vegetationsausprägung Ende Mai. Die Gräser erscheinen in diesem Stadium dominierend. Die Fläche ist frisch grün.





Tafel 3 Vegetationseinheit 1) Halbtrockenrasen: Vegetationsausprägung im August. Unter den reifen Fruchtständen der Gräser entwickeln sich die Sommer- und Herbstblüher. Die gesamte Fläche erscheint auf Entfernung eher braun.

Tafel 4 Das Sonnenröschen (*Helianthemum nummularium*) ist ein mediterranes Florenelement und kommt vorwiegend an warmen, sonnigen Standorten vor





Tafel 5 Die Mückenhändelwurz (*Gymnadenia conopsea*) wächst im Schutz von dornigen Gehölzen auf.

Tafel 7 Staunasse Stelle im Halbtrockenrasen mit der Wilden Karde (*Dipsacus sylvestris*) und der Sumpfkatzdistel (*Cirsium palustre*)



Tafel 6 Natternzungenfarn (*Ophioglossum vulgatum*)

Tafel 8 Bläulinge auf einer Blüte vom Mittleren Wegerich (*Plantago media*).





Tafel 9 Breitblättriges Wollgras (*Eriophorum latifolium*)

Tafel 10 Beginnende Gehölzsukzession



Sanguisorba minor und *Ononis repens* erreichen einen höheren Deckungsgrad. *Helianthemum nummularium* und *Onobrychis viciifolia* sind nur hier zu finden. (Tafel 14)

Vegetationseinheit 1c):

Diese Vegetationseinheit folgt offensichtlich dem Relief der Fläche. Sie besiedelt die Standorte, die deutlich in die Gesamtfläche eingesenkt, aber nicht besonders feucht sind.

Die Krautschicht ist dicht geschlossen. Moose und Flechten sind nur noch vereinzelt zu finden. Die Wuchshöhe der gesamten Krautschicht liegt deutlich über der der angrenzenden Fläche. Zusätzliche Arten treten nicht in allen Senken gleichermaßen auf. Erkennbar ist mehr der Rückgang der Arten, die kurzrasige Flächen besiedeln, wie *Prunella vulgaris* und *Prunella grandiflora*, *Hieracium pilosella*, *Carlina acaulis* etc.

Vegetationseinheit 1d):

Im Ostteil der Mühlhauser Halde, unterhalb des Fichtenforstes bis hin zum Bach, befindet sich eine Vegetationseinheit, die auf den ersten Blick völlig von allen anderen Vegetationstypen abzuweichen scheint. Besonders auffällig sind viele große Exemplare von *Cirsium eriophorum*, die gleichmäßig über die ganze Fläche verteilt sind. Weitere zusätzliche Arten sind *Cruciata laevipes* und *Torilis japonica*.

Die Krautschicht ist wie bei Vegetationseinheit 1c) dicht geschlossen, ebenso ist die Vegetation insgesamt höher als beim Grundtyp. Arten, die kurzrasige Flächen besiedeln, werden zurückgedrängt. Viele Arten des Halbtrockenrasens treten jedoch weiterhin auf, wie z. B. *Pimpinella saxifraga*, *Thymus pulegioides* und *Cirsium acaule*.

Vegetationseinheit 2):

Auf der Ebene der Hangterrasse, die oberhalb des Parkplatzes durch den Stubensandstein gebildet wird, liegt die Fläche, die im zweiten Weltkrieg noch einmal ackerbaulich genutzt war. Hier wurde nach Angaben von Mühlhausener Bürgern Flachs angebaut. Die Lage des Ackers ist noch deutlich zu erkennen. Auch die Struktur und Zusammensetzung der Vegetation weicht von den umgebenden Flächen ab.

Deschampsia cespitosa erreicht eine Deckung teilweise bis zu 80 %, und die einzelnen Horste dieses Grases heben sich bultartig über die Bodenoberfläche. An einigen Stellen breitet sich *Brachypodium pinnatum* flächenhaft aus. Hier findet man den Natternzungfarn (*Ophioglossum vulgatum*). (Tafel 6)

Zwischen den Grashorsten treten Arten wie *Galium mollugo*, *Cirsium arvense*, *Convolvulus arvensis*, *Achillea millefolium*, *Torilis japonica* und *Cirsium eriophorum* auf.

Vegetationseinheit 3):

Am oberen Nordostrand grenzt die Mühlhauser Halde in einem Teilbereich, getrennt durch einen geschotterten Weg, direkt an die intensiv bewirtschafteten Felder der Hochebene an. 1985 waren die angrenzenden Felder mit Mais bebaut. Bei der Herbstbeweidung stand hier der Schaffperch.

Der Eintrag von Nährstoffen begünstigt Arten wie *Urtica dioica*, *Taraxacum officinale* und *Lolium perenne*. An einigen Stellen ist der Eintrag von Herbizid erkennbar, das wohl beim Wendevorgang während des Ausbringens in gleichmäßigen Abständen auf die Fläche der Halde gelangte. Auf diesen Stellen siedeln *Glechoma hederacea* und *Sonchus asper*.

Mit zunehmender Entfernung von den Ackerflächen verschiebt sich die Vegetationszusammensetzung immer weiter zu Gunsten der Arten des Halbtrockenrasens und geht schließlich in diesen über.

Einige Standorte sind ganzjährig mehr oder weniger naß:

Vegetationseinheit 4a):

An mehreren Stellen entstehen durch Hangverebnung oder Muldenbildung nach Rutschungen des Knollenmergels im Bereich von Wasseraustritten staunasse Standorte.

Juncus inflexus deckt hier stets 70 % der Gesamtfläche, *Carex flacca* 10 %. Ansonsten sind die 6 staunassen Flächen in der Artenzusammensetzung teilweise recht unterschiedlich. (Tafel 7)

Vegetationseinheit 4b):

Die „Große Rinne“ beginnt in verschiedenen Ästen unterhalb des Fußweges, der die Halde durchquert, und mündet oberhalb des Parkplatzes in den Kanal unter der Weigheimer Straße. Die Rinne ist ganzjährig sehr naß und wird in und nach Regenperioden und bei der Schneeschmelze von Wasser durchflossen. Das fließende Wasser hat sie zum Teil stark in das Gelände eingetieft.

Juncus inflexus besiedelt 50 %, *Mentha longifolia* 20 % der Rinne, *Carex flacca* 10 %. Ansonsten ist die „Große Rinne“ sehr artenreich. Die Orchideen sind an den weniger nassen Stellen häufig zu finden. Das liegt wohl daran, daß die Schafe die nasse Rinne mit ihren steilen Abhängen meiden, und hier die weniger weidefesten Arten einen Standort finden.

Der Beginn der Gehölzsukzession mit *Crataegus*, *Rosa* und *Ligustrum* im oberen, *Fraxinus excelsior* im unteren Teil weisen ebenfalls auf geringe Beweidungsintensität hin.

Vegetationseinheit 4c):

Vom oberen Waldsaum bis in die unteren Obstgärten zieht sich eine ganzjährig nasse Rinne, die größtenteils von einer geschlossenen Strauchschicht besiedelt wird. *Crataegus* ist in der Strauchschicht, *Brachypodium pinnatum* in der Krautschicht dominant. An zwei Stellen wird die Rinne von einem Wanderweg durchquert. Der Hang neigt hier sehr stark zu Bodenfließen, und der untere Weg ist durch Rutschungen bereits stark verschoben.

Vegetationseinheit 4d):

Die „Kleine Rinne“, die in den steilen Abhang der Stubensandstein-Terrasse eingesenkt ist, weist eine völlig abweichende und außergewöhnliche Vegetationszusammensetzung auf.

Im Bereich des Wasseraustritts kommt es zu Kalktuff-Bildungen. Besiedelt wird der Standort von *Eriophorum latifolium* zu 30 %, *Equisetum arvense* zu 20 % und von *Mentha longifolia* zu 20 %. In der näheren Umgebung kommt kein Wollgras vor. Es handelt sich hier wahrscheinlich um einen Reliktstandort, der sich nach der Änderung der Bewirtschaftungsform auf den Naßwiesen in der Niederung des Mühlbachtals erhalten konnte. (Tafel 9)

Vegetationseinheit 5):

Unter geschlossener Strauch- bzw. Baumschicht siedelt *Brachypodium pinnatum* fast in Reinbestand. Weitere Arten kommen nur vereinzelt vor:

Anemone nemorosa, *Geranium robertianum*, *Viola reichenbachiana*, *Lamium album*, *Lamium maculatum*, *Lamium purpureum*, *Senecio fuchsii*, *Ranunculus ficaria*.

Vegetationseinheit 6):

An einigen Stellen sind Rutschungen aufgetreten, die größtenteils noch völlig vegetationsfrei sind.

Vegetationseinheit 7):

Am Straßenrand, auf der ehemaligen Müllhalde von Weigheim und im Parkplatzbereich sind Auffüllungen vorgenommen worden. Verschiedene Stellen wurden bepflanzt.

Vegetationseinheit 8):

Im Überschwemmungsbereich des Mühlbaches grenzt an die Wacholderheide Wirtschaftsgrünland an. Im Rahmen des Flurbereinigungsverfahrens VS-Mühlhausen wurden hier drei Teiche angelegt.

Vegetationseinheit 9):

Unterhalb des Parkplatzes, dessen Gelände sehr hoch aufgefüllt wurde, ist noch ein Rest der Schilfflächen erhalten geblieben.

Ameisenhügel:

Auf allen Flächen, außer an den sehr nassen Stellen, befinden sich viele Ameisenhügel. Sie sind für die Vegetation von besonderer Bedeutung.

Die Ameisen tragen Pflanzenreste und Erde zusammen, und die Ameisenhaufen heben sich über die umgebende Fläche heraus. Wenn die Hügel von den Tieren verlassen werden, kommt es zu einer Besiedelung mit Pflanzen. Die Arten, die Ausläufer bilden, können aus der direkten Umgebung in kurzer Zeit einwachsen.

Fast jeder verlassene Ameisenhügel hat eine eigene Vegetationszusammensetzung, meist nur mit wenigen Arten, die jedoch einen hohen Deckungsgrad erreichen. Häufig sind hier *Thymus pulegioides*, *Brachypodium pinnatum*, *Potentilla reptans* und *Lotus corniculatus*.

4. DER GEHÖLZBESTAND AUF DER MÜHLHAUSER HALDE

4.1 Kiefern-Fichten-Gehölz

Ungefähr in der Mitte der Fläche befinden sich einige geschlossene Baumgruppen, die hauptsächlich aus Kiefern und einigen Fichten gebildet werden. Die Bäume sind ungefähr 20 Meter hoch und enthalten in ihrem Unterwuchs einzelne Weißdorn- und Wacholderbüsche. Das läßt darauf schließen, daß der Baumbestand nicht immer so dicht geschlossen war und einen Sukzessionswald darstellt.

Auch sind über die gesamte Fläche einzelne große Fichten und Kiefern verteilt. Diese wurden wohl absichtlich stengelassen und dienten den Weidetieren als Unterschlupf bei starker Sonnenstrahlung und bei Regen (Weidbäume).

Diese großen Bäume liefern viele Samen. Besonders die Kiefern sämlinge stellen einen erheblichen Anteil an der Gehölzsukzession.

4.2 Weißdorn-Liguster-Gebüsch

In allen Laubgehölzen und Hecken der Mühlhauser Halde ist der Weißdorn dominant. Er stellt einen Anteil von ungefähr 70 %. Auch der Liguster ist in allen Laubgehölzgruppen anzutreffen. Sein Anteil beträgt ca. 10 %.

Weitere Arten sind Rosen, Esche, Schlehe, Kreuzdorn, Heckenkirsche, Vogelkirsche, Feldahorn, Wolliger- und Gemeiner Schneeball. Nur vereinzelt kommen Hasel und Stieleiche vor.

4.3 Wacholder

Die Wacholder treten einerseits als einzelstehende säulenförmige oder buschförmige Exemplare auf. Andererseits sind auch in allen geschlossenen Laub- und Nadelgehölzgruppen regelmäßig Wacholder zu finden. Die Wacholder stellen bei weitem den größten Anteil an den Gehölzsämlingen, die als sehr kleine Exemplare fast überall in der Krautschicht zu finden sind.

Auch werden die Wacholder von den Schafen nicht verbissen und können sich so schnell ausbreiten. (Tafel 10)

4.4 Obstbäume

Im ortsnahen Bereich ging die Mühlhauser Halde direkt in Streuobstwiesen über, was auf einem Luftbild von 1956 zu erkennen ist. Einige Obstbäume sind dort erhalten geblieben.

4.5 Straßenbäume

An der Weigheimer Straße, die den Ostteil der Halde oberhalb des Schafhauses durchquert, befindet sich eine Baumreihe, die hauptsächlich aus Eschen und zu einem kleinen Teil aus Bergahorn besteht. Auch diese Bäume kommen als Samenbäume in Frage.

5. NUTZUNGSFORMEN

Die Mühlhauser Halde war bis in die letzten Jahrzehnte für die Landwirtschaft des Dorfes Mühlhausen von Bedeutung.

Nutzungsformen waren:

- Weide vor allem für Schafe, aber auch für andere Weidetiere,
- Mähwiese,
- Ackerland,
- Streuobstbau,
- Holznutzung.

Nachdem die Fläche für die Landwirtschaft weitgehend an Bedeutung verloren hatte, diente sie zunehmend der Freizeitnutzung.

Heutige Nutzungsformen:

- Schafweide je zwei Wochen im Frühsommer und im Herbst,
- Lagerplatz für Stroh und Kartoffelkraut im Bereich der Felder,
- Bienenstände,
- Ausflugsziel für Spaziergänger und Wanderer,
- Feuerstellen,
- Kinderspielplatz,
- Reiten,
- Motorradfahren, auch nach Aufgeben der offiziellen Moto-Cross-Strecke,
- Sammeln von Pflanzen als Heilkräuter und Gewürze, aber vor allem für Blumensträuße,
- Wintersport (Rodelbahn und Langlauf).

6. BEDEUTUNG FÜR DEN NATURSCHUTZ

Die an die Mühlhauser Halde angrenzenden Felder sind intensiv ackerbaulich genutzt. Auf der Hochfläche befindet sich keine Hecke, nur entlang der Straße stehen einige Obstbäume, Kastanien und Linden. Die angrenzenden Wälder sind fast ausschließlich Fichtenkulturen. Der Ort Mühlhausen fällt dadurch auf, daß außergewöhnlich viele Bäume erhalten geblieben sind oder neu gepflanzt wurden. Auch ist der Bach nur teilweise eingedolt.

Durch mehrere große Straßenbauten kommt es auf der Baar zunehmend zur Verinselung des ehemals zusammenhängenden Gebietes. Die Mühlhauser Halde und die Bachniederung des Mühlbachtals sind extensiv genutzte Flächen in einem sehr intensiv genutzten Umland.

Hier finden viele Pflanzenarten einen Lebensraum, die in der näheren Umgebung oder überhaupt selten sind.

Aufgrund der Artenvielfalt und starker Strukturierung der Vegetation sind diese Flächen ein bedeutender Lebensraum für viele sonst seltene und bedrohte Tierarten.

Dies gilt besonders für viele Insektenarten, die spezifische Futterpflanzen und einen vielgestaltigen Lebensraum benötigen. Ein Beispiel hierfür sind die Schmetterlinge wie Admiral, Aurorafalter, Distelfalter, verschiedene Bläulingsarten, Kaisermantel, Schachbrett, Tagpfauenauge und Widderchen. (Tafel 8)

Auch verschiedene Heuschreckenarten und Grillen finden hier einen Lebensraum. Während der Kartierungsarbeiten wurden auch Blindschleichen, viele Zauneidechsen und Grasfrösche beobachtet.

Folgende Vogelarten wurden notiert:

Amsel, Blaumeise, Elster, Feldlerche, Fichtenkreuzschnabel, Goldammer, Graureiher, Hausrotschwanz, Heckenbraunelle, Klappergrasmücke, Kohlmeise, Kuckuck, Mäusebusard, Mönchsgrasmücke, Neuntöter, Roter Milan, Star, Singdrossel, Stieglitz, Stockente, Tannenhäher, Trauerschnäpper, Turmfalke, Wacholderdrossel, Wintergoldhähnchen, Zaunkönig und Zilpzalp.

7. PFLEGEMASSNAHMEN

Die Wacholderheide wird nicht von natürlichen Pflanzengesellschaften, sondern von Ersatzgesellschaften, die in der Folge der Nutzung durch den Menschen an die Stelle des Waldes getreten sind, besiedelt. Um die bestehende Vegetationszusammensetzung zu erhalten, muß die Heide weiterhin vom Menschen genutzt werden. Eine Erhaltung der Wacholderheide auf der Mühlhauser Halde ist aus verschiedenen Gründen sinnvoll.

Besonders groß ist die Bedeutung als Lebensraum für viele seltene Tier- und Pflanzenarten. Als Beispiel seien hier nur die verschiedenen Orchideen- und Enzianarten sowie Gold- und Silberdistel genannt. Rotrückenvürger, Tannenhäher und Fichtenkreuzschnabel kommen als Brutvögel vor. Auch konnten während der Freilandarbeit viele Insektenarten (Schmetterlinge, Wildbienen, Käfer, Heuschrecken und Grillen), Spinnen, Eidechsen und Frösche beobachtet werden. Eine genauere faunistische Erhebung war jedoch nicht Ziel der Arbeit und in diesem Rahmen unmöglich.

Auf der Wacholderheide ist im Gegensatz zu vielen anderen naturnahen Lebensräumen die Anwesenheit des Menschen nicht grundsätzlich schädlich. Eine behutsame und extensive Freizeitnutzung beeinträchtigt die Lebensgemeinschaft nicht nachhaltig. Hier ist ein Naturerlebnis möglich, das vielen Menschen die Probleme der Erhaltung von Lebensräumen näherbringen kann.

Folgende Aktivitäten führen jedoch zu nachhaltigen Beeinträchtigungen der Lebensgemeinschaften auf der Mühlhauser Halde und sollten unbedingt unterbleiben:

- a) Motorradfahren verursacht Lärm und eine Verletzung der Grasnarbe.
- b) Bei lärmenden nächtlichen Grillfesten werden Autos auf dem Flurbereinigungsweg bis an die Grillstelle gefahren. Meist wird sehr viel Müll zurückgelassen. Angezündete Ameisenhaufen und verkohlte Grasstellen außerhalb der offiziellen Feuerstellen sind keine Seltenheit.
- c) Reiten bei sehr aufgeweichtem Boden führt ebenfalls zu einer teilweise erheblichen Verletzung der Grasnarbe. Wenn die Pferde bei trockenem Boden die Fläche begehen, ist dies nicht schädlich, solange es sich in bestimmten Grenzen hält und keine häufig benutzten Trampelpfade entstehen.
- d) Das Entnehmen großer Mengen auch geschützter Pflanzen, vor allem für Blumensträuße, kann immer wieder beobachtet werden.

Die Trittbelastung durch Wanderer, wie sie auf Halbtrockenrasen z. B. des Ballungsraumes Stuttgart schädigend wirkt, ist auf der Mühlhauser Halde aufgrund der geringen Besucherfrequenz bisher nicht von Bedeutung.

Um die Lebensgemeinschaft zu erhalten, muß der natürlichen Gehölzsukzession entgegengewirkt werden. Bei einer ersten Pflegemaßnahme ist es sinnvoll, alle Kiefern sämlinge und den Wacholderjungwuchs zu entfernen. Für die Sukzession der nächsten Jahre sind besonders die vielen kleinen Wacholder von Bedeutung, die alle entfernt werden sollten. Die Gehölze müssen direkt über der Bodenoberfläche entfernt werden, wie dies auch früher der Schäfer durchführte, damit keine Stubben stehen bleiben, an denen sich die Weidetiere die Füße verletzen können. Große Wacholder und große Bäume sind zu erhalten, da sie für viele Vogelarten Brutplätze bieten. Ebenso ist auch die Entfernung von Laubgehölzen bisher nicht notwendig. Dies sollte nur im äußersten Notfall geschehen, um die Sträucher nicht zu vermehrter Wurzelbrut anzuregen. Auch die dichtgeschlossene Strauchschicht auf der rutschungsgefährdeten Rinne oberhalb von Mühlhausen muß erhalten bleiben, da sie den Boden gut durchwurzelt und somit befestigt.

Es ist zu überlegen, ob an der direkten Grenze zur intensiv ackerbaulich genutzten Hochfläche eine Hecke aus Wildrosen, Liguster und Weißdorn gepflanzt werden sollte, um den Eintrag von Dünger und Pflanzenschutzmitteln zu bremsen. Hierbei ist jedoch auf die Schlehe zu verzichten, da diese mit ihrer Wurzelbrut, wie man auf anderen Wacholderheiden z. B. auf der Schwäbischen Alb beobachten kann, unkontrolliert in kurzer Zeit große Flächen des Halbtrockenrasens überwächst.

Die Beweidung durch Schafe sollte unbedingt aufrecht erhalten werden.

Auf den leicht zugänglichen ebenen Flächen kann eine Mahd im September bei sehr extensiver Beweidung das starke Ausbreiten der Fiederzwenke und das Aufkommen von Gehölzsämlingen eindämmen. Sowohl die abgeschlagenen Gehölze, wie das eventuell anfallende Mähgut müssen von der Fläche entfernt werden. Auf der Feuerstelle besteht die Möglichkeit, die Gehölze zu verbrennen. Für die mehrjährigen Kiefern sämlinge kommt eine Nutzung als Weihnachtsbäume in Frage.

Die Pflegemaßnahmen sollten nur im Herbst und Winter, aber auf keinen Fall vor Mitte September durchgeführt werden, da sonst viele Tier- und Pflanzenarten in der Zeit der Hauptaktivität und Fortpflanzung gestört werden.

Man muß sich darüber im Klaren sein, daß jede Pflegemaßnahme ein Eingriff ist, der im Augenblick störend wirkt. Aber die Tier- und Pflanzenarten der Wacholderheiden können diese Störungen ertragen. Die Erhaltung des anthropogenen Lebensraumes ist für ihren Fortbestand in diesem Artengefüge unbedingte Voraussetzung.

Behutsame Pflegemaßnahmen in der Zeit der herbstlichen und winterlichen Ruheperiode können von den angepaßten Arten ohne Gefährdung ihres Bestandes ertragen werden.

8. SCHLUSS

Die Entwicklung auf der Mühlhauser Halde ist aus der Sicht des Naturschutzes insgesamt durchaus erfreulich. 1986 wurden Pflegemaßnahmen durchgeführt, die weitgehend den oben genannten Vorschlägen entsprechen. Eine Erweiterung des Landschaftsschutzgebietes ist allerdings wünschenswert, da sich die bestehenden Schutzgebietsgrenzen zum Teil an der ehemaligen Gemarkungsgrenze Mühlhausen-Weigheim bzw. der Grenze Mühlhausen-Tuning orientieren. Die drei Quelläste des Mühlbaches in den Gewannen „Teufelsloch“, „Sing“ und „Störzengraben“ und ihre Taleinschnitte bilden mit der Mühlhauser Halde eine natürliche Einheit, wobei das „Teufelsloch“ bereits im Landschaftsschutzgebiet liegt. Eine Ausweisung der Flächen als Naturschutzgebiet ist durchaus zu begründen.

Die Beweidung durch Schafe wird wohl auch in Zukunft aufrecht erhalten bleiben, sollte jedoch etwas intensiviert werden. Allerdings muß hier unbedingt eine Klärung des Pferchstandortes erfolgen. Im Sommer 1987 stand der Pferch direkt auf der Heidefläche im Bereich der Vegetationseinheit 2). Wenn sich dies in den nächsten Jahren wiederholen sollte, kann die stark bedrohte Farnart *Ophioglossum vulgatum* (1987 über 60 Exemplare gezählt), die dort vorkommt, auf dieser Fläche nicht überleben. Der Pferch sollte auf einer an das Landschaftsschutzgebiet angrenzenden Ackerfläche aufgestellt werden.

Der Eintrag von Dünger, Herbiziden etc. aus den angrenzenden Ackerflächen ist in den Randbereichen zum Teil erheblich. Eine Extensivierung, etwa als eine Art Pufferzone, kann große Verbesserungen bringen.

Die Pflege durch die Stadt Villingen-Schwenningen und das Interesse und Verständnis der Einwohner der umliegenden Gemeinden für die Schutz- und Pflegemaßnahmen werden es ermöglichen, daß diese wertvolle Lebensgemeinschaft sich noch über lange Zeit hinweg naturnah entwickeln kann.

Alphabetische Liste aller Pflanzenarten, die auf der Mühlhauser Halde 1985 gefunden wurden:

(Die Flächen, die im Talgrund an die Mühlhauser Halde angrenzen, 7) Ruderalflächen auf Auffüllungen, 8) Wirtschaftsgrünland und 9) Schilfflächen, sind in beigefügter Artenliste nicht berücksichtigt.)

<i>Achillea millefolium</i>	Gemeine Schafgarbe	<i>Campanula</i>	Rundblättrige
<i>Acer campestre</i>	Feldahorn	<i>rotundifolia</i>	Glockenblume
<i>Acer pseudoplatanus</i>	Bergahorn	<i>Capsella</i>	Hirtentäschelkraut
<i>Aegopodium</i>	Giersch	<i>bursa-pastoris</i>	
<i>podagraria</i>		<i>Cardamine pratensis</i>	Wiesenschaumkraut
<i>Agrimonia eupatoria</i>	Kleiner Odermennig	<i>Cardaminopsis</i>	Sandschaumkresse
<i>Agrostis tenuis</i>	Rotes Straußgras	<i>arenosa</i>	
<i>Ajuga genevensis</i>	Heidegünsel	<i>Carex crispus</i>	Wegdistel
<i>Ajuga reptans</i>	Kriechender Günsel	<i>Carex caryophylla</i>	Frühlingssegge
<i>Alchemilla vulgaris</i>	Gemeiner Frauenmantel	<i>Carex flacca</i>	Blaugrüne Segge
<i>Alopecurus</i>	Ackerfuchsschwanz	<i>Carex hirta</i>	Behaarte Segge
<i>myosuroides</i>			
<i>Anemone nemorosa</i>	Buschwindröschen	<i>Carex montana</i>	Bergsegge
<i>Anthoxanthum</i>	Gemeines Ruchgras	<i>Carex muricata</i>	Speerfrüchtige Seege
<i>odoratum</i>		<i>Carex panicea</i>	Hirsesegge
<i>Arcticum lappa</i>	Große Klette	<i>Carlina acaulis</i>	Große Silberdistel
<i>Arcticum tomentosum</i>	Wollkopfklette	<i>Carlina vulgaris</i>	Golddistel
<i>Arrhenatherum elatius</i>	Glatthafer	<i>Carum carvi</i>	Wiesenkümmel
<i>Astragalus</i>	Süßer Tragant	<i>Centaurea jacea</i>	Wiesenflockenblume
<i>glycyphyllos</i>	(Bärenschote)	<i>Centaureum erythraea</i>	Tausendgüldenkraut
<i>Avenochloa pratensis</i>	Echter Wiesenhafer	<i>Cerastium cerastoides</i>	Dreigriffliges Hornkraut
		<i>Chenopodium album</i>	Weißer Gänsefuß
<i>Barbarea vulgaris</i>	Echte Winterkresse	<i>Cichorium intybus</i>	Wegwarte
<i>Bellis perennis</i>	Ausdauerndes Gänseblümchen	<i>Cirsium acaule</i>	Stengellose Kratzdistel
<i>Betula pendula</i>	Hängebirke	<i>Cirsium arvense</i>	Ackerkratzdistel
<i>Brachypodium</i>	Fiederzwenke	<i>Cirsium eriophorum</i>	Wollkopfkatzdistel
<i>pinnatum</i>		<i>Cirsium oleraceum</i>	Kohldistel
<i>Briza media</i>	Gemeines Zittergras	<i>Cirsium palustre</i>	Sumpfkatzdistel
<i>Bromus erectus</i>	Aufrechte Trespe	<i>Cirsium vulgare</i>	Lanzettkratzdistel
		<i>Clematis vitalba</i>	Gemeine Waldrebe
<i>Caltha palustris</i>	Sumpfdotterblume	<i>Clinopodium vulgare</i>	Wirbeldost
<i>Campanula patula</i>	Wiesenglockenblume	<i>Convolvulus arvensis</i>	Ackerwinde
<i>Campanula</i>	Pfirsichblättrige	<i>Cornus sanguinea</i>	Blutroter Hartriegel
<i>persicifolia</i>	Glockenblume	<i>Corylus avellana</i>	Gemeine Hasel
<i>Campanula</i>	Ackerlockenblume	<i>Crataegus monogyna</i>	Eingrifflicher Weißdorn
<i>rapunculoides</i>		<i>Crataegus oxyacantha</i>	Zweigrifflicher Weißdorn
		<i>Crepis capillaris</i>	Kleinköpfiger Pippau

<i>Cruciata laevis</i>	Kreuzlabkraut	<i>Lamium album</i>	Weißes Taubnessel
<i>Cuscuta europaea</i>	Europäische Seide	<i>Lamium maculatum</i>	Gefleckte Taubnessel
<i>Cynosurus cristatus</i>	Weidekammgas	<i>Lamium purpureum</i>	Rote Taubnessel
<i>Dactylis glomerata</i>	Gemeines Knaulgras	<i>Lathyrus pratensis</i>	Wiesenplatterbse
<i>Daucus carota</i>	Wilde Möhre	<i>Leontodon</i>	Herbstlöwenzahn
<i>Deschampsia cespitosa</i>	Rasenschmiele	<i>Leontodon autumnalis</i>	
<i>Dianthus carthusianorum</i>	Kartäusernelke	<i>Leontodon hispidus</i>	Rauher Löwenzahn
<i>Dipsacus sylvestris</i>	Wilde Karde	<i>Leucanthemum vulgare</i>	Margerite
<i>Echium vulgare</i>	Gemeiner Natterkopf	<i>Ligustrum vulgare</i>	Gemeiner Liguster
<i>Eleocharis uniglumis</i>	Einspelzige Sumpfsimse	<i>Linaria vulgaris</i>	Gemeines Leinkraut
<i>Epilobium hirsutum</i>	Rauhaariges Weidenröschen	<i>Linum catharticum</i>	Purgierlein
<i>Epilobium parviflorum</i>	Kleinblütiges Weidenröschen	<i>Listera ovata</i>	Großes Zweiblatt
<i>Equisetum arvense</i>	Ackerschachtelhalm	<i>Lolium perenne</i>	Deutsches Weidelgras
<i>Erigeron acris</i>	Scharfes Berufkraut	<i>Lonicera xylosteum</i>	Rote Heckenkirsche
<i>Eriophorum latifolium</i>	Breitblättriges Wollgras	<i>Lotus corniculatus</i>	Hornklee
<i>Euphorbia cyparissias</i>	Zypressenwolfsmilch	<i>Luzula campestris</i>	Gemeine Hainsimse
<i>Euphorbia verrucosa</i>	Warzenwolfsmilch	<i>Lychnis flos-cuculi</i>	Kuckuckslichtnelke
<i>Euphrasia rostkoviana</i>	Wiesenaugentrost	<i>Lysimachia nummularia</i>	Pfennigkraut
<i>Festuca ovina</i>	Schafschwingel	<i>Malva moschata</i>	Moschusmalve
<i>Festuca pratensis</i>	Wiesenschwingel	<i>Matricaria maritima</i>	Geruchlose Kamille
<i>Filipendula ulmaria</i>	Echtes Mädesüß	<i>Medicago falcata</i>	Sichelklee
<i>Fragaria vesca</i>	Walderdbeere	<i>Medicago lupulina</i>	Hopfenschneckenklee
<i>Fraxinus excelsior</i>	Gemeine Esche	<i>Medicago sativa</i>	Saatluzerne
<i>Galium aparine</i>	Klettenlabkraut	<i>Mentha longifolia</i>	Roßminze
<i>Galium mollugo</i>	Wiesenlabkraut	<i>Myosotis arvensis</i>	Ackervergißmeinnicht
<i>Galium palustre</i>	Sumpflabkraut	<i>Odontites rubra</i>	Roter Zahntrost
<i>Galium pumilum</i>	Heidelabkraut	<i>Onobrychis viciifolia</i>	Esparsette
<i>Galium verum</i>	Echtes Labkraut	<i>Ononis repens</i>	Kriechende Hauhechel
<i>Gentiana ciliata</i>	Fransenenzian	<i>Ophioglossum vulgatum</i>	Natternzungenfarn
<i>Gentiana germanica</i>	Deutscher Enzian	<i>Ophrys apifera</i>	Bienenragwurz (Funde 1986)
<i>Geranium dissectum</i>	Schlitzblättriger Storchschnabel	<i>Orchis morio</i>	Frühlingsknabenkraut
<i>Geranium robertianum</i>	Stinkender Storchschnabel	<i>Origanum vulgare</i>	Gemeiner Dost
<i>Geranium sylvaticum</i>	Waldstorchschnabel	<i>Phleum pratense</i>	Wiesenlieschgras
<i>Geum rivale</i>	Bachnelkenwurz	<i>Phyteuma orbiculare</i>	Kugelteufelskralle
<i>Glechoma hederacea</i>	Gundelrebe	<i>Picea abies</i>	Gemeine Fichte
<i>Gymnadenia conopsea</i>	Mückenhändelwurz	<i>Picris hieracoides</i>	Gemeines Bitterkraut
<i>Helianthemum nummularium</i>	Gemeines Sonnenröschen	<i>Pimpinella saxifraga</i>	Kleine Pimpinelle
<i>Hieracium auricula</i>	Öhrchenhabichtskraut	<i>Pinus sylvestris</i>	Waldkiefer
<i>Hieracium pilosella</i>	Kleines Habichtskraut	<i>Plantago lanceolata</i>	Spitzwegerich
<i>Hieracium piloselloides</i>	Florentiner Habichtskraut	<i>Plantago major</i>	Breitwegerich
<i>Hippocrepis comosa</i>	Hufeisenklee	<i>Plantago media</i>	Mittlerer Wegerich
<i>Holcus lanatus</i>	Wolliges Honiggras	<i>Platanthera bifolia</i>	Weißes Waldhyazinthe
<i>Hypericum perforatum</i>	Getüpfeltes Johanniskraut	<i>Poa pratensis</i>	Wiesenrispengras
<i>Hypericum tetrapterum</i>	Geflügeltes Johanniskraut	<i>Polygala amara</i>	Bittere Kreuzblume
<i>Juncus alpino-articulatus</i>	Alpenbinse	<i>Polygala comosa</i>	Schopfige Kreuzblume
<i>Juncus effusus</i>	Flutterbinse	<i>Potentilla anserina</i>	Gänsefingerkraut
<i>Juncus inflexus</i>	Blaugrüne Binse	<i>Potentilla erecta</i>	Blutwurz
<i>Juniperus communis</i>	Gemeiner Wacholder	<i>Potentilla heptaphylla</i>	Rötliches Fingerkraut
<i>Knautia arvensis</i>	Ackerwitwenblume	<i>Potentilla reptans</i>	Kriechendes Fingerkraut
<i>Koeleria pyramidata</i>	Pyramidenschillergras	<i>Potentilla verna</i>	Frühlingsfingerkraut
		<i>Primula elatior</i>	Hohe Schlüsselblume
		<i>Prunella grandiflora</i>	Großblütige Braunelle
		<i>Prunella vulgaris</i>	Gemeine Braunelle
		<i>Prunus avium</i>	Vogelkirsche
		<i>Prunus spinosa</i>	Schlehe
		<i>Quercus robur</i>	Stieleiche
		<i>Ranunculus acris</i>	Scharfer Hahnenfuß
		<i>Ranunculus bulbosus</i>	Knolliger Hahnenfuß
		<i>Ranunculus ficaria</i>	Scharbockskraut

<i>Rhamnus cathartica</i>	Purgierkreuzdorn	<i>Thlaspi arvense</i>	Ackerhellerkraut
<i>Rhinanthus minor</i>	Kleiner Klappertopf	<i>Thlaspi perfoliatum</i>	Durchwachsenblättriges Hellerkraut
<i>Rosa canina</i>	Hundsrose	<i>Thymus pulegioides</i>	Gemeiner Thymian
<i>Rosa glauca</i>	Rotblättrige Rose	<i>Torilis japonica</i>	Gemeiner Klettenkerbel
<i>Rubus saxatilis</i>	Felsenhimbeere	<i>Tragopogon minor</i>	Kleinblütiger Bocksbart
<i>Rubus fruticosus</i>	Brombeere	<i>Tragopogon pratensis</i>	Wiesenbocksbart
<i>Rumex crispus</i>	Krauser Ampfer	<i>Trifolium campestre</i>	Feldklee
<i>Salix fragilis</i>	Bruchweide	<i>Trifolium dubium</i>	Kleiner Klee
<i>Salix nigricans</i>	Schwarzweide	<i>Trifolium medium</i>	Mittelklee
<i>Salvia pratensis</i>	Wiesensalbei	<i>Trifolium ochroleucon</i>	Blaßgelber Klee
<i>Sanguisorba minor</i>	Kleiner Wiesenknopf	<i>Trifolium pratense</i>	Rotklee
<i>Scabiosa columbaria</i>	Taubenskabiöse	<i>Trifolium repens</i>	Weißklee
<i>Senecio fuchsii</i>	Fuchsgreiskraut	<i>Trisetum flavescens</i>	Goldhafer
<i>Senecio erucifolius</i>	Raukenblättriges Greiskraut	<i>Tussilago farfara</i>	Huflattich
<i>Senecio jacobaea</i>	Jakobsgreiskraut	<i>Urtica dioica</i>	Große Brennessel
<i>Silvaum silaus</i>	Wiesensilge	<i>Valeriana dioica</i>	Kleiner Baldrian
<i>Sonchus arvensis</i>	Ackergänsedistel	<i>Valeriana officinalis</i>	Echter Baldrian
<i>Sonchus asper</i>	Rauhe Gänsedistel	<i>Veronica chamaedrys</i>	Gamanderehrenpreis
<i>Stellaria graminea</i>	Grasstermiere	<i>Viburnum lantana</i>	Wolliger Schneeball
<i>Stellaria holostea</i>	Echte Sternmiere	<i>Viburnum opulus</i>	Gemeiner Schneeball
<i>Stellaria media</i>	Vogelmiere	<i>Vicia cracca</i>	Vogelwicke
<i>Succisa pratensis</i>	Teufelsabbiß	<i>Vicia sepium</i>	Zaunwicke
<i>Symphytum officinale</i>	Gemeiner Beinwell	<i>Viola hirta</i>	Rauhhaariges Veilchen
<i>Taraxacum officinale</i>	Gemeiner Löwenzahn	<i>Viola reichenbachiana</i>	Waldveilchen
<i>Tetragonolobus maritimus</i>	Gelbe Spargelerbse		

Literaturverzeichnis

- BENZING, A.: Naturkundliche Streifzüge im Gewann „Halde“ Gemarkung Mühlhausen bei Schwenningen/N., in: „Das Heimatblättle“, Schwenninger Heimatverein e.V. 7. Jahrgang, Heft 9 – September 1959, Teil I, 8. Jahrgang, Heft 9 – September 1960, Teil II.
- BRAUN-BLANQUET, J. (1964): Pflanzensoziologie, Wien.
- CHINERY, M. (1973): Insekten Mitteleuropas, Hamburg.
- EHRENDORFER, F. (1973): Liste der Gefäßpflanzen Mitteleuropas, Stuttgart.
- ELLENBERG, H. (1956): Grundlagen der Vegetationsgliederung, 1. Teil, Aufgaben und Methoden der Vegetationskunde, in: WALTER, H., Einführung in die Phytologie, Bd. 4, Stuttgart.
- ELLENBERG, H. (1978): Vegetation Mitteleuropas mit den Alpen, Stuttgart.
- ELLENBERG, H. (1979): Zeigerwerte der Gefäßpflanzen Mitteleuropas, Scripta Geobot., 2. Auflage, Göttingen.
- Fachtagung Wacholderheiden und Halbtrockenrasen, Nov. 1983 in Tübingen, Zollernalbkreis, Naturschutzverwaltung Ba-Wü., Tagungsbericht Nr. 5, Stuttgart.
- Artikel: R. WOLF, G. REICHEL, Th. MÜLLER, B. TRAUB, S. FISCHER, H. BÜHLER, K. HEILAND.
- Festschrift der Stadt Villingen-Schwenningen: „800 Jahre Mühlhausen in der Baar“ (Juli 1979), Schriftreihe der Stadt Villingen-Schwenningen, Ed. 5.
- Artikel: W. LEIBOLD, W. MARTIN, E. HÄRLE, O. BENZING.
- HEINZEL, H.; FITTER, R.; PARLOW, J. (1972): Pareys Vogelbuch, Stuttgart.
- LONDO, G. (1975a): Information über Struktur, Dynamik und ihr Zusammenhang durch Dauerquadratuntersuchungen, in: SCHMIDT, W., Sukzessionsforschung. – Ber. internat. Symposium Rinteln (1973) S. 89-105.
- LONDO, G. (1975b): Dezimalskala für die vegetationskundliche Aufnahme von Dauerquadraten, in: SCHMIDT, W., Sukzessionsforschung. – Ber. internat. Symposium Rinteln (1973) S. 613-617.
- MÜNZIG, K.; SCHMIDT, M. (1980): Geologische Karte von Baden-Württemberg 1 : 25000, Erläuterungen zu Blatt 7917, Villingen-Schwenningen-Ost.
- OBENDORFER, E. (1983): Pflanzensoziologische Exkursionsflora, Stuttgart.
- BERG FÖLL, F. J. (1984): Trittbelastung auf Halbtrockenrasen im Ballungsraum Stuttgart und Möglichkeiten der Renaturierung, Dissertationes Botanicae, Bd. 76, Vaduz.
- PLOCHMANN, R. (1979): Mensch und Wald, in: STERN, H., Rettet den Wald, München.
- REICHEL, G. (1972): Die natürlichen Landschaften, S. 9-25/Die Vegetation, S. 68-86, in: Die Baar, Wanderungen durch Landschaft und Kultur, Villingen.
- ROTHMALER, W.; MEUSEL, H.; SCHUBERT, R. (1982): Exkursionsflora für die Gebiete der DDR und BRD, Bd. 2, Gefäßpflanzen, Berlin.
- SCHIEFER, J. (1981): Brachversuche in Baden-Württemberg, Beih. Veröff. Naturschutz, Landschaftspflege Baden-Württemberg, Bd. 22, Karlsruhe.

- SCHMIDT, W. et al. (1974): Vorschläge zur vegetationskundlichen Untersuchung auf Dauerprobestellen, Göttingen.
- SCHROEDER, D. (1972): Bodenkunde in Stichworten, Kiel.
- SCHWEGLER, E.; SCHNEIDER, P.; HEISSEL, W. (1969): Geologie in Stichworten, Würzburg.
- SPATZ, G.; PLETL L.; MANGSTL, A. (1974): Programm OEKSYN zur ökologischen synsystematischen Auswertung von Pflanzenbeständen, in: ELLENBERG, Zeigerwerte der Vegetation Mitteleuropas, Göttingen.
- WAGNER, G. (1960): Einführung in die Erd- und Landschaftsgeschichte, Öhringen.
- WAHL, S. (1982): Vegetationskundliche Untersuchungen auf extensiv/intensiv genutzten Wacholderheiden auf der Münsinger Alb, Diplomarbeit Hohenheim.
- WOLF, R. (1984): Heiden im Kreis Ludwigsburg, Schutzbemühungen, Verwachsungsprobleme, Pflege, Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg, Institut für Ökologie und Naturschutz, Karlsruhe.

Das Kassenbuch des Marx Straub

Ein Haushaltsbuch der Eulenhöhle von 1855 bis 1871

von Christa Wagner

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts begann als eine Zeit der sozialen Unruhen und Veränderungen in Gesellschaft und Wirtschaft. Der Großteil der ländlichen Bevölkerung lebte in für uns fast unvorstellbar schlechten Verhältnissen. Es begannen die Abwanderungen aus der Landwirtschaft in die Industrie. Amerika war noch immer das Land der Verheißung, und im Amtsblatt für den Verwaltungsbezirk Villingen-Donauschingen-Löffingen erschienen in jeder Ausgabe die Namen der ausreisewilligen Bürger, damit etwaige Gläubiger rechtzeitig ihre Ansprüche anmelden konnten.

Neben diesen großen oder groben Zügen der Geschichtsbeschreibung einer bestimmten Epoche ist es immer wieder interessant, den Spuren einzelner Menschen zu folgen, die in dieser Zeit lebten, nicht nur in mehr oder weniger authentischen literarischen Beschreibungen, sondern in den Äußerungen ihres täglichen Lebens, die für Angehörige unterhalb einer gewissen bürgerlichen Schicht nur sehr selten vorhanden bzw. erhalten sind. So ist es auch faszinierend, wie bei Durcharbeitung eines erhalten gebliebenen Haushaltsbuches aus den Jahren 1855-1871 hinter den kärglichen Eintragungen und nüchternen Zahlenangaben langsam das schattenhafte Bild einer bäuerlichen Familie, ihres Lebens im Jahresablauf und schließlich auch das Lebenswerk einer Person hervortritt.

Natürlich gehört der Schreiber eines Haushaltsbuches nicht zu der zuerst erwähnten Gruppe der allerärmsten Landbevölkerung, die es nicht nötig hat, eine schriftliche Übersicht über Einnahmen und Ausgaben zu behalten. Ein Müller und Landwirt, Angehöriger einer alteingesessenen, weitverzweigten Familie, steht auf viel festerem Grund. Wieviel dennoch vom Geschick und dem Fleiß des einzelnen abhing, läßt sich ebenfalls aus dem Zahlenwerk ablesen.

Es ist eine Fotografie des Verfassers des Haushaltsbuches mit seiner Familie erhalten – die dazugehörige Eintragung:

„1865, Februar 25 für 8 Stück Porträt 9/30 f^a
–, und man kann sich leicht vorstellen, wie sich der hagere Mann am Abend an den großen Tisch in der Stube setzte, das dicke Buch heranzog, die Feder in das Tintenfaß tauchte
„1860, August 13 für Tintenpulver –/50 f^a
und sorgfältig Einnahmen und Ausgaben eintrug. Anfänglich im Scheine von „Lichtern“, später dann beim Licht der Petroleumlampe:
„1867, Nov. 14 an Otto Würth für Erdöl und Lampe 5/14 f^a.
Pfeife hat er sich dabei wohl keine angezündet, denn es fehlt in den 15 Jahren der Eintragungen von seiner Hand eine Ausgabe für Tabak, aber vielleicht stand eine Tasse Kaffee daneben, denn Einkäufe von Kaffee, Zucker und „Zigorie“ sind regelmäßig und häufig notiert.

Als er mit den Eintragungen in das Haushaltsbuch begann, war Marx Straub 33 Jahre, zur Zeit der Porträtaufnahme mit seiner Familie 42 Jahre, und als er starb, 48 Jahre alt, das Haushaltsbuch bietet ein Abbild seines Lebenswerkes.

Man darf sich unter diesem Haushaltsbuch allerdings kein exaktes Hauptbuch vorstellen, das aus steuerlichen Gründen für den Mühlenbetrieb geführt wurde, sondern es scheinen eher Aufzeichnungen zu sein, die sich ein sorgsamer Haushaltsvorstand macht, um sich selbst Rechenschaft abzulegen, wohin der sauer verdiente Gulden wandert und wie es im Laufe der Jahre mit der Wirtschaft vorwärts geht. Obwohl offensichtliche Lücken in der Datierung nicht zu entdecken sind, weisen gewisse Ungereimtheiten doch darauf hin, daß die Eintragungen nicht mit der Genauigkeit eines Buchhalters gemacht wurden. So finden sich



Marx Straub und seine Familie; Foto aus dem Jahre 1865.

die Eintragungen „Steuer für den Monat . . .“ nicht so regelmäßig, wie es zu erwarten wäre, es gibt ebensowenig Eintragungen über Einnahmen aus der Sägemühle wie über erhaltenen Mahllohn, der in irgendeiner Weise sicher anfiel, da die Eulenmühle für die Einwohner der umliegenden Dörfer arbeitete. Ich glaube aber, daß trotz dieser Mängel das Buch einen verlässlichen Eindruck von der wirtschaftlichen Situation eines bäuerlichen Mittelbetriebes in dieser Gegend in der Mitte des 19. Jahrhunderts liefert. Daneben aber besteht der große

Reiz nicht im Zahlenwerk, sondern im Detail der Angaben besonders da, wo Lebensbereiche berührt werden, die sich im Wandel der Zeit bereits völlig verändert haben oder ganz verschwunden sind und mit ihnen die dazugehörigen Begriffe, so anschauliche wie z. B. „die Sichelhänge“ als Bezeichnung des Erntedankfestes.

Einige wenige Ausdrücke konnten trotz intensiver Bemühung nicht entziffert werden, sei es daß die Handschrift in manchen Fällen zu undeutlich wurde, sei es aber auch, daß Marx Straub eine Schreibweise zwischen Dialekt und Hochsprache wählte, die auch mit einer gewissen Kombinationsfreiheit keinem bekannten Gegenstand zuzuordnen war, oder aber daß es sich um einen Ausdruck handelte, der nicht mehr üblich oder nicht mehr bekannt ist. So fand sich keine Erklärung für „Fundel“ und nur eine Vermutung für „Keisten“, von denen der Eulenküster in jedem Winter eine gewisse Menge verkaufte, das Pfund zu 24 Kreuzer. Ich neige dazu, die alljährlich auftauchenden „Keisten“ für Kastanien zu halten, die als Viehfutter verkauft wurden, aber es fand sich keine Bestätigung für einen ähnlich lautenden Dialektausdruck in der Umgebung.

Auswertung

Um einen großen Überblick über die Entwicklung der Verhältnisse in den erfaßten 15 Jahren zu erhalten, wurden zuerst Einnahmen und Ausgaben der einzelnen Jahre errechnet. Für eine etwas ausführlichere statistische Erfassung boten sich geradezu Stichjahre im 5-Jahres-Abstand an. Da das Jahr 1855 im Buch nicht vollständig enthalten war, wurde statt seiner 1856 ausgewählt. Die darauffolgenden Stichjahre waren 1860, 1865 und 1870; dieses war auch das letzte Jahr, in dem die Eintragungen für das ganze Jahr von der Hand von Marx Straub stammen. 1871 beginnt im Oktober eine andere Handschrift, am 8. Dezember starb Marx Straub. Die ausgewählten Stichjahre ließen keine entscheidenden Abweichungen in den Jahressummen von den dazwischenliegenden Jahren erkennen. In einer groben statistischen Auswertung wurden Einnahmen und Ausgaben getrennt aufgerechnet und in Schwerpunktbereiche aufgeteilt. Es ergaben sich folgende Unterteilungen:

A: Die Einnahmen

- a) Handel mit Getreide, Mahlprodukten und Ackerfrüchten
- b) Viehzucht
- c) finanzielle Transaktionen
- d) verschiedene kleinere Einnahmen.

B: Die Ausgaben

- a) finanzielle Transaktionen
- b) Gesinde und Tagelöhner
- c) Handwerker
- d) Lebensmittel und Bekleidung
- e) Steuern, Abgaben, Versicherungen
- f) Getreidezukäufe
- g) Viehzucht
- h) Diverses.

Da die zahlenmäßige Auswertung nur einen Teil der Aussagemöglichkeiten des Haushaltsbuches erfaßt, wurde als dritter Teil eine Auswertung bzw. Zusammenstellung nach Sachbereichen versucht:

C: Auswertung nach Sachgebieten

- a) Mühle
- b) Haushalt und Landwirtschaft
- c) Familie.

Falls eine Umrechnung des Gulden in heutige Währung überhaupt möglich ist, so er-

schien sie mir nicht sinnvoll, da das Preisgefüge und die Lebensverhältnisse mit den heutigen nicht verglichen werden können. Um aber zumindest eine gewisse Vorstellung zu ermöglichen, wurden im Anhang (Anlage 1) Preise zusammengestellt, die im Haushaltsbuch als Detailpreise angegeben sind.

Obwohl aus dem Jahre 1874 stammend, wurde im Anhang (Anlage 2) die Liste der Aussteuer der Elise Straub, Tochter des Marx Straub, hinzugefügt, da sie mir von Interesse schien.

Zum besseren Verständnis der Mengenangaben im Haushaltsbuch wurde schließlich eine kurze Zusammenstellung von Umrechnungsfaktoren für die verwendeten Maße versucht (Anlage 3).

Allgemeine Verhältnisse

Vor der Übernahme der nördlich von Unadingen an der Gauchach gelegenen Eulenmühle durch Marx Straub wurde diese von 1828 bis 1846 von seiner Mutter, der verwitweten Maria-Anna Rosenstiel, geführt, die sie 1846 den beiden Brüdern Carl und Marx Straub zur gemeinsamen Bewirtschaftung übergab. Nach dem Tod der Maria-Anna Rosenstiel übernahm Marx Straub allein die Leitung der Eulenmühle.

Im Jahre 1850 beantragte Marx Straub bei der Verwaltung der Fürstlich Fürstenbergischen Güter seine Anerkennung als Lehensnehmer der Eulenmühle. Das seiner Familie als Erblehen anvertraute Anwesen umfaßte eine Mahlmühle sowie einen landwirtschaftlichen Betrieb. Die bearbeiteten Flächen waren zum Teil Lehensgüter, zum Teil Eigentum der Familie Straub. Gemeinsam mit einem seiner Brüder betrieb Marx Straub auch noch eine Sägemühle neben der Eulenmühle, die in der Erteilung nach dem Tod des Marx Straub endgültig der Mühle zugeschlagen wurde.

Das erste vollständig erfaßte Jahr im Haushaltsbuch ist 1856. Die Seiten 1 und 2 enthalten Zusammenstellungen der Einnahmen früherer Jahre sowie eine Aufstellung der Schulden und Verbindlichkeiten bei Übernahme des Mühlenbetriebes im Jahre 1847. Seite 3 beginnt im März 1855, und von diesem Monat an wurde das Haushaltsbuch von Marx Straub ohne Unterbrechung bis zwei Monate vor seinem Tod 1871 fortgeführt. Die Aufzeichnungen nach seinem Tod wurden in dieser Arbeit nur zur Berechnung der Sterbekosten herangezogen. Die Witwe des Marx Straub verpachtete die Mühle und den landwirtschaftlichen Betrieb samt Wiesen und Äckern, und es scheint auch, daß die Eintragungen späterhin nicht mehr so sorgfältig und regelmäßig vorgenommen wurden.

Vermögensverhältnisse

Bei den anlässlich von Todesfällen für die Erteilung nötig werdenden Einschätzungen ergaben sich in den Jahren 1828 (Tod von Josef Straub, dem Vater von Marx Straub) und 1871 (Tod von Marx Straub) folgende Schätzwerte:

	1828	1871
geschätzter Wert der Eulenmühle	17000 fl	60625 fl
Schulden	3000 fl	17372 fl

Betriebsgröße: In den Jahren 1855 bis 1867 kaufte Marx Straub 15,8 Jauchert Acker und 1,8 Jauchert Wiese zu den zur Eulenmühle gehörigen landwirtschaftlichen Flächen dazu, so daß nach seinem Tode der Betrieb ca. 127,5 Jauchert (ca. 29,4 ha) Land, davon 63,6 Jauchert (14,67 ha) Acker umfaßte.

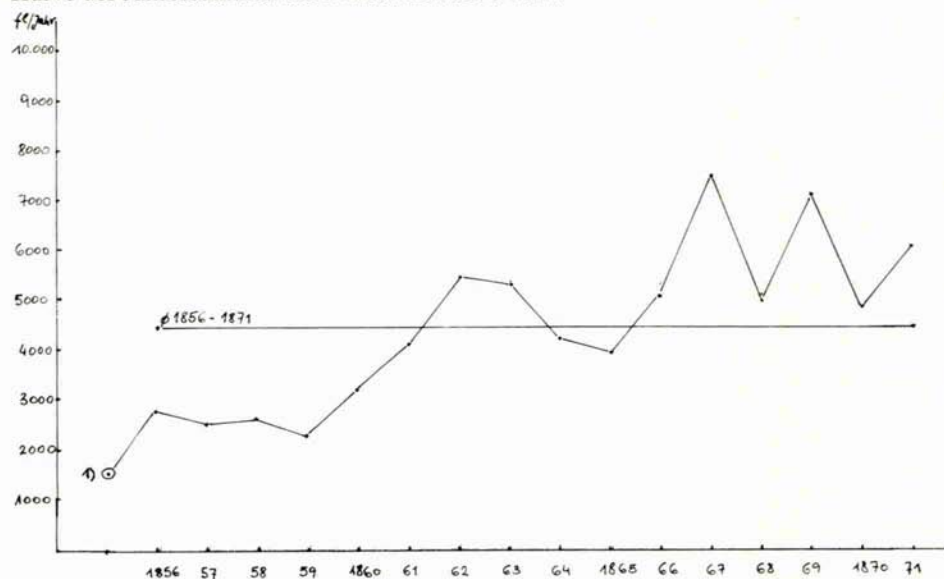
Auswertung

A: Die Einnahmen

Einnahmen ergaben sich aus:

- dem Handel mit Getreide, Mahlprodukten und Ackerfrüchten
- aus der Viehzucht
- finanziellen Transaktionen
- verschiedenen kleinen Einnahmen.

Kurve der Jahressummen der Einnahmen 1856-1871:



¹⁾ Durchschnittswert der Einnahmen 1847-1854 nach einer Aufstellung von Marx Straub. (Jahreseinnahme 1855 wurde vernachlässigt, da nicht vollständig vorhanden.)

Die Steigerung der Einnahmen während der Betriebsführung durch Marx Straub läßt sich auch aus folgender Auflistung ablesen:

Durchschnittswerte aus den Zeiträumen	1847-1854	1855-1860	1861-1865	1866-1870
Jahreseinkommen in Gulden	1539	2632	4750	5885

Aufteilung der Jahreseinnahmen der vier Stichjahre:

Ausgaben	1856	1860	1865	1870
a) Getreide	40 %	79 %	72 %	73 %
b) Viehzucht	24 %	16 %	15 %	15 %
c) finanz. Transakt.	34 %	3 %	6 %	10 %
d) versch. kl. Einn.	2 %	2 %	7 %	2 %

ad a) Handel mit Getreide, Mahlprodukten und Ackerfrüchten:

Die Haupteinnahmequelle des Betriebes war der Handel mit Getreide und anderen Ackerfrüchten – z. B. Kleesamen, Ölfrüchten (Raps) – und mit Mahlprodukten wie Mehl und Gries. Es ist aus den Eintragungen nicht erkennbar, ob es sich bei den größeren angeführten Posten an verkauften „Kernen“ immer um ungemahltes Getreide handelte. Bei Kleinverkäufen an Kunden aus den umliegenden Gemeinden wird „Mehl“ oder „Weißmehl“ oder „Gries“ angeführt, bei Verkäufen von mehreren Zentnern steht jedoch immer „Kernen“ oder die entsprechende Bezeichnung der Frucht.

Die Käufer größerer Posten Getreide kamen aus einem Gebiet, das etwa im N Steig – Friedenweiler – Dittishausen, im NO Hubertshofen – Dürrheim, im O Pfohren – Mundelfingen, im S Bonndorf – Schluchsee – Menzenschwand einschloß. Einzelne Verkäufe gingen aber auch nach Freiburg und Emmendingen. Im gleichen Raum fanden auch die Viehverkäufe statt.

Als Bezeichnungen für die verkauften Getreidesorten finden sich: Kernen, Sommerfrüchte, Gersten, Mühlfrucht, Roggen, Haber.

Der Aufschwung der Geschäfte stellt sich bei den Getreideverkäufen wie folgt dar:

	1856	1860	1865	1870
verkaufte Getreidemenge in Zentnern	181	249	472	504
Erlös in Gulden	1099	1592	2313	3536
Anteil am Jahreseinkommen	39 %	49 %	58 %	73 %

Anmerkung: In den aufgelisteten Zahlen sind nur die Verkäufe von größeren Mengen von „Kernen“ oder „Sommerfrüchten“ aufgenommen. Die Kleinverkäufe an Mehl etc., die sich übers Jahr zu einem Betrag summierten, der im Jahresbudget nicht erheblich ins Gewicht fiel, wurden hier nicht berücksichtigt.

Um zu überprüfen, ob die wachsenden Getreidemengen, deren Steigerung in keinem vergleichbaren Verhältnis zu den Zukäufen an Land stand, aus eigener Produktion stammten oder ob sich der Müller als Zwischenhändler betätigte, wurden die Getreideeinkäufe in den Stichjahren erfaßt und sollen den Verkäufen gegenübergestellt werden:

	1856	1860	1865	1870
Getreidezukäufe in Zentnern	5	47	–	–
jedoch an Hafer und Gerste	36	36	8,5	21

Da den regelmäßigen Zukäufen an Hafer und Gerste in den Stichjahren keine Verkäufe dieser Getreidesorten gegenüberstanden, wurde angenommen, daß diese für den Eigenverbrauch bestimmt waren. Daß diese Annahme nicht generell stimmte, beweist folgende Eintragung:

„1869 Nov. 26 7830 Pfd. Gersten verkauft in die Bierbrauerei Donaueschingen
à 4 f 21 xr 340/47“.

Lediglich im Jahre 1860 waren größere Zukäufe an Getreide angeführt, die etwa ein Fünftel der Jahresverkaufsmenge darstellen. Eine Erklärung für die fast auf das Dreifache gestie-

gene Verkaufsmenge an Getreide von 1855 bis 1870 könnte sein, daß der Müller als Mahllohn kein Geld nahm, sondern immer noch einen Teil der ihm zum Mahlen gebrachten Frucht, also den „Molzer“ oder „Mulzer“. Dazu paßt die 1861 vorgenommene größere Renovierung der Mühle (s. Kapitel C/a – „Mühle“), als deren Folgen sich ein verbesserter Kundendienst, damit mehr Mahlkunden und mehr Getreide für Verkäufe ergeben haben können. Dafür spricht auch das Fehlen von Einnahmen unter der Bezeichnung „Mahllohn“.

Neben den Getreideverkäufen erscheinen auch jedes Jahr kleinere Mengen an „Ölfrüchten“ – vermutlich Raps, da bei den Ausgaben immer wieder Beträge für „Raps schneiden“ auftauchen, und Kleesamen. Außerdem lieferte der Müller einmal im Jahr Kohl nach Unadingen an den Ochsenwirt Egy:

„1858 Juny 7 an den Ochsenwirth Egy in Unadingen 45 Zuber Kohl 67/30“.

Der Getreidepreis (anfänglich per Sester, später per Zentner angegeben) war wohl bis zu einem gewissen Grad von mündlichen Verhandlungen abhängig, denn es finden sich gelegentlich unterschiedliche Preise an einem Tag. Einen Hinweis auf die üblichen Handelspreise konnte der Müller dem „Verkündungsblatt für die Großherzogl. bad. Bezirksämter Donaueschingen, Neustadt, Villingen und Bonndorf“ entnehmen, das regelmäßig die Mittelpreise der Fruchtmärkte in Löffingen und Villingen veröffentlichte und jedenfalls in der Gemeinde auflag, wenn er es nicht selbst bezog.

ad b) Erträge aus der Viehzucht:

Eingekauft und verkauft wurden: Pferde, Rinder, Schweine. Für den Eigengebrauch wurden auch noch Enten gemästet und Hühner gehalten, da gelegentlich Eierverkäufe angeführt sind. Weiters gehörten zur Tierwelt bei der Mühle Ziegen, Bienen, natürlich zumindest ein Hofhund sowie Tauben:

„1855 März 10 6 Tauben –/33“ (Ausgabe).

Um den Umfang und die Bedeutung des Einkommens aus der Tierhaltung deutlicher zu machen, seien hier den Erträgen die Ausgaben für den Ankauf und die Haltung von Tieren gegenübergestellt:

	1856	1860	1865	1870
Erlös aus Verkäufen in Gulden	675/6	532/48	605/58	718/8
Ausgaben	126/34	3/–	30/–	172/54

1856:

Im Laufe des Jahres wurden insgesamt 22 Ferkel verkauft, für die ein Stückpreis von etwa 8 fl bezahlt wurde, dazu ein Mastschwein, das 53 fl 40 xr brachte.

An Hornvieh wurde verkauft: 1 Kuh (72/– fl), 1 Wucherrind eineinhalb Jahre alt (88/– fl) und 1 Mastkuh (135/– fl). Ein 1¹/₃ Jahre altes „Studtfohlen“ brachte 77/– fl.

10¹/₂ Maas Honig erbrachten 18/12 fl, 6³/₄ Pfd. Wachs 6/24 fl.

Ausgaben: Ankauf von 2 Schweinen (27/18 fl), 1 Kuh (72/24 fl), 15 Enten und 1 „Hennen“ (6/10 fl).

Verschneiden von 1 Hengst und 16 Schweinen (4/42 fl), Hundetax (5/30 fl).

Im Februar findet sich folgende Eintragung:

	Einn.	Ausg.
„1856 Febr. 25 hab ich ein Kuh müssen Schlachten wiegt an		

<i>Fleisch 484 Pfd</i>		
<i>Erlös</i>	59/56	
<i>für die Haut</i>	14/24	
<i>selbst Fleisch behalten samt Metzgerlohn</i>		10/30
<i>hab ich ein Kalb müssen Schlachten</i>		
<i>Erlös aus Fleisch und Haut</i>	7/-	
<i>Unschlicht von der Kuh 6 Pfd à 15 xr</i>	1/30“	

1860:

Verkäufe: ein zweieinhalbjähriger Stier (108/- fl), eine dreijährige Kalbin (120/9), ein zweijähriger Stier (100/- fl), ein Wucherrind (135/- fl), ein Mastschwein (42/- fl), ein Bienestock (7/- fl).

Sonstige Produkte der Tierhaltung: 3¹/₂ Maas Schmalz (4/13 fl), 8³/₄ Pfd. Honig (12/42 fl), 3³/₄ Pfd. Wachs (3/45 fl).

Eingekauft wurden lediglich 10 Stück junge Enten (3/-).

1865:

Verkäufe: eine Kuh (140/- fl), zwei Ochsen (302/24 fl), eine Kuh (99/- fl).

12 Pfd. Butter (4/12 fl), 35 Maas Schmalz (41/32 fl), 19 Pfd. Wachs (18/50 fl).

Gekauft wurde ein Zuchteber um 30/24 fl.

1870:

Verkäufe: zwei Kalbinnen (255/6 fl), vier Mastschweine (263/2 fl), ein Wucherrind (200/-).

Einkäufe: ein Zuchteber (33/24 fl), fünf Schweine (73/- fl), ein Kalb (26/30 fl), ein Pferd (40/- fl).

1872, als die Witwe des Marx Straub die Mühle samt landwirtschaftlichen Gütern verpachtete, wurde auch das Vieh verkauft. Dabei wurde als Viehbestand angegeben:

8 Pferde: 2 Hengste, 2 Wallache, 4 Stuten (eine mit Fohlen);

14 Rinder: 2 Ochsen, 4 Kühe, 6 Kalbinnen, ein Stierkalb, ein Kuhkalb;

1 Ziege und 1 Ziegenbock;

7 Schweine.

Die Risiken der Viehhaltung drücken sich recht anschaulich in folgenden Eintragungen aus:

„1857 März	17	für Pferdepulver	2/12
		an Schinder von Löffingen	1/-“

Da das Pferdepulver offensichtlich nicht wirksam genug war:

„1863 März	3	für Pferdepulver u. Lebensessenz	8/-“
------------	---	----------------------------------	------

und schließlich:

„1868 Jänner	30	an Thierarzt Engesser von Hüfingen samt Apotheke	3/6“
--------------	----	--	------

Hinweise auf die Imkerei tauchen im Haushaltsbuch immer wieder auf, sei es bei den Verkäufen von Honig und Wachs oder bei An- und Verkäufen von Bienenvölkern. Wie groß der Bestand war, ist zumindest für das Jahr 1860 bekannt:

„1860 Nov.	18	an Bienenvater für 20 Bienestöck	2/-“
------------	----	----------------------------------	------

ad c) Finanzielle Transaktionen:

Vor der Etablierung der Sparkassen in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts betrieben den Geldverleih gegen Zinsen neben Privatpersonen auch Kirchenfonds, Gemeindekassen, Armenfonds etc. Im Verkündungsblatt finden sich ständig Inserate, die unter der Über-

schrift „Kapital-Antrag“ größere und kleinere Beträge gegen 4 % oder 5 % Zinsen zur Entlehnung anbieten.

Der Eulenmüller scheint von solchen Angeboten keinen Gebrauch gemacht zu haben. Seine Kredite bezog er von Privatpersonen gegen Bürgschaft von angesehenen Personen aus seiner Verwandtschaft, so z. B. auch vom Arzt Dr. Bausch aus Löffingen, und wenn es möglich oder nötig war, sogar von den Dienstboten, denn im Jahre 1870 führt er bei den Ausgaben Zinsen an, die er an den Hausknecht bezahlt für einen Kredit von 200 fl.

Erst im Jahre 1871 taucht zum ersten Mal ein Geldinstitut als Kreditgeber auf:

„1871 Febr. 8 an die Spaarkasse in Constanz
Zins von 2200 f à 5 % 115/-
Porto -/20“.

(Es sei noch besonders angemerkt, daß die wenigen Eintragungen von „Porto“ sich stets nach der Eintragung von Zahlungen an Sebastian Straub oder an die Sparkasse – der eine in Stockach, die andere in Konstanz – finden, das bedeutet, daß Marx Straub das Geld per „Postüberweisung“ sandte und für einen Betrag von 115/- fl z. B. das nicht unerhebliche Porto von 20 xr zu bezahlen hatte.)

Bei Übernahme der Mühle lasteten erhebliche Verpflichtungen auf Marx Straub, deren größter Posten auf Grund der Erbteilung zustande gekommen war. Für 1847 erstellte er folgende Schuldenliste:

Gleichstellungsgelder an die Geschwister	17697/18 fl
an die Mutter	5873/54
an Karl für die „Gibsmühle“	3000/-
die Hälfte von den gemeinschaftlichen Schulden	5865/1
für Güterkaufschilling	248/-
	<hr/>
	32784/13 fl.

Acht Jahre später, zu dem Zeitpunkt, als Marx Straub das Haushaltsbuch zu führen begann, errechnete er folgende Schuldenlast:

Aus der Erbschaftsteilung war ein Kredit von Sebastian Straub (Rechtsanwalt in Stockach), dem älteren Bruder von Marx Straub, geworden, für den die Geschwister Josef, Peter, Johann und Maria Straub bürgten.	10000/- fl
Verschiedene Privatpersonen hatten an ihn verliehen:	
Anton Hasenfratz – Mundelfingen	2000/- fl
Josef Hogg – Löffingen	5000/-
Johann Schindler – Neustadt	1000/-
Karl Straub schuldete er noch	1309/24
von den gemeinschaftlichen Schulden waren noch nicht zurückbezahlt	2450/-
	<hr/>
	21759/24 fl,

so daß in den 8 Jahren seit Übernahme der Mühle etwas über 11000 fl an Schulden bezahlt worden waren. 1860 betrug die Schulden noch 19583 fl. Bei der Erbteilung nach dem Tod des Marx Straub wurden als Schulden 17372/- fl errechnet. Es scheint, daß Marx Straub im Laufe der Jahre trotz des steigenden Jahreseinkommens nicht mehr so sehr auf Abbezahlung der Schulden bedacht war.

Der Überblick über die tatsächliche Belastung durch Zinszahlungen und Kredite wurde dadurch erschwert, daß Marx Straub nicht nur Schuldner, sondern selbst auch Kreditgeber war und daher nicht nur ständig Zinsen bezahlte, sondern selbst auch wieder Zinsgelder einnahm. Um den Umfang der Geldgeschäfte deutlich zu machen, werden auch hier in den Stichjahren den Einnahmen die Ausgaben gegenübergestellt.

Kompliziert wurde die Auswertung auch noch dadurch, daß einige Gläubiger Ge-

schäftsleute waren, die mit dem Müller vielfältige Geschäfte tätigten. Josef Hogg in Löffingen war ein Handelsmann, von dem Marx Straub nicht nur Kredite, sondern auch Waren bezog, und bei dem er ein ständiges Konto laufen hatte. Der Ochsenwirt Egy aus Unadingen war daneben noch Schmied, verkaufte Fleisch und verborgte Geld.

			Einn.	Ausg.
„1862 Juli	14	an Ochsenwirth Egy v. Unadingen an Schmidkonto v. 1861 bezahlt von dito mit Ihm verrechnet Kohl, Frucht, Schwein, Heu, Aufbesserung an einer Bettstadt, Zins Antheil für Jakob Engesser an dito Geld gegeben an d. Rechnung 1862	169/–	220/– 31/15“.

Zu erwähnen ist auch, daß in den Beträgen auch Kaufsummen für Grundstücke, nicht nur reine Bargeldkredite, enthalten sind, weil der Kaufpreis zumeist nur anbezahlt und der Rest verzinslich geschuldet und in Raten abbezahlt wurde.

	1856		1860		1865		1870	
	fl	%	fl	%	fl	%	fl	%
Eingänge aus Krediten und Zinsen	942	33	105	3	237	6	500	10
Ausgaben für Kredite und Zinsen	1545	42	1316	34	1757	35	1945	34

Anmerkung: Die angegebenen Prozentzahlen beziehen sich auf das jeweilige Jahreseinkommen bzw. die Summe der Ausgaben in diesem Jahr.

Folgende finanziellen Transaktionen entsprachen vielleicht nicht ganz dem freien Willen des Eulenmüllers, zu dieser Annahme verleitet die seltsame Aufteilung auf die beiden Gemeinden Unadingen und Döggingen:

			Einn.	Ausg.
„1866 Juli	2	an Ackzieser in Unadingen Staatsanleihe		108/–
Juli	14	an Ackzieser in Döggingen Staatsanleihe		15/–“.

Aber selbst wenn der Eulenmüller die Staatsanleihe nur aus bürgerlichem Gehorsam gezeichnet haben sollte, so erhielt er sie doch sehr bald und ohne Verlust wieder ausbezahlt:

„1867 Feb	11	Staatsanleihe erhalten samt Zins Staatsanleihe nach Döggingen erhalten samt Zins mit	111/36 15/30“.
-----------	----	--	-------------------

ad d) Verschiedene kleine Einnahmen:

Neben den regelmäßig wiederkehrenden Einnahmen ergaben sich immer wieder Gelegenheitsverdienste, die im Jahresbudget nicht ins Gewicht fielen, aber für das Leben auf der Mühle illustrativ sind:

Verkauf von Holz

„1866 Sept.	4	von Kiefer (Küfer) von Furtwangen f. 1 Eich Fuhrlohn	26/48“;
„1859 Okt.	16	von Ochsenwirth Egy für Wein führen von Pfarrer für 150 Mas Wein Fuhrlohn	21/– 2/48

1859 Nov.	22	von Selb von Löffingen für Salz führen	25/-“;
Vorspann			
„1855 März	12	von Josef Rieple B. v. Unadingen für 1 Baum schleifen	1/-
1855 Okt.	29	für Vorspann von 2 Pferd auf Döggingerhöh	-/48
1865 Dez.	18	Vorspann 4 Pferd nach Röthenbacherhöh	3/24“;
Verköstigung von Handwerkern anlässlich größerer Reparaturarbeiten in der Mühle; Grabenzins: der Guggenmüller hatte pro Jahr 4/- fl zu bezahlen für einen Wassergraben, der 1777 in den Wiesen der Eulenmühle zur Sicherung der Wasserversorgung der Guggen- mühle angelegt wurde;			
Asche			
„1858 Nov.	26	für Asche	2/8“;
Sonstiges			
„1862 Okt.	24	von Scherer v. Neustadt für den Wendelbaum ¹⁾	37/-
1863 Dez.	28	3 Pfd. Federn	6/-
1864 May	21	von Wittwe Engesser v. Unadingen für Reiswellen	3/30“.

B: Die Ausgaben

Im Vergleich Einnahmen-Ausgaben zeigt sich, daß die Ausgaben in vielen Jahren über den Einnahmen lagen, so daß von 1856 bis 1871 einem durchschnittlichen Jahreseinkommen von 4403 Gulden jährliche Ausgaben von 4677 Gulden gegenüberstehen. Dem Buche nach wurden also über 15 Jahre hinweg pro Jahr 274 Gulden weniger eingenommen als ausgegeben. Daß der Vermögensstand der Eulenmühle nach dem Tode des Marx Straub trotzdem einen reduzierten Schuldenstand aufweist (siehe „Finanzielle Transaktionen“ unter „Einnahmen“), ist ein buchhalterisches Kunststück, für das nur schwer eine Erklärung gefunden werden kann. Vielleicht darf man vermuten, daß es noch Einnahmen gab, die nicht im Haushaltsbuch erscheinen; so ist zwar eine Ausgabe „Lohn für den Säger“ vorhanden, aber es sind keinerlei erkennbare Verdienste aus der Sägemühle aufgeführt, die von Marx Straub gemeinsam mit einem Bruder betrieben wurde.

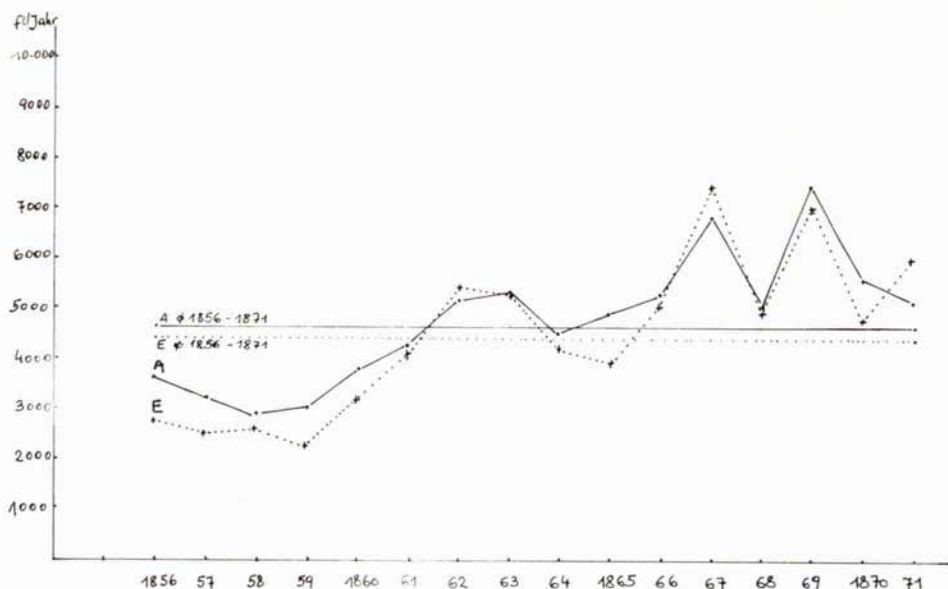
Aufteilung der Jahresausgaben der vier Stichjahre:

Ausgaben für	1856	1860	1865	1870
a) Finanz. Transaktionen	42 %	34 %	35 %	34 %
b) Gesinde und Tagelöhner	11 %	13 %	16 %	18 %
c) Handwerker	6 %	16 %	15 %	18 %
d) Lebensmittel und Bekleidung	12 %	13 %	15 %	11 %
e) Steuern, Abgaben, Versicherungen	15 %	9 %	6 %	7 %
f) Getreidezukäufe	4 %	7 %	1 %	2 %
g) Viehzucht	4 %	-	1 %	3 %
h) Diverses	6 %	7 %	11 %	7 %

Den größten und einen über die Jahre fast gleichbleibenden Anteil an den jährlichen Ausgaben hatte der Sektor, den man auf heutige Zeiten übertragen „Kredite, Hypotheken,

¹⁾ „Wendelbaum“: senkrechte Welle (ATWB.f.B.)

Kurve der Jahressummen der Ausgaben 1856-1871 (Punktierte Linie entsprechende Kurve der Einnahmen):



Ratenzahlungen“ benennen würde. Hier würde sich wohl auch die einzige Möglichkeit ergeben, einen Vergleich mit gegenwärtigen Verhältnissen anzustellen. Der Größenordnung nach folgen dann drei fast gleichgroße Posten, nämlich Lohn für Gesinde und Tagelöhner, Zahlungen an Handwerker und Rechnungen für Lebensmittel und Bekleidung. Diese vier ersterwähnten Posten machen zusammen über 80 % der Jahresausgaben aus. Steuern und Abgaben in der Höhe von weniger als 10 % der Gesamtausgaben erscheinen heute sehr gering, doch ist gerade dies ein Vergleich, der auf Grund der allzu verschiedenen Verhältnisse nicht zulässig ist.

Die Getreidezukäufe wurden nur gesondert erfaßt, um, wie schon angeführt, den gesteigerten Umfang des Getreidehandels zu überprüfen. Die aufgewendeten Kosten für die Viehzucht waren minimal und dienen hier auch nur dem Vergleich zu den Einnahmen aus der Viehzucht.

ad a) Finanzielle Transaktionen:

Die Ausgaben für die Rückzahlung von Krediten und Schulden sowie die Zinsen dafür wurden bereits unter Punkt c) bei den Einnahmen behandelt und brauchen hier nicht mehr erwähnt zu werden.

ad b) Gesinde und Tagelöhner:

Zum Haushalt der Eulennühle gehörten 10-12 Personen als ständiges Gesinde: Im Haus: ein Hausknecht, zwei oder drei Mägde, eine Kindsmagd, solange die Kinder klein waren, ein Kleinmädle. Ab etwa 1860 wird keine Kindsmagd mehr angeführt; das kann bedeuten, daß das Kleinmädle deren Pflichten mit übernommen hat oder die älteste Tochter, die zu dieser Zeit bereits neun Jahre zählte.

Für die Bauernwirtschaft und die Mühle: zwei Knechte, ein Kuhfütterer, ein Roßbub, ein

Kleinbub, gelegentlich ein „Lehrjung“, ein Karrenknecht, ein Müllerknecht. In späteren Jahren kam ein Mann dazu, der in der Beimühle arbeitete, und ein „Säger“ für die Sägemühle.

Wie nicht anders zu erwarten, gab es unter dem Gesinde Personen, die dem Haushalt über viele Jahre hinweg angehörten. So wird der gleiche Hausknecht über zehn Jahre hinweg genannt, auch die Mägde blieben zumeist über mehrere Jahre. Daneben finden sich Namen nur in einem bestimmten Jahr angeführt, und gelegentlich wechselte ein Knecht wie z. B. der Karrenknecht mitten im Jahr, was auf ernsthafte Zwistigkeiten oder sonstige ungewöhnliche Ereignisse schließen läßt, da sich die Dienstboten zumindest auf ein Jahr verpflichteten und die neuen Namen üblicherweise in den Januar („Jäner“)-Aufzeichnungen auftauchen. Beispiel einer Karriere: 1858 wird der „Bub Wilhelm Rösch“ genannt, 1859 erscheint er nicht mehr, 1861 wird er als „Lehrbub“ geführt, und ab 1865 arbeitet er einige Jahre als Mühlenknecht auf der Eulenmühle, bis er von einem anderen Mühlenknecht abgelöst wird.

Es ist schwierig abzuschätzen, wie hoch der Lohn für Knechte und Mägde war, weil ihnen völlig unregelmäßig über das ganze Jahr verteilt unterschiedliche, kleine Guldenbeträge ausbezahlt wurden, und selbst wenn man die Kleinbeträge übers Jahr addiert, weiß man nicht, wieviel vom Jahreslohn stehengeblieben ist. Die höchsten Beträge ergaben sich beim Hausknecht, der im Jahr auf etwa 70 Gulden in Einzelbeträgen kam, im Vergleich zu etwa 40 Gulden für die Mägde. Ausnahmsweise ist aber auch in zwei Fällen für den Hausknecht ausdrücklich ein voller Jahreslohn angeführt, er betrug im Jahre 1870 etwa 120 Gulden. 1863 findet sich eine Eintragung für einen Müllerknecht, der offensichtlich nur kurzzeitig im Juni/Juli beschäftigt wurde; er erhielt pro Woche einen Gulden.

Berücksichtigt muß dabei werden, daß zum Lohn Unterkunft und Verpflegung sowie Kleidung und Schuhwerk gestellt wurden. Außergewöhnliche Genüsse werden jedoch nur ein einziges Mal erwähnt:

„1871 Juli 13 für Bier bei Welben Hölzle Wies Heuen 3/36“,
(der Betrag reichte etwa für 48 Maas = 72 l) – abgesehen natürlich von der alljährlich im September stattfindenden Sichelhänge, die sich z. B. mit folgender Ausgabe dokumentierte:

„1861 Sept. 1 Fleisch zur Sichelhänge 4/45“
(dies entsprach etwa 8-9 kg Rindfleisch).

Zusätzlich zum Gesinde wurden das Jahr über nach Bedarf Tagelöhner angestellt. Zum Teil finden sich die Namen ehemaliger Knechte unter den Tagelöhnern, zum Teil wurden auch aus Tagelöhnern im nächsten Jahr Knechte. Tagelöhner wurden entlohnt für: Jäten, Hacken, „Erdäpfel setzen und Häuflern“, Mähen und Binden, Rapsschneiden, Karnoffelnausnehmen, Dreschen, Wäschewaschen, für Baumausschneiden und Schermausfangen, so z. B.:

„1860 Aug. 17 für Baumbutzen und Schermausfangen 5/12“,
7 bis heute

für Holzmachen und Grabenputzen oder auch „Graben aufmachen“, z. B.:

„1862 Okt. 28 für Graben putzen 2/40“.

Für diese Saisonarbeiten wurden hauptsächlich Leute aus den benachbarten Dörfern herangezogen, die sich das Lebensnotwendige mit verschiedenen Arbeiten verdienten. So finden sich öfter Eintragungen wie „an Tagelöhner... für Mähen“ und in der nächsten Zeile „an dito für Weben“ oder Spinnen oder Hecheln.

In späteren Jahren wurde der Schnitt an Kontraktoren vergeben, die keinen Tagelohn mehr erhielten, sondern pro bearbeitetem Jauchert bezahlt wurden:

„1866 Aug. 15 die Schnitter bezahlt für 9 Jauchert
à 2 f 20 samt Trinkgeld 22/38“.

Auch hier läßt sich im Kleinen der Zug zur Industrialisierung und zur Mechanisierung beobachten, der in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts besonders stark einsetzte. In den sechziger Jahren werden nicht mehr so viele Stoffe von den Webern der Umgebung bezogen, sondern größere Beträge gehen an eine Spinnerei in Ravensburg, an die wohl eine Weberei angeschlossen ist, und nach der Eintragung

„1863 April 7 an Karl Straub für d. Dreschmaschinantheil 204/55“
findet sich kein Taglohn für Drescher mehr ausgewiesen.

ad c) Handwerker:

Bei Zusammenstellung der Beträge, die an Handwerker für ihre Arbeit oder für Materialien bezahlt wurden, wird ein wenig das dichte Netz an Kleingewerbetreibenden sichtbar, das früher die ländlichen Gebiete überzog und das heute fast völlig verschwunden ist. Die vielen Handwerke, deren Fertigkeiten damals für einen größeren Bauernbetrieb nötig waren, haben sich reduziert auf eine Traktorreparaturwerkstätte und vielleicht noch einen Schmied oder einen Schlosser für drei, vier Dörfer, alle anderen Bedürfnisse werden aus Katalogen oder Kaufhäusern befriedigt. Der große Reiz dieses alten Haushaltsbuches liegt auch darin, daß es Handwerke anführt, die zum Teil als selbständige Berufe bereits ausgestorben sind.

Wie schon bei den Tagelöhnern angeführt, gab es einige Handwerke, die nebenher ausgeübt wurden, zum Beispiel im Winter oder wenn sonst keine Arbeit erhältlich war. Dazu gehörte das Weben, das Spinnen, das Bleichen, das Hecheln von Flachs oder Wolle. Die Ausgaben dafür wurden auch nicht als Zahlung an den Handwerker eingetragen, sondern als Lohn für die Tätigkeit, also „an...für Hecheln...“.

Mit ihren Berufsbezeichnungen wurden dagegen angeführt:

Näherin, Schneider, Schuster, Gerber, so z. B.:

„1858 Okt. 18 für Gerberlohn von 6 Häut 6/52“,

Schindeldecker, Zimmermann, Maurer, Ziegler, Glaser, Flaschner, Nagler, Seifensieder (für Seifen und Lichter), Küfer, Seiler, Dreher:

„1874 April 3 dem Dreher Zeuger v. Aufen der Sophie Straub ein Spinrad 9/–“

und Köhler:

„1862 Juny 23 an Konrad Zimmermann v. Dögg. für ein Kohlhaufen brennen samt Gehilfen 18/18“.

Von besonderer Wichtigkeit für den Betrieb waren – und hatten daher auch immer die größten Rechnungen – die Schmiede, von denen jedes der umliegenden Dörfer mindestens einen hatte. Der Eulenmüller hatte laufende Konten bei diversen Schmieden und zahlte in Abständen größere Summen „an die Rechnung“. Danach spielten auch der Wagner und der Schlosser eine große Rolle.

Besonders wichtig aber war der „Mechanikus Rappenegger“ aus Hüfingen als Fachmann für alle Probleme im Zusammenhang mit der Mühleneinrichtung. Er wurde herangezogen, wenn Maschinen zu reparieren oder zu erneuern waren.

Zu den Ausgaben für Handwerker wurden auch die Krankheitskosten dazugeschlagen, obwohl man die dafür zuständigen Fachkräfte wie Hebamme, Apotheker, Arzt und Tierarzt nicht uneingeschränkt als Handwerker bezeichnen kann.

ad d) Lebensmittel und Bekleidung:

Neben der allgemeinen Bezeichnung „Waren“, die bei den Krämern der umliegenden

Dörfer, in Löffingen und auf dem regelmäßig besuchten Wochenmarkt eingekauft wurden, finden sich gesondert noch folgende Lebensmittel aufgeführt:

Salz (Kochsalz und Viehsalz) – es wurde zentnerweise gekauft und änderte in den 15 Jahren der Aufzeichnungen seinen Preis nicht; ein Zentner Kochsalz kostete etwa 4/30 fl, Viehsalz 2/30 fl;

Kaffee und Zucker (ein Zuckerstock 6 fl), als Kaffeezusatz Zichorie.

Etwas überraschend war der Kauf von Fleisch in beachtlichen Mengen das ganze Jahr über, von den verschiedensten Verkäufern. Bei einem bäuerlichen Betrieb mit Viehzucht erstaunt der ständige Zukauf von Fleisch um so mehr, als einerseits der große Salzverbrauch auf die Konservierung von Lebensmitteln schließen läßt, andererseits üppige Fleischkost in damaligen Zeiten nicht gerade alltäglich war.

Weiters sind angeführt: Essig, Tee (sehr selten, mit dem Kaffeeverbrauch überhaupt nicht zu vergleichen), „Saladöl“, Branntwein, Wein aus Freiburg bezogen, Bier, das in Bräunlingen und Bachheim gebraut wurde, Gewürz.

Es gibt auch einmalige Eintragungen wie:

„1870 Juli 10 für Kirschen 3/5“.

In den ersten Jahren finden sich gelegentlich Einkäufe von Brot eingetragen, die später völlig fehlen, was nicht verwunderlich ist, da sicherlich das benötigte Brot im Hause gebacken wurde. Zu den Broteinkäufen erklärte Herr *Wenzinger* aus Unadingen (der Besitzer des Haushaltsbuches), es könnte sich dabei um das sogenannte „Batzenbrot“ gehandelt haben, ein besonders helles Brot um 6 Kreuzer (Batzen), das man für besonders kräftigend ansah und gerne den Wöchnerinnen in einer Brotsuppe reichte. Eine Zusammenstellung von Preisen für Lebensmittel wurde, soweit feststellbar, in Anhang 1 versucht.

Kleidung wurde zum Teil wohl im Hause selbst angefertigt, teils durch die Näherin oder durch den Schneider, oder aber fertig gekauft. Zu den Stoffen, die selbst hergestellt oder von Lohnwebern gefertigt wurden, kam „Zeug“ vom Wochenmarkt oder aus Kaufhäusern in den nächstgelegenen Städtchen.

Als Stoffbezeichnung finden sich neben der lapidaren Angabe „Zeug für Kleider“: Gesundheitsflanell, Schurzzeug, Zeug für Hippen¹⁾, Zeug für Überrock, Zwilch, Kappenbletz und Bendel, „Schielezeug und Samet“, „Barchet“²⁾, „Bettbarchet“, so z.B.:

„1855 Sept. 29 für 6 Ell Barchet à 18 xr 1/48“,
Tischzeug.

Fertig gekauft wurden: Unterhosen, Peter³⁾, Mantel, Filzstiefel (das Paar zu 2/42 fl) oder „Filzschuh“ (1/36), Winterstiefel, Sacktücher oder Nastücher, „Halstüchle“, Kappen, Hüte, Sonnenhüte, Handschuhe. Dazu „Knöpf“, Garn, Bänder, Wolle, in den späteren Jahren häufiger „türkisch Garn“:

„1855 April 30 für Baumwolle zu Strümpff. Kinder –/33
Juni 1 für Strümpfstricken –/16
1867 Dez. 30 für Handstößeln⁴⁾ und Unterärmel 1/42“.

Einen gewissen Luxus verraten folgende Eintragungen:

„1867 Dez. 30 für lederne Handschuh 1/30
1871 Dez. 16 für ein Rehpeltz 2/42
24 für ein Winterpeltz 6/30“.

¹⁾ „Hippe“: Frauenrock zur Tracht (ATWB. f. B.)

²⁾ Barchent

³⁾ „Peter“: Oberkittel der Frau (ATWB. f. B.)

⁴⁾ „Stößli“: Pulswärmer (ATWB. f. B.)

ad e) Steuern, Abgaben, Versicherungen:

Der Eulenkübler war hauptsächlich nach Unadingen steuerpflichtig, da der überwiegende Teil seiner Liegenschaften auf Unadinger Gemarkung lag. Die Steuer für die Gemeinde Döggingen war dagegen verschwindend klein. Die monatliche Steuer an Unadingen betrug zu Beginn der Aufzeichnungen 1855 zwölf Gulden und steigerte sich bis 1871 auf zwanzig Gulden. Da sich in dieser Zeit aber auch der Landbesitz des Marx Straub vergrößerte, kann man die Steigerung nicht als reine Steuererhöhung in diesen 15 Jahren ansehen.

Neben den Steuern war an Unadingen und Döggingen auch eine Umlage in wechselnder Höhe zu bezahlen. Im Jahre 1856 betrug sie für Unadingen immerhin etwa 210 Gulden, für Döggingen 2/18 fl. Die Berechnung der Umlage richtete sich wohl auch nach der Größe des Besitzes.

Daneben werden noch als regelmäßig wiederkehrende Ausgaben angeführt:

Zehent, nach Unadingen, z. B. im Jahre 1865: 66 fl 42 xr;

Weinakzis (Verbrauchssteuer auf Wein); aus der Eintragung

„1859 Okt. 24 für Weinaccis für 294 Maas 3/55“

errechnet sich eine Steuer von ca. 8 Kreuzer für 10 Maas (etwa 15 l) Wein;

Sporteln (Gebühren für Amtshandlungen) hauptsächlich für die Eintragung von Landkäufen ins Grundbuch, Ausfertigung von Kaufbriefen etc;

Gebäudefüntel – vermutlich Gebäudesteuer auf gewerblich genützte Gebäude; im Jahre 1860 betrug es 8 fl 30 xr.

Wie bereits erwähnt, ist es völlig unmöglich, die Steuersituation von vor hundert Jahren mit jetzigen Zuständen zu vergleichen, doch scheint auch damals der einfache Grundsatz geherrscht zu haben, daß man versteuern muß, was man besitzt: für den Grundbesitz zahlte Marx Straub die monatlichen „Steuern“, für den Ertrag aus der Wirtschaft den „Zehent“ oder „Zehnt“, für das als Mühle genutzte Gebäude das „Gebäudefüntel“, für den Wein Luxussteuer und für den Hund Hundesteuer. 1855 zahlte Marx Straub an „Hundetax“ 1 fl 30 xr, 1859 2 fl, 1863 3 fl 30 xr. Ob er in den Genuß einer Reduktion wegen der abseitigen Lage des Hofes gekommen ist, ob die höhere Steuer bedeutete, daß er später mehrere Hunde besaß, all das ist aus den Aufzeichnungen nicht zu erkennen.

Die oben angeführten Abgaben waren an die Gemeinden bzw. an staatliche Steuereinknehmer abzuführen, daneben hatte der Eulenkübler aber auch an die Fürstlich Fürstenerbergische Standesherrschaft Abgaben zu entrichten. Für seine Lehensgüter und an Wiesenpacht zahlte er jährlich 47 Gulden nach Donaueschingen bis zu der folgenden Eintragung:

„1867 Juny 25 an das f'f' Rentamt Donaueschingen für
Fällgebühren u. Abschätzung des Lehensguts an die Taxatoren 21/18“,

womit die Ablösung der Lehensgüter eingeleitet wurde. Bereits im November 1867 wurde die erste Rate der Ablösungssumme bezahlt:

„1867 Nov. 18 an die f'f' Standesherrschaft an Lehensablösungskapital 164/33“.

Die Abbezahlung und damit den vollständigen Übergang aller zur Eulenkühle gehörigen Ländereien in das Privateigentum der Familie Straub erlebte Marx Straub nicht mehr.

An Versicherungen bezahlte Marx Straub die gesetzliche Feuerversicherung:

„1868 Juny 8 an Ackzieser Wetter für Feuerversicherung 13/59“

und ab 1860 auch eine Mobilien-Versicherung:

„1860 März 5 für die Mobilien Versicherung an Thoma
v. Löffingen samt Aufnahme 38/54“.

Aus folgender Eintragung läßt sich die Berechnung der Prämie für die Feuerversicherung ablesen:

„1858 Juny 1 für Feuerversicherung v. 8100 fl à 5¹/₂ xr 7/26“.

Die erstaunlichste Eintragung über die Bezahlung der monatlichen Steuer findet sich im Jahre 1866, als Marx Straub unter dem 1. August festhielt „für Steuer für den Monat Juli u Hornung – 31/52“. Der Steuerbetrag bezieht sich auf zwei Monate, aber die Monatsbezeichnung „Hornung“ kommt im ganzen Buch nur an dieser Stelle vor. Auch daß er im Monat August plötzlich für Juli und Februar die Steuer bezahlt, ist ungewöhnlich. „Hornung“ wird hier jedenfalls nicht irrtümlich für „August“ verwendet, denn die Steuerzahlung für diesen Monat ist am Monatsende separat angeführt, während zwischen der Januar-Steuer und dieser Eintragung keine weitere Steuerzahlung angegeben ist.

Die Punkte f) – Getreidezukäufe – und g) – Viehzucht – wurden bereits unter „Einnahmen“ behandelt.

ad h) Diverses:

Unter „Diverses“ wurden kleinere Beträge zusammengefaßt, die in die zuvor angeführten Kategorien schlecht hineinpaßten, wie „Unkosten“, „Reisekosten“, „Schwefelblüte“, „Wochenblatt“, Geschirr, Werkzeug wie Sensen, Heugabeln etc. Da aber gerade unter diesen Posten sehr interessante und aussagekräftige Ausgaben sind, erscheinen sie zum großen Teil im letzten Abschnitt der Auswertung (C – „Auswertung nach Sachgebieten“).

C: Auswertung nach Sachgebieten

- a) Mühle
- b) Haushalt und Landwirtschaft
- c) Familie

ad a) Mühle:

Für den Mühlenbetrieb beschäftigte Marx Straub, wie bereits im Kapitel B/b – „Gesinde“ angeführt, einen Mühlenknecht und zumindest zeitweise einen „Lehrjung“. Daneben gibt es aber noch, wie nicht anders zu erwarten, zahlreiche Eintragungen, die sich auf den Mühlenbetrieb beziehen. Im folgenden sind Beispiele angeführt, die einen Eindruck von den notwendigen Anschaffungen für die Mühle geben. Es ist keine vollständige Aufzählung, sondern ein Querschnitt mit typischen Beispielen.

Der rechtlichen Grundlage des Gewerbes versicherte sich Marx Straub auf folgende Weise:

„1858 Jänner	21	für die Mühleordnung	–/30
1862 Nov.	23	für das Gewerbegesetz	1/12
1860 May	20	für Gewicht und Maas Eichen	4/1“
sowie			
„1862 Dez.	18	für ein Geschäftskalender und 5 Bücher	2/36“.

Zwei wichtige Komplexe stechen im Laufe der Jahre besonders heraus: im Herbst 1861 begann Marx Straub mit einer großen Renovierung der Hauptmühle und wenige Jahre später folgte eine umfassende Renovierung der Beimühle. Der Hauptanteil an Arbeit und Kosten ging in beiden Fällen an „Mechanikus“ Rappenegger von Hüfingen.

Die Hauptmühle:

Ab Herbst 1861 bis Anfang 1863 erhielt der Mechanikermeister Rappenegger in Raten für

die Renovierung der Mühle		872/57.	
Weitere Ausgaben, die direkt mit der Renovierung in Verbindung gebracht werden können:			
„1861 Okt.	30	für Sand v 2 Wägen v Hüfingen	2/57
		für 72 Sester ... kalch à 12 xr	14/24
		für Ziegler v Löff für Kalch u Stein	9/16
		an Nagler Häusle v Löff f Nägel zum Wasserrad	4/48
Nov.	11	an MM (Maurermeister) Ketterer v Unadingen f Arbeit an der Mühle	24/48
	24	an Anton Kramer v Seppenhofen zum Abschlag an der Rechnung für Arbeit am Mühlbau	42/–
1862 Jänner	19	für Stein zur Mühle	8/15
Dez.	30	an Kramer v Seppenhofen für Arbeit in der Mühle	71/23“
Das ergab ein Gesamtkosten (soweit erkennbar)			1050/48

Zum Vergleich: das Jahreseinkommen für 1861 betrug 4129 Gulden.

An den Mechaniker Rappenecker wurden auch in den darauffolgenden Jahren kleinere Beträge bezahlt:

„1865 Dez.	31	an dito (Rappenecker) für 1863, 64 u 65 f Mühlewerk Reparation	57/12“.
------------	----	--	---------

Vier Jahre nach der Renovierung der Hauptmühle erfolgte im Sommer und Herbst 1866 eine Renovierung der Beimühle. An Rappenecker bezahlte Marx Straub in 4 Raten insgesamt

insgesamt		543/24,	
des weiteren:			
„1866 Juli	17	für Zugeisen um das Wasserrad in Beimühle	9/52
Sept.	1	an ZM Jakob Morat f Arbeit an der Beimühle nach cont Rechng	84/32
		an Salomon Maier v Dögg Stein für die Beimühle	38/8
	4	für Blei in Beimühle	2/48
	16	an Willibald Währle v Dittishausen für Schindeldecken an der Beimühle	8/24
	29	an Kramer v Seppenhofen f A. a. d. Beimühle	50/–
Okt.	2	an Mathias Rösch für Nägel z Beimühle	4/56
	16	an Glasser Allbert v Hüfingen f Sand an Leopold Feller v Dietfurt für Cement	16/48
Nov.	20	an Anton Kramer v Seppenhofen der Rest v Mühlbau	17/–
1866 Dez.	2	an Sigmund Wibler v Unadingen für Schreinerarbeit an der Beimühle	17/6
	20	Eichenholz zur Beimühle	91/31
	23	an Moriz Meier v Dögg f Maurerarbeit an der Beimühle	87/44“

Beimühle-Renovierung insgesamt 977/32

Nicht zu erkennen ist aus den Eintragungen, welche Neuerungen an der Mühleneinrichtung vorgenommen wurden. Es ist durchaus möglich, daß in den Beträgen, die an Rappenecker gezahlt wurden, auch neue Maschinen enthalten waren, denn Rappenecker besorgte dem Müller auch ganze Maschinen:

„1865 Dez.	31	an Rappenecker in Hüfingen für Kernputzmaschin	177/52“.
------------	----	--	----------

Dagegen wurde eine der „Grundlagen“ der Müllerei nicht durch Rappenecker geliefert – die Mühlsteine:

„1860	Nov.	18	ein Mehlläufer gekauft auf dem Oberenbrend mit 9" à 2 f	18/-
1862	April	11	1 Mahlstein v Wolterdingen mit 17 Zoll à 2 f 30 xr	42/30
	Juli	24	für ein Gerbläufer mit 12 Zoll	20/-
1863	May	14	für einen Gerbboden mit 26 Zoll à 1 f 24 xr	44/12
1868	May	25	1 Mahlstein gekauft in Wolterdingen mit 26" Höhe à 3 f 12 xr	83/12".

Weitere Beispiele für Ausgaben für die Mühle:

„1863	Juli	17	für eine neue Billen ¹⁾ für Billhämmer Stählen	1/12 2/54
1864	Nov.	11	an Waffenschmid in Mengen f Billhämmer	3/4
1861	May	7	für Seidenbeuteluch auf 5 Cilinder samt Porto	24/12
1863	Dez.	6	für Beuteluch	11/20
1866	Jäner	28	für 36 Ellen Beuteluch	7/48
1867	Febr.	27	für Seidenzeug zum Weisgang Cilinder	16/30
1863	Aug.	28	für Gerbsieb renofiren	-120
1867	Dez.	15	für ein Gerbsieb	2/48
1862	Okt.	6	für 8 Stück Säck	7/52".

Eine weitere Ausgabe, die jedes Jahr angeführt ist, wurde bereits unter „Tagelöhner“ erwähnt. Der Lohn für „Graben putzen“ oder „Gräben aufmachen“ war sehr gering, aber die Bedeutung der Arbeit für den Mühlenbetrieb, dem dadurch ein optimaler Wasserzulauf gesichert wurde, sollte nicht unterschätzt werden.

ad b) Haushalt und Landwirtschaft:

Die Eintragungen über Einkäufe der alltäglich benötigten Haushaltsgegenstände sprechen für sich und benötigen keine weiteren Erklärungen; hier eine Auswahl charakteristischer Anschaffungen:

Immer wieder wurde neues Besteck benötigt:

„1855	Dez.	28	für 6 Löffel	-120
1858	April	15	für Löfel u. Messer u. Siglack	-140
1860	Okt.	2	für 1 Schöpfle u. 1 Schaumlöffel	-154"

und Geschirr:

„1858	Juli	11	für Erdegeschirr für Porzellan	1/3 -152
1859	Okt.	31	an Thoma v. Löffingen für Zinggeschir	5/45
1861	Juny	24	für 2 Pfanne Überzinne	1/-
1860	Juny	26	für Glaswaren	2/30
1857	Dez.	1	für 2 Pfannen	1/24
1860	März	14	für 1 Pfanne u. ein Rigel	3/20
1861	Jäner	24	für 2 Kannenzwiker (?)	-110
1867	Jäner	4	für 1 eisernen Hefe	1/12
1857	Okt.	16	für 6 Teller, 12 Trinkgläser u. 1 Schwam	1/22
1858	April	26	für 16 Stück Brenten ²⁾	1/44
1867	März	26	für 2 Gelten ³⁾ u. 7 Stück hölzerne Teller	2/32".

¹⁾ „Bille“: der Zapfen am Wellenbaum der Mühle, um den sich dieser dreht; ferner eine Hacke zum Schärfen der Mühlsteine.

²⁾ „Brente“: laut ATWB. f. B. kleines, rundes, teils auch größeres Gefäß oder Kübel, meist aus Holz

³⁾ „Gelte“: laut ATWB. f. B. Holzgefäß mit zwei Traggriffen

Auch kommt hier zum Ausdruck, welche Bedeutung wohl der Kaffee für das tägliche Leben hatte. Erstaunlich oft wurden Kaffeetassen eingekauft, so z. B.

„1857 August	12	für 4 Kaffeetassen	-120
Okt.	4	für 6 Stück Kaffeetassen	-130“
aber auch			
„1863 Jänner	25	für ein Kaffeepfann	2/42“

Ein anderes wichtiges Küchenrequisit:

„1856 Juli	4	für ein Knöpflemaschin	8/6“;
gelegentlich wurde das Gerät reparaturbedürftig, wie folgende Eintragungen belegen:			
„1858 Aug.	28	an Schlosser Hermann v. Hüfingen für Knöpflemaschin Reparieren	3/54
1859 Okt.	30	für Knepflemaschin Renofiren	1/30
1865 Jänner	16	für Knöpflemaschin renofiren	7/-“

Andere Kleinigkeiten, die für den Haushalt wichtig waren:

„1856 Sept.	9	2 Krug zum Honig	1/30
	20	für ein Blasebalg, Mausfallen u. Schieseln	-130
	28	für Rossbürsten u Glaswischer	1/18
1861 März	24	für Dächt, Nadel, Reißblei u. Stahlfeder	-144
April	14	für Besen und Widen	-148
1870 Juli	15	für eine Rattefalle	1/6“

Größere Summen erforderte das Mobiliar:

„1856 April	28	für ein Bette von Wittwe Hasenfratz	4/-
1863 Nov.	3	an Hafner Villingen v. Röthenbach für einen neuen Ofen samt Aufsätze	32/30
1867 März	3	an Huver Gebhardt v. Donaueschingen für 1 Kasten	26/-
1869 Aug.	27	an Sattler Martin Ruf v. Hüfingen für 2 Federn Matratzen	32/-
Nov.	10	an Schreiner Neukum v. Donaueschingen für ein Bettstadt für Otto	7/-
1871 Nov.	17	Konrad Marx für ein Glaskasten	14/-
Dez.	22	für ein Sessel an Sattler Hauger in D'eschingen	7/-“

und die Instandhaltung der Wohnräume:

„1863 Juli	17	für 2 Zimmer anstreichen	18/18
		für Tapete dazu	5/36
1865 Juny	29	an Anselm Maier v Mundelf. f. Stuben Anstreichen	46/42“

Noch zwei wichtige Posten für den Haushalt:

„1860 März	21	für ein Waschzuber	6/-
1859 März	20	für das Weinfäß mit 221 Maaß	4/56“

Für die Landwirtschaft fielen natürlich ebenfalls viele kleine Einzelposten an:

„1856 Juli	20	2 Sicheln	-140
		für ein Schaufel	-148
	28	4 Viehketten	2/-
1857 Juny	22	für ein Sensen	1/48
1858 Sept.	24	für 1 paar Wurfsailer	2/48
1860 Juli	9	für ein Schleifstein	2/12
Dez.	14	für 2 Pferdtepic	7/-
1861 Okt.	21	für 2 Fürcken	1/16

1887	April	8	für eine Mieke ¹⁾ u Ketten	1/45
1859	May	24	für 6 paar Strangen ²⁾	2/24
1865	May	5	für ein Achs u. 2 Radreif	35/57
1866	Febr.	5	für eine Viehglöcke	-/54
1859	Sept.	26	an Fuhrmann Selb v. Löff. für 4 neue Büchs u. 2 Achsen belegen u. Abdrähen samt Fracht	15/12“.

Sehr viel benötigt wird Schmierfett:

„1857	Nov.	10	für 35 Pfd. Wagenschmiere à 10 xr	5/50“.
-------	------	----	-----------------------------------	--------

Besondere Kosten verursachte die Weiterverarbeitung von Stroh:

„1858	Nov.	30	für ein Strohmesser u. ein Schloß	4/36
1860	May	15	für ein Englisch Strohmesser	3/-
1869	Juli	4	an Faller Seppenhofen für Maschinen- Strohstuhl	99/16
1870	Febr.	8	an Rappenegger v. Hüfingen am Strohstuhl	126/14“.

Eine bedeutende Anschaffung, nicht nur dem Preis nach, war

„1863	April	7	an Karl Straub für d. Dreschmaschinenheil	204/55“.
-------	-------	---	---	----------

Ein weiteres Gerät für die Landwirtschaft:

„1860	März	2	an Stoll v. Döggingen f. 1 Eisern Egge	14/30“.
-------	------	---	--	---------

Und ein Hinweis auf feuchte Wiesen in der Talaue:

„1863	März	26	für 900 Stück Drainröhren	16/12“.
-------	------	----	---------------------------	---------

Bei folgendem Posten ist nicht zu sehen, ob er für die Landwirtschaft oder zum persönlichen Gebrauch bestimmt war:

„1870	Jäner	3	ein Schlitten gekauft von Wagner Heer von Neustadt	55/-“.
-------	-------	---	---	--------

Für den Garten werden nicht sehr viele Ausgaben angeführt. Setzlinge, Setzweibeln, Bohnen und Erbsen sind erwähnt. Zwei Angaben verdienen aber besonders notiert zu werden:

„1861	April	25	für 14 Apfelbäum	5/36
1871	April	1	für 3 Stück Rosnbäumle	4/-“.

ad c) Familie:

Als Marcus Straub 1855 das Haushaltsbuch zu führen begann, war er 32 Jahre alt und seit 8 Jahren mit Maria Anna Engesser, der Tochter des Unadinger Hirschenwirtes, verheiratet. Die Familiensituation wird durch folgende Eintragung beleuchtet:

„1856	Jäner	4	für Hebamm v. 7 Kindbetten	10/30“.
-------	-------	---	----------------------------	---------

Geburt und Tod lagen allerdings in diesen Zeiten nahe beisammen. Von den zwischen 1848 und 1856 geborenen sechs Mädchen und einem Knaben blieben nur 3 Mädchen am Leben und von den zwischen 1857 und 1866 geborenen fünf Knaben und einem Mädchen nur der spätere Mühlen-Erbe Otto Straub. Im Haushaltsbuch finden sich dazu folgende Spuren:

„1856	August	17	Sterbkösten von Bertha (Bertha Straub geb. 27. Dezember 1855)	3/30
1861	Juli	12	an Pf. Göring v. Unadingen f. Peter Straub (Peter Straub geb. 30. März 1860)	2/30
1862	Juli	8	an Todtenschauer dito Sterbkösten für das Kind	-/36 3/54

¹⁾ „Mike“, „Miki“: Bremse am Wagen, Radschuh (ATWB.f.B.)

²⁾ „Strange“: Ziehstrick fürs Vieh (ATWB.f.B.)

1864	May	21	an Hebamm	2/42
		30	an Apotheke	-/39
	Aug.	14	Sterbkösten von Sohn Mathi (Mathä Straub geb. 10. März 1864)	3/27“.

Das Heranwachsen der überlebenden Kinder spiegelt sich in vielen Ausgaben:

„1864	Jänner	2	an die Lehrer	5/50
1865	”	3	Herrn Lehrer Faller zum Neujahr	4/40
1864	März	19	für die Sophie Zeug gekauft zu einem Kleid zur 1. t. (ersten) Kominion samt Kranz und Gebetbuch (Sophie Straub geb. 18. April 1851)	39/46
1866	März	12	für ein Kranz für Elise zur 1. t. (ersten) Kominion	2/-
	April	1	der Elis Zeug zu einem Kleid zur ersten Kominion (Elisabetha Straub geb. 28. Juli 1852)	24/49
1871	März	14	an Elis Geld mitgegeben dito Reisekosten samt Koffer und 1 paar Schuh	12/- 5/14
	Mai	26	Frau und Tochter Anna Reisekosten nach Waldshut	9/28
	Sept.	17	Lehrlohn für Elis den ...hofwirth	53/30“.

Mit allzuviel Leckereien wurde die Familie nicht verwöhnt:

„1855	Sept.	29	für 2 Messer, Obs u. 1/4 Pfd. Konfekt	-/30“.
aber es wurde für Unterhaltung gesorgt:				
„1862	März	29	für ein Handharmonie	1/12
1867	März	10	für eine Guittare u. 1 Buch	6/36
	Juli	29	an Lehrer Maier für Guittareunterricht	4/-“.

Leider ist nicht der geringste Hinweis zu finden, wer die Musikinstrumente spielte.

Zeitungen wurden regelmäßig bezogen, folgende Eintragungen finden sich in jedem Jahr:

„1865	Jänner	3	für das landwirtschaftliche und Donaueschinger Wochenblatt	2/30
		16	für Lahrer Dorfzeitung	2/24“

und als Einzeleintragung:

„1870	Okt.	20	Illustrierte Kriegszeitung, Wochenblatt	-/48
	Nov.	14	für Kriegszeitung und den Lahrer	4/15“.

Weitere Ausgaben für Kunst und Kultur:

„1859	Juny	27	für 4 Bilder	1/-
1869	Juny	8	für 3 Bilder	-/42“.

Bei diesen relativ geringen Preisen kann es sich wohl nur um die gängigen bunten Druckbilder, eventuell Heiligendarstellungen, gehandelt haben. Zum Vergleich der Preis der bereits früher erwähnten und vorne abgebildeten Porträtaufnahme der Familie:

„1865	Febr.	25	für 8 Stück Porträt	9/30“.
-------	-------	----	---------------------	--------

Gelegentlich werden Buchkäufe angeführt, es dürfte sich dabei aber weniger um Unterhaltungslektüre gehandelt haben als um nützliche Hausbücher:

„1860	Sept.	18	für 1 Gebetbuch u. der neue Advokat	3/42“.
-------	-------	----	-------------------------------------	--------

Dazu ein Handwerk, das am Mühlenbudget höchst bescheiden beteiligt war:

„1870	Okt.	6	an Buchbinder v. Löffingen	-/36“.
-------	------	---	----------------------------	--------

Bei der verhältnismäßig engen Verbindung zwischen Religion und dem täglichen Leben verwundert es nicht, daß sich immer wieder Ausgaben für religiöse Belange finden:

„1856 Juny	5	für das Kreuz Anstreichen	2/42
1857 Jäner	1	für 3 Wachsstöck	1/42
Okt.	4	für Bred zum Kreuz	1/–
1864 May	14	für eine Christus Tafel ¹⁾	5/43
1865 Juny	10	für Muttergotteskleid Sticken	7/–“.

Dagegen noch einige durchaus weltliche Ausgaben:

„1862 Juny	29	für ein Helm zur Feuerwehr	4/30
1863 März	3	für ein Pistol	4/–
1864 März	5	für ein Gewehr Renofiren	8/20
1867 April	10	für Schiespulver	–/22“

und damit hoffentlich in keinem Zusammenhang:

„1869 Juli	21	für forstfrevel	–/45“.
------------	----	-----------------	--------

Im Jahre 1868 gehörte Marx Straub zu den Schöffen, die alljährlich in Konstanz aus den Vorschlagslisten der Gemeinden ausgewählt wurden:

„1868 Juli	5	verzehrt in Konstanz beim Schwurgericht für 5 Tag	14/–“.
------------	---	---	--------

Ende Oktober 1871, um die Zeit, als seine älteste Tochter Sophie heiratete (24. Oktober 1871), erkrankte bzw. verunglückte Marx Straub (angeblich Sturz von der Tenne) und starb am 8. Dezember 1871. Um im Rahmen des Haushaltsbuches zu bleiben – die mit seiner Krankheit, dem Sterben und dem Begräbnis verbundenen Kosten beliefen sich auf 452 fl 30 xr und setzten sich wie folgt zusammen:

„1871 Dez.	17	dem Leichengräber v. U. für Telegramm	1/30 1/57
	24	an Pfarrer v. Unadingen für Sterbkösten dem Meßmer Valentin Müller v. U. an der ganzen Rechnung bis heute bezahlt	8/6 4/19
1871 Dez.	28	An Bernhard Frei für das druken laßen im Wochenblatt für den Vater	1/21
1872 Jener	1	dem Lehrer Bek für Sterbkösten	1/48
	3	dem docker Fisiskus von Donaueschingen für Artzliche Behandlung bezahlt	45/30
	12	den Hirschenwirth Marx v. U. für Vaters Opferessen	45/48
	16	dem Hoger Mareli für Beten dem Apotheker von Löffingen für Arzneien	1/– 49/41
	25	dem Artz Wild von Löffingen für Aertzliche Behandlung an 139 fl 48 xr bezahlt	50/–
Febr.	9	den Pfarrer v. U. für Kerzen	1/25
März	14	dem Dokter Wild in Löffingen für Aertzliche Behandlung den Rest bezahlt mit Summe	89/48
Nov.	15	dem Steinhauer Maier v. Dögg. am Grabstein bezahlt dem Gustav Straub für den Grabstein fahren	50/– 1/49
	18	dem Pfarrer v. U. fürs Jahropfer dem Lehrer Bek v. U. deto	–/52 –/36
	24	dem Steinhauer v. Dögg am Grabstein	60/–
1873 Mai	19	dem Steinhauer Meier in Dögg. für ein Grabhügel samt Fracht	37/–“.

¹⁾ Dieses Bild, eine Hinterglasmalerei, befindet sich im Besitz von Johann Wenzinger, Unadingen.

Vielleicht sollte man auch folgende Ausgabe dazuzählen:

„1872 Okt.	11	dem Walfahrts Weible v. Stetten nach Einsiedeln	4/20“.
Erhalten geblieben sind an Erinnerungsstücken an Marcus Straub außer einer Porträt- aufnahme und dem von ihm verfaßten Haushaltsbuch auch noch ein Bild:			
„1872 Sept.	15	dem Maler Weiser in Dögg. am Oelgemal vorgegeben	4/1
Nov.	15	dem Maler Weiser v. Dögg. für Vaters Oelgemal	7/–“.

Das Porträt befindet sich derzeit im Besitz der Familie *Rudolf Straub* (Waldshut), direkten Nachfahren des Marcus Straub.



Marx Straub, Ölgemälde von Weiser, Döggingen.

Anlage 1

Zusammenstellung von Einzelpreisen

Hinter den Preisen sind in Klammern die Jahre angegeben, aus denen die Preise stammen. Bezüglich der Gewichte sei auf Anlage 3 (Umrechnungswerte der alten Maße und Gewichte) verwiesen.

Rindfleisch	1 Pfd	13 xr (1855) 15 xr (1861)	21 xr (1871)
Kalbfleisch	1 Pfd	5 xr (1857)	20 xr (1871)
Hagenfleisch	1 Pfd	8 o. 9 xr (1857)	
„Kuttlen“	1 Pfd	5 xr (1864)	
Zucker	1 Pfd	20 xr (1855)	24 xr (1871)
Gerstenzucker	1 Pfd	56 xr (1858)	
Kaffee	1 Pfd	32 xr (1855) 36 xr (1861)	40 xr (1871)
Zichorie	1 Pfd	7 xr (1855)	
Schmalz	1 Maas	1 fl 16 xr (1858)	
Salatöl	1 Maas	1 fl 52 xr (1859)	
Essig	1 Maas	8 xr (1855)	
Bier	10 Maas	45 xr (1860)	
Branntwein	1 Maas	30 xr (1857)	
„Zwegstenwasser“	1 Maas	56 xr (1871)	
Seife	1 Pfd	12 xr (1868)	
Kerzen	1 Pfd	24 xr (1858)	
Wagenschmiere	1 Pfd	10 xr (1857)	
„Erdäpfel“	1 Sester	26 xr (1868)	
Schwefelblüte	1 Pfd	14 xr (1862)	
Türkisch Garn	1 Pfd	1 fl 48 xr (1857)	
eine Sense		1 fl 48 xr (1857)	
1 Kaffeetasse		5 xr (1857)	
das Donaueschinger			
Wochenblatt für 1/2 Jahr		1 fl 20 xr.	

Anlage 2

Aussteuer Elise Straub 19. Oktober 1874

	Gulden/Kreuzer		Gulden/Kreuzer
Ein Komod samt Klaskasten	45/-	2 Platen	-/56
Ein Tisch	18/-	12 Teller	-/54
4 Sessel	16/-	Ein Salat Schübel	-/22
Eine Gelte	79/-	Kaffeekannen	1/42
Ein Welholz	3/-	Ein	1/-
wesch	/22	Bodenwisch u. Mehlwisch	1/24
Eine Pfann	2/-	2 Wachsstök	-/44
1 Schaumlöffel	-/48	1 Duzent S...dek	3/34
1 Schüpfl u. Schneelöfel	1/-	1 Glas mit 6 Gläsern	1/08
Kaffeegeschier	4/12	Kaffeeplatt	1/28
2 Schübel	1/30	Kruzifix	-/36

	Gulden/Kreuzer		Gulden/Kreuzer
2 Tassen	-/48	1 Kraggen samt Manschetten	4/-
Brust	1/28	4 Tafel	-/30
Vorhangheber	1/42	Umhängring	-/32
Schopplöffel	-/48	Nastücher	<hr/>
1 Kranz	2/-	zusammen	113/28
Ein gelber Kappenblätz	2/-	8 Ell Bers	-/48
Eine Hipenbrust	1/-	1 1/2 Ell brun Samet	1/9
Zwei Unterok 16 Ell à 1 fl 6 x	17/36	40 Ell Sametband	3/18
2 große Vorhäng	2/30	27 Ell Kappenband 12 x	4/-
Ein schwarzer Rok	4/26	18 Knöpf	1/12
1 Paar schöner Schuh	1/12	24 Bettknöpf	-/22
1 Kohlen Bigeleisen	3/27	für Fular ³⁾ z. Hochzeitsgeschenk	12/-
20 1/2 Ell zu Hochzeitenzeug a 36 x	18/18	16 Ell Kanefas	3/12
Ein Tisch Teppich	3/-	1 1/2 Ell z. Brust	-/48
18 Ell Tafet à 1 fl 20 x	24/-	4 Ell Bers	-/48
18 Ell Bike ¹⁾ à 14 x Unterbett	4/12	Seiden	-/16
4 1/2 Ell Tafet z. Schurz à 1 fl 30	6/45	Seidenwat	-/8
18 Ell farbigs Kleid 36 xr	10/48	2 Seidene Halstücher	4/-
4 1/2 Ell z. farbig Schurz à 46 xr	3/27	18 Ell zur Vorhäng à 18	5/24
3 Kappensteg	1/42	für 6 Stück weiße Nastüch	1/42
11 Ell Einfaßband	-/22	Ein Fular der Näherin	2/-
16 Ell Kanefas ²⁾ à 12 x	2/56	der Monika Vetter	1/26
			<hr/>
			138/44
Schreinerarbeit bei Seifried		4 Matarazen	88/-
2 Bettstatten	40/-	Kasten solidieren	3/32
1 Bettkasten	30/-	Speiströgli	-/36
1 Schattul	5/-	2 Bettdecken	7/36
1 Nachttisch	4/-	1 Komottepich	2/-
			<hr/>
			180/44

das ganze hat 432 fl 56 xr gekostet

12 paar Bettanzüg
 36 Hemder
 1 duzend Tischtücher
 1 " Handtücher
 1 " "
 6 " Serviet
 1 " Sack
 2 paar Bettdecken

¹⁾ wohl Pikee (Baumwollgewebe)

²⁾ Kanevas: Stramin, Gittergewebe

³⁾ Halstuch aus Seide (ATWB.f.B.)

Anlage 3

Maße und Gewichte

Um eine ungefähre Vorstellung von Mengenangaben im Haushaltsbuch zu erhalten, folgen hier einige Umrechnungsfaktoren für die verwendeten Maße. Bei den großen Schwankungen der verwendeten Maße von Ort zu Ort und den gelegentlichen Versuchen, allgemeingültige Maße einzuführen, sind die hier gesammelten Angaben eher als Hilfswerte anzusehen und nicht als verbindliche Aussagen.

1 Sester = 15 l = 11,29 kg Getreide

1 Pfund = 500 g (seit 1857)

1 Maas = Maß = 1,5 l in Baden (Württemberg: 1,84 l)

1 Schoppen = 1/4 der Maß, 1868-84 in Dtschld. Bezeichnung des halben Liters

1 Zuber = 10 Malter = 15 hl (Schweiz und Baden – 1812)

Zoll: 12 Zoll = 1 Schuh = 30,375 cm

1 Jauchert = 4 Vierling = 0,23066 ha

1 Elle = in Württemberg 0,6142 m

Die verwendete Währung: fl/xr = Gulden (florin)/Kreuzer

1 Gulden = 60 Kreuzer.

Schlußbemerkung

Diese Arbeit steht in Verbindung mit unserer Zusammenstellung der Geschichte der Eulenmühle „Die Eulenmühle an der Gauchach – Geschichte der Mühle und ihrer Bewohner von 1540-1973“ von Christa und Hans-Robert Wagner. Sie wurde ermöglicht durch die Überlassung des Haushaltsbuches zur Auswertung durch Herrn *Johann Wenzinger*, Unadingen, dem ich dafür und für zahlreiche Hinweise und Informationen zu Dank verpflichtet bin.

Zur Verifizierung von Daten wurde in Grundbücher der Gemeinde Unadingen Einsicht genommen. Ebenso wurden Auszüge aus dem Pfarrbuch der Gemeinde Unadingen vom Erzbischöflichen Archiv in Freiburg erbeten.

Literaturverzeichnis

- WAGNER, C. u. H.-R.: Die Eulenmühle an der Gauchach – Geschichte der Mühle und ihrer Bewohner von 1540 – 1973. Schr. d. Ver. f. Gesch. u. Nat.gesch. d. Baar 35 (1984).
- BAUM, H.: Alemannisches Taschenwörterbuch für Baden (zitiert als ATWB.f.B). Freiburg i. Br. 1972.
- WIESENMÜLLER, K.: Bd. 2 von: Die Müllerei – ein Handbuch des Mühlenbetriebes. Wien u. Leipzig 1926.
- SCHWEICKERT, E.: Längen-, Flächen- und Kubikmaße in der Landgrafschaft Baar im 18. Jahrhundert. Schr. d. Ver. f. Gesch. u. Nat.gesch. d. Baar 23 (1954).
- BROCKHAUS, Handbuch des Wissens in vier Bänden. Leipzig 1921.
- KLEIN, R.: Lexikon der Mode. Baden-Baden 1950.

Das Baumgarten-Rätsel

Zur Topographik einer St. Galler *charta* des 8. Jahrhunderts

von Volkhard Huth

Der Actumort einer von dem Diakon Waldo d. d. 771/2/4/5 (?) Mai 2 gefertigten Urkunde – sie hält die Präkarienschenkung eines Sigihar zu Wolterdingen an das Kloster St. Gallen fest¹⁾ – hat der Forschung seit jeher Rätsel aufgegeben und wurde zwischenzeitlich sogar als Beleg für eine in Neudingen vermutete Königspfalz herangezogen, die man auf diese Weise noch um ein Jahrhundert glaubte vordatieren zu dürfen.

Die Übertragung von Sigihars Hofstatt samt allem Zubehör an das Steinachkloster geschah *in campo, ubi dicitur Paumcartun publici*. Hermann Wartmann und nach ihm Franz Ludwig Baumann nahmen in den Anmerkungen zu ihren Editionen die Lage des *campus Paumcartun* in der Nähe des tradierten Gutes an, ohne allerdings den entsprechenden Flurnamen in der Gegend von Wolterdingen nachweisen zu können²⁾. Eine neue Möglichkeit der Lokalisierung schien sich Jahrzehnte später zu eröffnen, als der Dortmunder Stadtarchivar Karl Rübel einen von ihm gehaltenen Vortrag veröffentlichte³⁾. Rübel, der unter anderem die Waldo-Urkunde W I 63 anführte, faßte den Actumort *Paumcartun* als das *pomerium* einer „befestigten *curtis*“ auf, wie denn ein solcher Obstgarten, *pomerium* oder auch *curticula* genannt, zur geregelten Ausstattung eines fränkischen Königshofes gehört habe⁴⁾.

In der Tat erlauben althochdeutsche Glossen die Rückübersetzung von *paumcartun* zu *pomerium*⁵⁾, desgleichen stützen Kapitularientexte Rübels Ansicht von den *pomeria* als typischen Bestandteilen karolingischer Pfalzanlagen zumindest in der Theorie⁶⁾. Die in unserem Fall zu suchende *curtis* konnte Rübel nicht aufzeigen, war aber bald darauf „gefunden“: Georg Tumbült⁷⁾ erschloß sie für Neudingen, das in den wenigen erhaltenen Quellen als namentgebender Grafschaftsvorort (*comitatus Nidinga*) wie auch als Sitz der Verwaltung des Königsguts auf der Baar im 9. und 10. Jahrhundert faßbar ist⁸⁾. Durch diesen Zirkelschluß war zugleich der älteste „Beleg“ für die ‚Pfalz Neudingen‘ gewonnen⁹⁾. Für die Existenz einer solchen Pfalz bietet die mittelalterliche Überlieferung jedoch keinen zwingenden Anhalt, und es fehlt überhaupt jede schriftliche Erwähnung auch nur einer *curtis (regalis)*¹⁰⁾. Allenfalls könnten die während einer Grabungskampagne 1972-1975 aufgefundenen frühmittelalterlichen Fundamentreste einer Apsis im Bereich der einstigen Nikolauskapelle mit einem Königshof in Verbindung gebracht werden¹¹⁾.

Indes: Den „Baumgarten der alten Pfalz“ wollte Tumbült noch in dem auf der Bannkarte Neudingens von 1794 verzeichneten, auch auf einem Gemälde des Klosters Auf Hof (Mariahof) von 1733 dargestellten, unmittelbar an den Klosterfriedhof anstoßenden Baumgarten sehen¹²⁾.

Immerhin – dies war Tumbült entgangen – wird in einem Neudinger Urbar vom Anfang des 16. Jahrhunderts wiederholt ein Baumgarten in der Nähe des Klosters Auf Hof erwähnt¹³⁾. Die dortigen Angaben zur genauen Lage machen indes deutlich, daß der von Tumbült auf dem Gemälde von 1733 gesichtete Garten nicht gemeint sein kann: *ain bongarten streckt an das gessly hünder dem kloster und lit innen an der bünt*¹⁴⁾. Diese Baumkultur lag folglich nicht auf dem Hochplateau oberhalb der Donau, auf dem sich die gesamte Klosteranlage befand. Vielmehr zeigt die Ortsangabe (...*lit innen an der bünt*), daß der *bongarten* im Bereich eines Hanfgartens gesucht werden muß, den die Neudinger Bannkarte von 1794 in einiger Entfernung südwestlich der Klostergebäude an einem Gäßchen gelegen ausweist¹⁵⁾. – Für die historische Topographie Neudingens bedeutet dies übrigens, daß die *bünt*-Belege von 1502 und 1559 nicht auf die im Nordwestteil des Dorfes (dort noch 1816 bezeugt) gelegene Beunde bezogen werden dürfen, sondern eine andere *bünt* meinen müssen, eben

die in Klostersnähe befindliche. Daraus folgt, daß die Behauptung, an die Stelle des Namens „Baumgarten“ sei später der des „Si(e)chenbergs“ getreten, nicht richtig sein kann, da das Gewann „Si(e)chenberg“ südlich des Klostergeländes an der Straße gegen Gutmadingen liegt.

Vom Neudinger Flurnamenbeleg *bongarten* des 16. Jahrhunderts läßt sich allerdings keine Verbindung zu dem Actumort der St. Galler Urkunde des 8. Jahrhunderts herstellen, sofern man sich nicht den verallgemeinernden Betrachtungen Rübels anschließt. Die zwangloseste Erklärung böte nach wie vor ein Beleg des gesuchten Toponyms in der Umgebung Wolterdingens. Weder die Beschreibung der Zwing- und Bannmarken des Dorfs vom Jahre 1489 noch die mit dem 16. Jahrhundert einsetzenden Ortsurbare¹⁶⁾ kennen jedoch den gesuchten Flurnamen. Des Rätsels Lösung dürfte gleichwohl in benachbarten Bräunlingen zu finden sein, das schon Gallus Öhem in seiner Reichenauer Chronik zur Ortsbestimmung von Wolterdingen heranzog¹⁷⁾.

Im Stadtarchiv von Bräunlingen wird ein Urbar aufbewahrt, das der Bräunlinger Oberschultheiß Johann Conrad Gump in Jahre 1693 anlegte¹⁸⁾. Fol. 165 findet sich der Hinweis auf einen *Thausch Brieff*, kraft dessen Gumpfs Vater, der kaiserliche Rat Elias Gump (1609-1675)¹⁹⁾, am 10. Oktober 1665 dem Bräunlinger Bürger Georg Köfer ein *Manßmat in der Büedt an der Brägin, gegen ein halb Manßmat Wüß vor Buechen zum großen Bomgarten* übergab. Der ‚Große Baumgarten‘ ist heute am Ort nicht mehr bekannt, doch erlaubt die Angabe *vor Buechen* (als Flurname heute noch existent) eine grobe Ortsbestimmung: Der ‚Große Baumgarten‘ lag in der Bregniederung ‚vor‘ dem Hang des Buchberges²⁰⁾, auf dem das älteste Bräunlinger Siedlungsareal im Bereich der Remigiuskirche anzunehmen ist.

Die Auffindung des gesuchten Flurnamenbelegs in der Gegend von Bräunlingen/Wolterdingen rechtfertigt also den zuletzt erst wieder gezogenen Schluß, Name und Bezeichnung des Actumortes von W I 63 deuteten auf eine Handlung im Bereich des Traditums hin²¹⁾. Des weiteren darf vermutet werden, daß wir im ‚Großen Baumgarten‘ eine jener Gartenfluren zu sehen haben, deren zentrale Rolle als Stätten dörflicher (resp. landstädtischer) Gerichtshegung im Mittelalter von der rechtshistorischen Forschung herausgearbeitet worden ist²²⁾.

Anmerkungen

- ¹⁾ H. WARTMANN (Hg.), Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen, Theil I (1883) S. 62f. Nr. 63 (künftig: W I 63) bzw. Chartae Latinae Antiquiores. Facsimile-Edition of the Latin Charters prior to the Ninth Century, hg. v. A. BRUCKNER – R. MARICHAL, Bd. I (1964) S. 86f. Zur Datierung vgl. M. BORGOLTE, Chronologische Studien an den alemannischen Urkunden des Stiftsarchivs St. Gallen, Archiv für Diplomatik 24 (1978) S. 115f. (mit Gegenüberstellung von Vorakt und Urkundenreinschrift) u. S. 160 f. mit Anm. 453f. sowie 456.
- ²⁾ WARTMANN (wie Anm. 1); Fürstenbergisches Urkundenbuch, Bd. V (1885) S. 5 Nr. 10. Dieser Ortsbestimmung schloß sich noch H. JÄNICHEN an; vgl. Dens., Baar und Huntari, in: Grundfragen der alemannischen Geschichte (1955, Ndr. 1970) S. 86 (ohne Beleg).
- ³⁾ Das fränkische Eroberungs- und Siedlungssystem im Ripuarier- und Alemannenlande, in: Beilage zur Allgemeinen Zeitung/München vom 27. April 1905, Nr. 97, S. 161-164.
- ⁴⁾ RÜBEL (wie Anm. 3) bezog sich damit auf von ihm selbst in seiner verfassungsgeschichtlichen Studie „Die Franken, ihr Eroberungs- und Siedlungssystem im deutschen Volkslande“ (1904) aufgestellte Grundsatzbehauptungen (bes. ebd. S. 296ff.).
- ⁵⁾ Vgl. T. STARCK – J. C. WELLS (Hgg.), Althochdeutsches Glossenwörterbuch (1971ff.) S. 72. – Zur Etymologie wie zur sozialen Bedeutung der *pomeria* im antiken Rom s. J. GAGÉ, La ligne pomériale et les catégories sociales de la Rome primitive, Revue historique de droit français et étranger 48 (1970) S. 5-27.
- ⁶⁾ Capitulare de Villis c. 70, in: MGH Capitularia I, hg. v. A. BORETIUS (1883, Ndr. 1960) S. 90 bzw. Brevium Exemplar c. 38 (ebd. S. 256). Auf westfränkische Fälle verweist allg. A. GAUERT, Zur Struktur und Topographie der Königspfalzen, in: Deutsche Königspfalzen. Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung, Bd. II (1965) S. 43.
- ⁷⁾ Das Alter der Pfalz Neidingen, Schriften Baar 12 (1909) S. 184.
- ⁸⁾ Darüber zuletzt ausführlich M. BORGOLTE, Karl III. und Neudingen, ZGOberrhein 125 (1977) S. 21-55, bes.

- S. 39ff. mit allen Hinweisen. Eine Erinnerung an die einstige Stellung Neudingens erhielt sich im sog. ‚Neudinger Maß‘, der über das ganze Mittelalter hinweg in den Baarorten um Neudingen gültigen Maßeinheit; vgl. K. S. BADER, Zur politischen und rechtlichen Entwicklung der Baar in vorfürstenbergischer Zeit (1937) S. 20.
- ⁹⁾ Vgl. die kritischen Bemerkungen bei BORGOLTE (wie Anm. 8) sowie G. BAAKEN, Fränkische Königshöfe und Pfälzen in Südwestdeutschland, Ulm und Oberschwaben 42/43 (1978) S. 39ff.
- ¹⁰⁾ Zu den am Oberlauf der Donau kursierenden Legenden um Karls III. Ende am ‚Pfalzort‘ Neudingen s. H. MAURER, Sagen um Karl III., in: Institutionen, Kultur und Gesellschaft im Mittelalter. Fs. Josef Fleckenstein, hg. v. L. FENSKE – W. RÖSENER – Th. ZOTZ (1984) S. 93-99.
- ¹¹⁾ Vgl. den Grabungsbericht von W. HÜBENER, Probegrabungen im Gelände der Pfalz Neudingen an der Donau, Stadt Donaueschingen, Schwarzwald-Baar-Kreis, Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 6 (1979) S. 5-32.
- ¹²⁾ Bannkarte von 1794: Original im Fürstlich Fürstenbergischen Archiv Donaueschingen, Kasten IV, Deckel O. Z. 31. – TUMBÜLT (wie Anm. 7) S. 185. Eine Abbildung des Gemäldes (jetzt in der F.F. Hofbibliothek Donaueschingen) zuletzt bei M. MÜNZER, Geschichte des Dorfes Neudingen (1973) S.73.
- ¹³⁾ Vgl. K. GLUNK, Die Flurnamen von Neudingen und Fürstenberg, Diss. phil. (masch.) Freiburg i. Br. 1949, S. 43 (Nr. 38).
- ¹⁴⁾ Wie Anm. 13; vgl. ebd. S. 48 (Nr. 52) den Hinweis auf *des Klosters Garten, die Pündt genannt* (zum Jahr 1559). Bzgl. *bünt* (o. ä.) vgl. etwa M. R. BUCK, Oberdeutsches Flurnamenbuch (²1931) S.25.
- ¹⁵⁾ Dies wie das Folgende gegen GLUNK (wie Anm. 13), der durch die Baumgarten-Belege von 1502 die Vermutungen TUMBÜLTs (wie Anm. 7) bestätigt sah.
- ¹⁶⁾ Sämtlich von mir durchgesehen im F.F. Archiv Donaueschingen, Abt. Renovationswesen III. W.
- ¹⁷⁾ *Wulteringen by Bräulingen* (unter den Schenkungen von *Hertzog Berchtolt, ain sun hertzog Albrechts*); vgl. Die Chronik des Gallus Öhem, hg. v. K. BRANDI (1893) S. 19.
- ¹⁸⁾ Papier-Handschrift des 17. Jhs. (ohne Signatur); fol. 1 trägt einen eigenhändigen Vermerk Gumpfs mit Unterschrift und Datum vom 20. August 1693. Einen ersten, bisher unbeachtet gebliebenen Hinweis auf die Baumgarten-Passage fol. 165 (Hervorhebung im Text von mir) gab J. B. HORNUNG, Geschichte der Stadt Bräunlingen (1964) S. 422, der jedoch fälschlicherweise ein etwas jüngeres Urbar von 1704 zitierte (Stadtarchiv Bräunlingen, Pap.-Hs. ohne Sign.; fol. 113^r wird dort zwar auch des erwähnten Gütertauschs gedacht, doch ist nur vom *großen Garten* die Rede) und zudem die Angaben zur Lage der getauschten Grundstücke verwechselte.
- ¹⁹⁾ Über ihn F. RECH, Bräunlingen zu Kriegszeiten, Schriften Baar 12 (1909) S. 168-171; zum Innsbrucker Zweig der Familie s. NDB Bd. VII, S. 308ff.
- ²⁰⁾ Heute in etwa das Gebiet um das Bräunlinger Stadion.
- ²¹⁾ BORGOLTE (wie Anm. 8) S. 42 mit Anm. 113.
- ²²⁾ Vgl. K. S. BADER, Rechtsformen und Schichten der Liegenschaftsnutzung im mittelalterlichen Dorf (1973) S. 72ff.

Zwei Flügelaltäre aus Meßkirch in den FF Sammlungen in Donaueschingen

von Hadwig Hoffmann

Einleitung

Ob es sich um Dichter, Maler, Komponisten oder andere Künstler handelt, immer wieder können wir beobachten, daß der eine oder andere von den Wogen der Zeitgunst emporgetragen wird, um bald darauf in den Tälern des Vergessens zu verschwinden, zu Recht oder Unrecht steht hier nicht zur Diskussion. Eines Tages wird der Vergessene neu entdeckt, ein Unbekannter für die Zeitgenossen, eine Überraschung für die Kunstwelt.

So erging es auch *Marx Weiß dem Jüngeren*, einem süddeutschen Maler der Renaissance, der mehr als 300 Jahre nach seinem Tod durch verschiedene Zufälle wieder ins Gespräch kam, nicht zuletzt deshalb, weil man in ihm endlich den lang gesuchten, doch bisher unbekannt gebliebenen sogenannten *Meister von Meßkirch* entdeckt zu haben glaubte.

Marx Weiß d. J. und der Meister von Meßkirch

Als zur Zeit des ersten Weltkrieges das Meßkircher Dreikönigsbild, das diesem Meister zugeschrieben wurde, in der Überlinger Werkstatt von Viktor Mezger restauriert und von Josef Sauer, Professor und Großherzogl. Konservator in Freiburg, eingehend besprochen wurde (1), wies der Donaueschinger Prälat und Stadtpfarrer Heinrich FEURSTEIN (2) darauf hin, daß es sich hier um den alten Hochaltar von Meßkirch handeln müsse, zu dessen Vollständigkeit noch zwei Münchner und drei Donaueschinger Flügelbilder gehören (3).

Paul GANZ, Professor in Basel (24), fand seinerseits das noch fehlende sechste Flügelbild in einer Berliner Sammlung und die zu diesem Altar gehörende prächtige Rahmenzeichnung des Meisters in einer Dresdner Sammlung (Grahl). Außerdem gelang ihm noch ein anderer bedeutender Fund: unter den Beständen der Züricher Stadtbibliothek entdeckte er eine unbekannte Arbeit des Meßkircher Meisters, einen 1543 datierten Entwurf für eine Wappenscheibe des Herkules *Göldlin* von Tiefenau, Domherr und Sänger am Domstift Konstanz, Propst zu Bischofszell (Wappen in St. Stephan, Konstanz) (*Abb. 1*).

Die Familie Göldlin stammte ursprünglich aus Pforzheim und nannte sich „von Tiefenau“ nach dem gleichnamigen Schloßgut unweit von Baden-Baden, das sich eine Zeitlang in ihrem Besitz befand. Als die Göldlin in Ungnade fielen, flohen sie nach der Schweiz. Ein Wappenvergleich mit dem Schweizer Geschlecht zeigt die Übereinstimmung. Feurstein dagegen hielt die Familie des Herkules Göldlin für ein schweizerisches, vor allem ein Luzerner Geschlecht (4; 5; 6; 7; 8, S. 112 [Anm.]; 9).

In diesem Wappenentwurf des Meßkircher Meisters befindet sich das Monogramm MW über einem schwarz-weiß hochgestellten Kreis mit der Jahreszahl 1543. Der Scheibenriß könnte von Überlingen aus in Auftrag gegeben worden sein, wohin das Konstanzer Domkapitel 1527 beim Ausbruch der Reformation geflüchtet war.

Feurstein schrieb dieses Monogramm nicht dem bisher unbekanntem Meister von Meßkirch zu, was naheliegend wäre, sondern dem Maler Marx Weiß d. J., dessen Name ihm bei Archivforschungen im Raum Donaueschingen vor Jahren begegnet war. Erhärtet wurde diese Annahme durch die Mitteilung des Kunstmalers Viktor Mezger in Überlingen, der 1914 bei Arbeiten im dortigen Münster zusammen mit Münsterbaumeister Kriemer unter dem Schlußstein des ersten Hochschiffgewölbes (Maria mit Kind) eine Urkunde fand, die

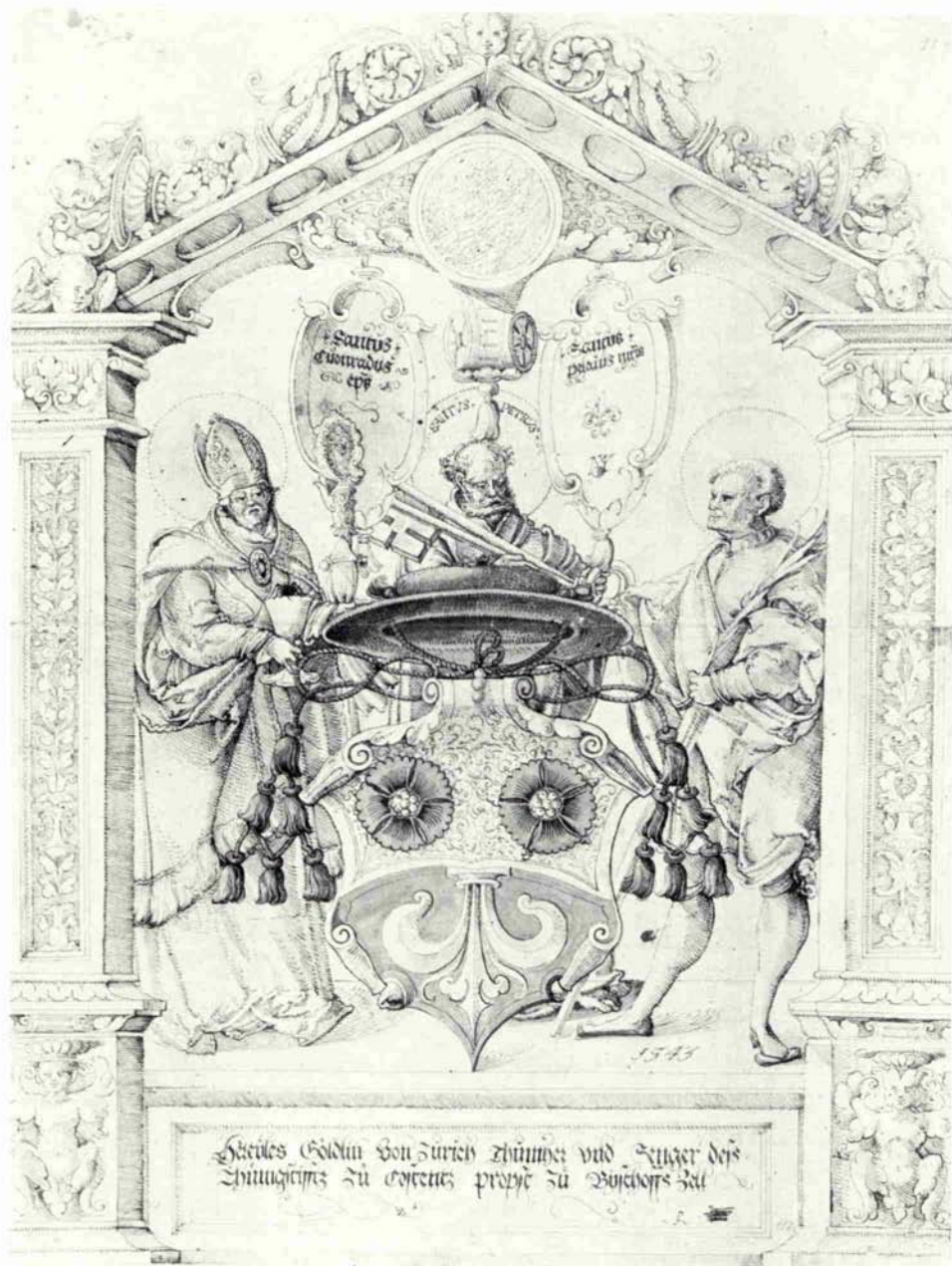


Abb. 1 Scheibenriß für Herkules Goldlin, Propst zu Bischofszell; Zentralbibliothek Zürich

besagte, daß Marx Weiß der Jüngere zusammen mit seinem Sohn Andreas Christoph 1560 das Jüngste Gericht und die Gewölbmalereien im Überlinger Münster vollendet habe. Die Meisterzeichen der beiden Maler waren beigelegt (3; 10).

Die schönen Zwickelmalereien des Gewölbes sind heute noch erhalten, dagegen wurde das Jüngste Gericht auf der Chorbogenwand 1722 von dem Konstanzer Maler Karl Stauder mit einer ähnlichen Darstellung übermalt (3; 11, S. 96).

Ein Vergleich der Monogramme auf der Überlinger Urkunde und dem Scheibenriß des Herkules Göldlin ergab eine fast vollständige Übereinstimmung. Lediglich in dem Beizeichen, dem hochgeteilten Kreis, war die Farbgebung seitenverkehrt.

Ein drittes Meisterzeichen des Marx Weiß befindet sich auf der „hängenden“ Tafel im gotischen Chor des Münsters Mittelzell auf der Insel Reichenau im Bodensee (12; 13). Dieses Monogramm, unter dem Datum „anno domini 1555“, weist eine Variation der verschlungenen Buchstaben auf, der Kreis jedoch stimmt mit demjenigen auf dem Wappentwurf überein. – Marx Weiß hatte im Chor von Mittelzell ebenfalls die Zwickelmalereien ausgeführt.

In allen drei Fällen muß es sich um den gleichen Künstler gehandelt haben.

Doch wer war Marx Weiß d. J.? In der Kunstgeschichte war er bis zu Feursteins Veröffentlichungen unbekannt (3). Weitere Nachforschungen ergaben, daß er einer Balingen Künstlerfamilie entstammte und der Sohn oder Enkel von *Marx Weiß d. Ä.* und der Bruder oder Sohn von *Josef Weiß* gewesen sein dürfte (3; 14). Als Verwandte kommen in Frage: *Samson Weiß*, der Fürstenbergische Landschreiber und spätere Hofgerichtsprokurator in Rottweil, der im Jahre 1518 einen Jahrtag für seine Eltern Marx Weiß und Magdalena *Lorbererin* stiftete, und der Uhrmacher und Schlossermeister *Michael Weiß*, ein Vertrauter des Grafen Gottfried Werner von Zimmern, welcher bekanntlich ein Uhrennarr war. (3; 14, Text S. 156-161, S. 165 f. u. Anm. 8; 10, S. 67; 15, S. 319/20; 17). Ob der Maler *Gabriel Weiß* in Wurzach, der 1735 vom Prior der Reichenau den Auftrag für ein Altarbild in Schienen erhält, auch zu dieser Familie gehört, ist aus den Urkunden nicht zu ermitteln (16).

Marx Weiß selbst wurde um 1510 in Balingen/Württemberg geboren, wo er bis 1542 nachgewiesen ist (14). Aus einer ersten Ehe hatte er eine Tochter Anna, aus zweiter Ehe mit Magdalena *Dornvogel* aus Rottweil 8 Söhne und 3 Töchter. Ab 1552 erscheint Marx Weiß d. J. in den Steurbüchern von Überlingen. Dort ist er am 25. Februar 1580 gestorben. Seine Frau starb am 3. Juni 1593 (12; 18).

Marx Weiß d. J., der ab 1544 in Balingen nicht mehr erwähnt wird, muß nach Feursteins Ansicht bereits 1543 das Atelier des Meisters von Meßkirch übernommen haben, denn letzterer soll – wie Hecht behauptet (10) – zu diesem Zeitpunkt bereits aus dem Dienste der Grafen von Zimmern in die der Grafen von Zollern am Hechinger Hof übergewechselt sein, wo ein „*Jörg Ziegler*“ bis 1572 belegt werden kann.

Obleich auf Grund der Signierung auf dem Scheibenriß für Herkules Göldlin mehrfach der Schluß einer Identität des Marx Weiß mit dem Meßkircher Meister gezogen wurde, teilte Feurstein trotz zeitweiliger Zweifel diese Ansicht auf Grund von Stilvergleichen nie ganz, sondern neigte der – allerdings schlecht bewiesenen – Behauptung von P. Ansgar PÖLLMANN zu, daß es sich bei dem unbekanntem Meister von Meßkirch um den oben erwähnten Jörg Ziegler gehandelt habe. Im Laufe der Jahre mischten sich dann Paul Ganz, Walter Hugelshofer, Hans Rott, Karl Obser, W. Suida, Josef Hecht und andere in die Debatte des Für und Wider ein, alle mit mehr oder weniger stichhaltigen Argumenten (3; 8; 10; 12; 14; 15; 19; 20).

Ich persönlich möchte mich Feursteins Ansicht anschließen, daß Marx Weiß d. J. der Werkstattnachfolger des Meisters von Meßkirch war. Bei dieser Übernahme mag Marx Weiß die noch vorhandenen Werke seines Vorgängers kopiert oder mit seinem eigenen Zeichen versehen haben. Dies würde das Monogramm mit Datum auf dem Scheibenriß erklären, zumal beide in anderer Tinte ausgeführt wurden, wie Feurstein nachwies (8).

Ein Grund für den Ortswechsel der beiden Maler könnte auch in der Tatsache liegen, daß Graf Gottfried Werner von Zimmern im Jahre 1543 einen Schlaganfall erlitt, der sein Augenlicht erheblich beeinträchtigte (17) und ihn möglicherweise der Kunst gegenüber gleichgültiger ließ. Feurstein und Hecht suchen die Ursache dagegen in den unerfreulich gewordenen familiären Verhältnissen am Zimmerschen Hof (8, S. 118; 10, S. 82).

Feurstein hielt den unbekanntenen Meister von Meßkirch im Vergleich zu Marx Weiß d. J. für den weitaus überlegeneren Künstler und hat zweifellos recht mit dieser Annahme, die er zuletzt immer schärfer vertrat. Dies vor allem auch in der Absicht, die Unterschiede zwischen den beiden Malern zu betonen und herauszuarbeiten und jeglicher Identitätstheorie den Boden zu entziehen. Denn leider gibt es sonst wenig Vergleichsmöglichkeiten, da die ornamentalen Zwickelmalereien in Überlingen und auf der Reichenau zwar überaus reizvoll sind, aber kaum figürliche Darstellungen enthalten.

Das „Jüngste Gericht“ in Überlingen wurde – wie bereits erwähnt – übermalt, ein Grabmal zu Empfangen und Arbeiten in Meersburg und Heiligenberg sind zwar urkundlich gesichert, aber nicht mehr vorhanden. Auch von den Münzen, die Marx Weiß 1572 für die Stadt Überlingen entworfen hat, „einen Abriss der Sorten, so gemeine Stadt zu Tettngang münzen lassen“, sind keine Stücke erhalten geblieben (55).

An dieser Stelle möchte ich noch auf einen Überlinger Hausschmuck hinweisen, der zwar von Andreas Christoph, dem Sohn von Marx Weiß, gefertigt wurde, aber gut erhalten ist und in den Stadt-Archivalien erscheint. Der Künstler erhält „von dem schönen hecht, welchen die vischer genant die Eberlin, alhie gefangen... abcontrafactierrn“ 1 Pfund 15 B [Schilling] (49, S. 142; 15). „Am Haus Hofstatt Nr. 14 ist in Höhe des 2. Stockes ein großer Hecht angebracht, der in der Badestube im ehemaligen Haus Apin von zwei hiesigen Fischern und Bürgern Franz und Christian Überlin am 26. Nov. 1570 gefangen worden sein soll. Seine Länge soll 12 Fuß (etwa 3,70 m) betragen haben. In Erinnerung an diesen großen Fisch wurde diese Nachbildung an obigem Haus angebracht“, schreibt Gustav Kuch (50). Die Abbildung des silbernen Hechts auf blauem Grund trägt die Jahreszahl 1578, renoviert 1984 (Abb.2).

An Personendarstellungen verbleiben uns zuletzt nur die Marx Weiß d. J. und seinem Sohn zwar zugeschriebenen, aber nicht signierten Malereien: die Schutzmantelmadonna in



Abb. 2 Andreas Christoph Weiß: Hecht 1578; Überlingen, Hofstatt Nr. 14

der südwestlichen Vorhalle des Überlinger Münsters aus dem Jahre 1563 (Abb. in 13), die hl. Wiborada aus dem Jahre 1559 (Abb. in 12) und zwei Flügelaltäre aus Meßkirch, die sich in den Fürstlich Fürstenbergischen Sammlungen in Donaueschingen befinden und denen wir uns besonders zuwenden wollen. – Doch zuvor noch einige Worte über St. Wiborada.

St. Wiborada (Abb. 3)

Die reclusa Wiborada von St. Gallen (Maße: 111 cm hoch, 38 cm breit; Fichtenholz), die sich z. Zt. im Depot der Fürstlich Fürstenbergischen Sammlungen in Donaueschingen befindet, wurde 1559 angeblich von Marx Weiß d. J. gemalt. Sie stammt aus dem ehemaligen Frauenkloster Rubacker bei Überlingen. Nach Feurstein (21; 22) ist die Dar-



Abb. 3 St. Wiborada

stellung stark beeinflusst von der hl. Walpurgis des Meßkircher Meisters (Sammlung Johnson, Philadelphia). Das Bild ist oben beschädigt und trägt in einer Kartusche die halb zerstörte Inschrift: „S...onialis Sancti...alli.“ (= „S. Wiborada Monialis Sancti Galli“, 3). „Über gelblichem Kopfschleier ein tiefgrauer Weihel. Diese unbunten Farben, die ursprünglich auf tiefdunkelblauem Grunde saßen, werden in der Bildmitte durch das Zinnoberrot des Bucheinbandes wirksam belebt. Inkarnat (= Fleischtön) der Nonne zartbräunlich, goldener Heiligenschein.“ (22). Der Gesichtsausdruck erinnert an die Überlinger Schutzmantelmadonna (Abb. in 13).

Die hl. Wiborada, deutsch Wiberat, auch Weibrat (= die weibliche Ratgeberin), war die Tochter adliger Eltern aus dem Thurgau. Als Klausnerin lebte sie 916-925 bei der Kirche St. Mangen (St. Gallen). Hier veranlaßte sie die Bevölkerung zur Flucht vor den hereinbrechenden Kriegshorden aus Ungarn. Auf ihren Rat hin wurden auch die Bücher der Stiftsbibliothek St. Gallen verlagert und damit gerettet. Wiborada selbst starb unter den Beilieben der Eindringlinge 926 als Märtyrerin. Deshalb wird ihr auch als Attribut oft eine Hellebarde beigegeben. Da ihr die Rettung des Klosterschatzes St. Gallen, der aus Gold- und Silbergeräten und vor allem aus Büchern bestand, zu verdanken ist, trägt sie in den Händen ein Buch. Doch soll das ihr in den Mund gelegte Wort: „zuerst rettet die Bücher!“ eine Erfindung sein (23).

In seinem Roman „Ekkehard“ widmet Joseph Victor v. Scheffel der „Wiborada reclusa“ ein ganzes Kapitel, allerdings in historisch verzerrter Weise (47).

ZWEI FLÜGELALTÄRE IN DONAUESCHINGEN

Herkunft und Datierung

Außer dem Gemälde der hl. Wiborada werden in Donaueschingen – wie schon erwähnt – zwei Flügelaltäre aufbewahrt, die Marx Weiß und (oder) seinem Sohn Andreas Christoph zugeschrieben werden. Sie stammen vom Speicher der Pfarrkirche Meßkirch und sind eine Leihgabe der dortigen Kirchenpflege. Angeblich sollen sie seinerzeit für die von Hans Schwarz neuerbaute Ablachkirche geschaffen worden sein. Der eine dieser Altäre befindet sich wegen seines äußerst schlechten Zustandes im Depot des Donaueschinger Museums, der andere ist in den Sammlungen dem Besucher zugänglich.

Bei Feurstein fehlt die Beschreibung der beiden mittleren Haupttafeln, möglicherweise wurden diese erst später gefunden und eingefügt. Ebenso ist bei Feurstein die Predella des ausgestellten Altares (*Abb. 16*) nicht erwähnt. Sie soll lt. Notiz des Gf. Nostitz die Stifterfiguren Hans Michael Gremlich von Jungingen und seine Gemahlin Magdalena geb. v. Enzberg darstellen. Da die Farben stark abgeblättert sind, lassen sich nur die Namen Magdalena, Rudolf, Anna und Hans Jakob entziffern. Über diese Predella kann ich mich mangels Unterlagen nicht äußern, da ich weder Namen, Daten noch Stammbäume aufreiben konnte. Vielleicht hat ein Leser entsprechende Hilfsmittel zur Hand.

Die Altäre aus der Ablachkirche, in der seit alter Zeit das Patrozinium der hl. Magdalena gefeiert wurde, sollen nach Feursteins Ansicht zwischen 1567 und 1573 entstanden sein, dem Heiratsdatum der Apollonia Gräfin von Zimmern mit Georg Graf zu Helfenstein (12. Oktober 1567) und dem Todestag des Grafen am 3. November 1573 (21; 22; 28).

Dagegen setzt P. Ansgar Pöllmann (20) diese Arbeiten auf 1620 an, was Feurstein für ausgeschlossen hält, da zu dieser Zeit Meßkirch bereits helfensteinisch war und Bezüge zu den Grafen von Zimmern wegfallen dürften. Zuerst hatte Feurstein die Altäre sogar noch früher datiert (vor 1554).

Andererseits ist Feurstein zunächst ebenfalls der Ansicht wie Pöllmann, der die Altäre für unbekannte Schülerarbeiten des Meisters von Meßkirch hält, für Werke zweiter Güte, für schwache Werkstattarbeiten. Erst später entwickelt Feurstein die Theorie der Werkstattabgabe des Meisters an Marx Weiß um 1543 und schreibt folglich letzterem diese Altäre zu.

Material und Farben

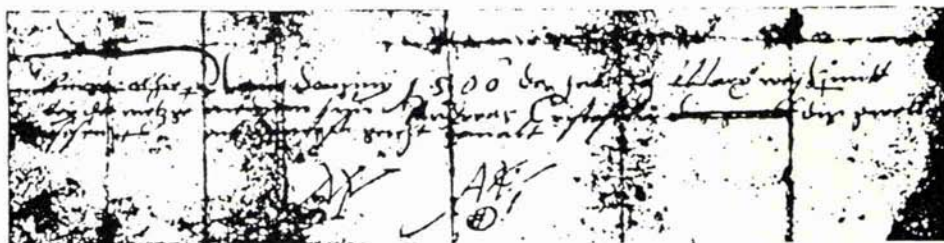
Das Material der beiden Altäre ist Holz. Die Maße der Seitenflügel betragen $111,5 \times 33,5$ cm. Das Mittelstück des Altars in den Sammlungen mißt 115×88 cm, das Bruchstück des Mittelstücks im Depot 115×37 cm.

Diese beiden Altäre sind in völlig anderer Weise gemalt als die Arbeiten des Meisters von Meßkirch. Es fehlt bei ihnen der Kreidegrund, die Farben wurden direkt aufs Holz aufgetragen und blättern nun ab. Daher der schlechte Zustand. Der allgemeine Grundton ist ein tristes Grau. Es fehlen die festlichen Farben des Meßkirchers, es fehlen auch seine fülligen Gestalten. Während der Meßkircher Meister leuchtende, vielfach mit Gold durchsetzte Farbgebungen bringt, geht von unseren Altären eine etwas bedrückende Fahlheit aus. Dagegen ist bei Marx Weiß die Natur stärker mit einbezogen und ein Hintergrund gewinnt Bedeutung. Ob damit allerdings der letzte Beweis erbracht ist, daß die beiden Altäre und die hl. Wiborada von Marx Weiß d. J. und (oder) seinem Sohn stammen, bleibt zweifelhaft. Endgültige Klarheit würde eine Signatur oder das Meisterzeichen bringen.

Die fragliche Signatur (Abb. 4 und 5)

Es ist anzunehmen, daß bei unseren Gemälden eine Identität mit dem Meister von Meßkirch ausgeschlossen werden kann. Ob man allerdings den mit einiger Mühe entdeckten Strichen und Zeichen eine größere Bedeutung zumessen könnte, bleibt dahingestellt. Es handelt sich um das helle Viereck unter dem linken Arm der Madonna auf dem mittleren Kreuzigungsbild in den Sammlungen, auf dem man bei starker Vergrößerung eine Ähnlich-

1560
 MW AW



Urkunde des Malers Marg Weiß und seines Sohnes Andreas Christof, gefunden unter einem von ihnen bemalten Schlussstein des Ueberlinger Münsters. Darunter die Signaturen der beiden Meister

Textübertragung:

„Anno domini 1560. da hab Ich Marg weiß burger alhie, bey der mehge gefesen, mit meinem sun Andreas Christofeln dis gwelb ond iungst geicht gemacht.“

Abb. 4 Das Überlinger Monogramm (a: aus Nr. 3; b: aus Nr. 10 der Anmerkungen)



Abb. 5 Die fragliche Signatur auf dem mittleren Kreuzigungsbild

keit mit dem Überlinger Monogramm entdecken könnte (Abb. in 3 u. 10). Es würde sich um ein aneinandergefügtes A und W mit einem in den Buchstaben W verschlungenen C handeln (Andr. Christ. Weiß). Ein Meisterzeichen fehlt. Doch weitere Striche vor diesem Monogramm könnten ein W oder MW bedeuten. Die Sache ist mehr als fraglich, doch soll sie der Vollständigkeit halber erwähnt werden. Leider ist die Überlinger Urkunde, die im Pfarrarchiv verwahrt wird, im Augenblick nicht zugänglich, so daß wir uns mit einer Nachzeichnung begnügen müssen.

I. DER DREIFALTIGKEITSALTAR

Mit der Betrachtung des im Depot aufbewahrten Flügelaltars können wir uns kurz fassen, da er künstlerisch nicht viel zu bieten hat und außerdem so schlecht erhalten ist, daß teilweise kaum etwas zu erkennen ist, beziehungsweise ganze Teile fehlen. So ist vom Mittelstück, das Feurstein nicht nennt, nur die linke Hälfte vorhanden. Das ganze Bild soll vermutlich eine Darstellung der hl. Dreifaltigkeit sein: vor einem grau-blauen Wolkenhintergrund thront Christus mit Krone und Zepter. Unter dem Purpurmantel sind die Wundmale an der Seite und an Händen und Füßen zu erkennen. Der übrige Himmel ist mit musizierenden Engeln und Putten bevölkert.

St. Johannes Baptista

Auf dem inneren linken Seitenflügel dieses Altars ist Johannes der Täufer zu sehen. Die Abbildung entspricht der herkömmlichen Weise: Johannes, hier in ein rotes Unter- und grünes Obergewand gekleidet, deutet mit seiner Rechten auf Buch und Lamm in seiner Linken, eine Anspielung auf die Offenbarung 5,7 und das Johannesevangelium 1,29: Seht das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt. Dahinter ist ein Kreuzstab vor dem hell-dunkel abgesetzten Himmel sichtbar.

Johannes d. T., der zu den vom Hause Zimmern verehrten vierzehn Heiligen gehört, ist u. a. Patron der Architekten, Bauern, Gastwirte, Maurer, Messerschmiede, Winzer, Kürschner, der Lämmer und Schafe und der Weinstöcke. Er wird angerufen bei Epilepsie, Furcht, Kinderkrankheiten und Hagel (25).

St. Margaretha

Das Gegenstück zu Johannes d. T. ist die hl. Margaretha auf dem inneren rechten Altarflügel. Auch sie trägt ein rot-grünes Gewand, dahinter der gleiche hell-dunkle Himmel. In den Händen hält sie den Kreuzstab, mit dem sie den Drachen zu ihren Füßen besiegte, und die Märtyrerpalme. Die Krone auf ihrem Haupt deutet ihre edle Abkunft als Königstochter an. Der Drache soll einerseits ein Abbild des Teufels sein, wird aber andererseits in Verbindung zum hl. Georg gebracht, der die Königstochter Margaretha befreit haben soll (25). Margaretha gehört zu den beliebtesten deutschen Heiligen und wie St. Georg zur Gruppe der vierzehn Nothelfer. Sie soll Müttern in ihrer schweren Stunde beistehen, ist aber auch die Patronin der Jungfrauen und der Unfruchtbaren, ebenso des Nährstandes und der Bauern, da ihr Fest (20. Juli) in den Hochsommer fällt (25).

Zusammen mit St. Barbara und St. Katharina bildet St. Margaretha die „drei heiligen Madel“:

„Margaretha mit dem Wurm (Lindwurm), Barbara mit dem Turm,
Katharina mit dem Radel, das sind die drei heiligen Madel.“

St. Maria Magdalena

Wie schon erwähnt wurde in der Ablachkirche zu Meßkirch das Patrozinium der hl. Maria Magdalena gefeiert. Daher darf diese Heilige auf den Bildtafeln nicht fehlen. Ihr sind die beiden Außenseiten der Altarflügel gewidmet: links die Szene der Fußsalbung, rechts die Begegnung mit dem Auferstandenen als Gärtner. Beide Gemälde sind stark abgeblättert, und die Gestalten sind nur mühsam zu erkennen. Dies gilt besonders für die Fußwaschung, auf der man manche Dinge nur erraten kann. Das rechte Bild, auf dem Christus mit grünem Gärtnerhut und großer Schaufel in der Hand dargestellt wird, ist in besserem Zustand. Maria Magdalena zu Füßen des Herrn trägt ein Salbgefäß in Händen.

Den Hintergrund bildet ein oben dunkler Himmel, der nach unten in helle Töne übergeht, wie wir es auf den andern Tafeln gesehen haben. Über dem Haupt der Heiligen ist in der Ferne der Tempel von Jerusalem zu erkennen.

Dieses Bild soll Dürers Holzschnitt aus der kleinen Passion (um 1509) nachgebildet sein (21; 22).

Maria Magdalena gehört ebenfalls zu den vierzehn Schutzheiligen des Hauses Zimmern, nicht zu verwechseln mit den vierzehn Nothelfern.

II. DER KREUZIGUNGSALTAR (*Abb. 6-16*)

Der andere der beiden Meßkircher Altäre befindet sich dem Publikum zugänglich in den Sammlungen. Es handelt sich hier ebenfalls um einen Flügelaltar, dessen Mittelstück die Kreuzigungsszene darstellt, während die beidseitig bemalten Seitenflügel den Heiligen Georg, Apollonia, Andreas und Ottilia gewidmet sind. – Über die Predella haben wir bereits oben gesprochen.

St. Georg (Abb. 7 und 8)

Der hl. Georg auf der Innenseite des linken Altarflügels gehört zu den detaillierteren Arbeiten des Malers, doch fällt die Ähnlichkeit mit der gleichen Darstellung des Meisters von Meßkirch auf dem Falkensteiner Altar auf (26). Beide Gestalten sind halb nach rechts gewandt, sie sind bekleidet mit rotem Samtkoller über der Eisenrüstung und tragen die Kette der Rittergesellschaft des Hl. Georgschildes. In der Rechten halten beide eine Fahne, und zu ihren Füßen liegt auf dem Rücken der tote besiegte Drache, kaum größer als ein besserer Hund. Beide Gesichter sind bärtig und im Profil dargestellt, doch im Ausdruck weichen sie stark voneinander ab, und auch die Kopfbedeckungen sind verschieden.

Der Georg des Meisters von Meßkirch – mit rotem Barett und schwachem Heiligenschein – soll den Grafen Johann Werner von Zimmern (1480-1548) darstellen (8), während der Georg auf unserem Altar, der die Züge des Grafen Georg von Helfenstein (1518-1573) tragen soll, vom Maler mit einem Helm und rotem Helmbusch versehen wurde. Ein Heiligenschein ist kaum zu erkennen (21; 22). Auch der Hintergrund der beiden Bilder ist verschieden. Goldgrund mit einer Balustrade davor beim Meister von Meßkirch, bei Marx Weiß dagegen die Andeutung einer Landschaft mit von oben nach unten dunkel-hell abgesetztem Himmel, wie wir es bereits vom anderen Altar her kennen.

Zusätzlich fällt bei näherer Betrachtung ein merkwürdiges Detail beim hl. Georg des Kreuzigungsaltars auf. Auf dem Helm oberhalb des Kinnbandes ist als Verzierung ein kleiner Männerkopf zu sehen. Ein verstecktes Selbstbildnis des Künstlers? Ein Dämon? Der Schalk im Ohr, oder der „kleine Mann im Ohr“? Oder ohne jeden tieferen Sinn einfach ein Scherz? Wir wissen es nicht.



Abb. 6 Kreuzigung

Da der hl. Georg auf dem besprochenen Altarflügel nach Feursteins Ansicht (21; 22) eine Darstellung Georgs von Helfenstein ist (7. November 1518-17. November 1573), müßte das Bild und damit der ganze Altar nach seinen Berechnungen zwischen 1567 und 1573 entstanden sein, wie wir bereits oben erwähnt haben. Es sind dies das Heiratsdatum (12. Oktober 1567) des Grafen mit Apollonia, Gräfin von Zimmern (geb. um 1547, gest. 31. Juli 1604), der Tochter von Froben Christoph, dem Verfasser der Zimmerschen Chronik, und Kunigunde, Gräfin von Eberstein, und das Todesdatum Georgs von Helfenstein (28).



Abb. 6a Maria-Schnee-Altar im Kloster
Lichtental/Baden-Baden



Abb. 7 St. Georg

Zu dieser Annahme würde passen, daß sich auf der Rückseite der Tafel eine Abbildung der hl. Apollonia befindet.

St. Georg gehört zur Gruppe der „Vierzehn Nothelfer“ und der Schutzheiligen des Hauses Zimmern. Er ist der Patron der Ritter, Bauern, Reiter, Pferde, Pfadfinder und außerdem der englische Nationalheilige (25).



Abb. 8 St. Georg. Detail vom Helm

St. Apollonia (Abb. 9)

Wie wir soeben festgestellt haben, befindet sich diese Heilige auf der Außenseite des linken Altarflügels, hinter St. Georg. Damit wird die von Feurstein geäußerte Vermutung einer Anspielung auf Georg von Helfenstein und Apollonia von Zimmern erhärtet. Apollonia, die Patronin der Zahnärzte und Zahnkranken, trägt in der Linken die Palme – Symbol ihres Märtyrertums –, in der Rechten eine Art Beißzange mit einem Zahn, denn man soll ihr bei der Folterung die Zähne ausgerissen haben. Apollonia ist hier als junges Mädchen mit einem Rosenkranz auf dem Haupt dargestellt, gekleidet in ein rotes Gewand unter dunklem Mantel. Eine eher seltene Auffassung, da Apollonia sonst meist als betagte Jungfrau mit Kopftuch oder Königskrone abgebildet ist.

St. Andreas (Abb. 10)

Das Gegenstück des hl. Georg auf der Innenseite des rechten Altarflügels ist der hl. Andreas. Auch bei diesem können wir eine erstaunliche Ähnlichkeit mit der Figur des Andreas beim Meister von Meßkirch auf dem Falkensteiner Altar feststellen. Dieses Bild ist einige Schritte weiter in den Sammlungen ausgestellt und kann daher vom Besucher zum Vergleich herangezogen werden.



Abb. 9 St. Appolonia



Abb. 10 St. Andreas

Andreas ist in rotem Ober- und blaugrünem Untergewand gemalt, ein bärtiger Mann, der in der Linken ein Buch hält, in der Rechten das schräge Kreuz (Andreas-Kreuz), an dem er das Martyrium erlitt. Wiederum ein dunkelhell abgesetzter Himmel, der den Hintergrund bildet, im Gegensatz zum Goldgrund des Meßkircher Meisters.

Andreas, der Bruder des hl. Petrus, ist der Schutzpatron der Fischer, Metzger und Seiler. Er wird bei Heiratswünschen, mangelndem Kindersegen, Gicht, Krämpfen und Rotlauf angerufen (25). Auch er gehört zu den Schutzheiligen des Hauses Zimmern.

St. Otilia (Abb. 11)

Auf der Rückseite des rechten Altarflügels ist die hl. Otilia zu sehen, auch sie eine der Schutzheiligen des Hauses der Grafen von Zimmern. Man nimmt sie bei Augenleiden in Anspruch, denn sie selbst wurde einst wunderbar von ihrer Blindheit geheilt. Deshalb wird sie meist mit zwei über einem Buch schwebenden Augen abgebildet. Hier ist sie als Nonne mit Buch und Kelch dargestellt, darüber als ihr Attribut die beiden Augen. Otilia (Odilia) wird vor allem in Süddeutschland hoch verehrt. Ihre Heiligtümer finden sich meist an Quellen oder auf Bergen. Sie ist die Landespatronin des Elsaß, denn sie gründete auf ihrem väterlichen Schloß Hohenburg südwestlich von Straßburg das Kloster Odilienberg und stiftete, als dieses nicht mehr ausreichte, das Kloster Niedermünster mit der Martinskirche am Fuße des Odilienberges. Beiden Klöstern stand sie als Äbtissin vor bis zu ihrem Tode um 720. Der Odilienberg ist bis auf den heutigen Tag ein beliebter Wallfahrtsort geblieben (25).



Abb. 11 St. Otilia

Die Kreuzigung (Abb.6)

Die Ikonographie der Mitteltafel des in den Sammlungen dem Publikum zugänglichen Triptychons ist unser wichtigstes Anliegen, da man einerseits mit mehreren Problemen konfrontiert wird und andererseits reiches Material zur Interpretation vorfindet.

Bei diesem Mittelstück, das – wie erwähnt – von Feurstein nicht beschrieben wird (21; 22), handelt es sich um eine sogenannte „volkreiche Kreuzigung“ (29; 30), wie sie in Italien bereits ab 1350, wohl angeregt durch die „Meditationes Vitae Christi“, zu finden ist (30; 31; 32). Dargestellt sind die Hauptfiguren des Kreuzigungsdramas: Christus, seine Mutter und seine Freunde, die beiden Schächer, ferner eine große Volksmenge. Auch die Natur ist hier in das Geschehen einbezogen. Dagegen fehlen auf dem Altarbild überirdische Wesen, wie sie der Meister von Meßkirch bringt, mit einer einzigen fraglichen Ausnahme. Selbst die Heiligenscheine sind nur schwach angedeutet als schwebende Kreise, keine goldenen Scheiben also wie beim Meßkircher Meister und auch noch bei St. Wiborada und St. Andreas.

Die Kreuzigungsszene ist vom Maler überlegt konzipiert: in der Mitte Christus zwischen den beiden Schächern, zu seinen Füßen Maria Magdalena, eine üppige Frau in kostbaren Gewändern. Links im Vordergrund Johannes als einziger Vertreter der Apostel (33), die Hände zum Kinn erhoben (Trauergestus), rechts (vom Betrachter aus gesehen) die zusammenbrechende Mutter Gottes im Kreise ihrer Frauen. Eine Ausnahme, da Maria sonst im allgemeinen rechts von Christus dargestellt wird. Hinter der Mariengruppe hält eine einzelne Frau ein großes Tuch an die Augen (Veronika?). Sie erinnert in ihren Zügen an St. Wiborada.

Den übrigen Raum im Bild nimmt links eine Gruppe gestikulierender und spottender Juden ein, rechts ein Troß berittener Römer. Dieser Troß ist teils mit Lanzen, teils mit Stangen und Standarten ausgerüstet. Man beachte bei den drei Stangen die Vogelmotive, die eine Anspielung auf das Wappen der Apollonia von Henneberg sein könnten, der Ehefrau Gottfried Werners von Zimmern (dieser 1484-1554). Dasselbe könnte auch für das Schwertgehänge mit Hühner-Knauf gelten, das der Reiter mit Turban an der Seite trägt.

Bei den Vogelmotiven auf den drei Stangen könnte man aber auch eine ganz andere Deutung in Betracht ziehen. Die Restauration eines Gemäldes, das durch Schenkung des Markgräflichen Hauses in den Besitz des Klosters Lichtental in Baden-Baden kam, brachte ein Wappen zum Vorschein, das eindeutig dem Weihbischof von Augsburg, Dr. theol. Michael Dornvogel (1519-1589), zuzuordnen ist (*Abb. 6a*). Das Wappen zeigt drei bunte Vögel auf grünen Dornzweigen, darunter die Jahreszahl 1583. Bei dem Bild handelt es sich um ein sogenanntes „Maria-Schnee-Bild“, um eine Kopie des in Rom befindlichen Originals, eines Heiligtums des Jesuitenordens. Das Gemälde ist unsigniert, der Maler unbekannt. Doch lassen sich möglicherweise Bezüge zur Maler-Familie Weiß herstellen, da Marx Weiß d. J. in zweiter Ehe mit Magdalena Dornvogel verheiratet war. Nach Feurstein soll diese mit Sicherheit eine Nichte des Meßkircher Pfarrers Adrian Dornvogel gewesen sein. Leider gibt Feurstein keine Quellen für diese Behauptung an (8), und alle diesbezüglichen Anfragen in Meßkirch, Rottweil und Freiburg blieben bisher erfolglos. Da der Augsburger Weihbischof Michael Dornvogel ein unehelicher Sohn des Adrian Dornvogel war, wäre Magdalena Weiß seine Base gewesen, möglicherweise auch seine Schwester, da der Meßkircher Pfarrer mehrere Kinder hatte (54), wie die Zimmersche Chronik berichtet. Auffällig ist jedenfalls, daß drei Söhne des Marx Weiß an der Freiburger Universität eingeschrieben waren, wo auch Michael Dornvogel studiert und zeitweise gelebt hatte (12; 52; 53). Michael Dornvogel selbst war Weihbischof von Augsburg, später Generalvikar dort und befreundet mit dem hl. Petrus Canisius SJ, den er häufig vertrat und der ihn sehr schätzte. Der Vorgänger Dornvogels auf dem Bischofsstuhl soll ein Verwandter aus Überlingen gewesen sein (Marcus Avunculus).

Man versteigt sich also nicht in unglauwbwürdige Hypothesen, wenn man die Vogelmotive auf den Stangen der Krieger in diesem Zusammenhang sieht. Auch wäre es bei diesem möglichen Tatbestand nicht abwegig, in dem Mann mit Krone und Hermelinumhang das Porträt des Augsburger Bischofs zu sehen (*Abb. 6*) und in der älteren Frau vor ihm seine Base oder Schwester. Sollte der Maler des Lichtentaler Altars jedoch aus der Familie Weiß stammen – die Möglichkeit bestände immerhin –, so könnte es sich nur um einen der Söhne des Marx Weiß handeln, etwa um Andreas Christoph Weiß, da der Vater zum Zeitpunkt des Gemäldes (1583) bereits verstorben war.

Ein vom Betrachter nicht weiter erkennbarer Soldat im Hintergrund trägt die rote Standarte mit der Inschrift: S.P.Q.R., dies heißt: Senatus populusque Romanorum (oder Romanus) = Senat und römisches Volk (30; 36).

Die Kreuzigung selbst spielt sich auf einer Anhöhe ab, von der aus man im Hintergrund eine befestigte Stadt erkennen kann. Möglicherweise bediente sich der Maler dabei bekannter Vorbilder und diese Stadt könnte Überlingen darstellen, worauf das mittelalterliche Stadtbild sowie die Form des links vom Kreuz sichtbaren Turmes, die derjenigen des Überlinger Münsters gleicht, hinweisen würde, trotz des obligatorischen Rundtempels, der auf Jerusalem anspielt. Diese Verbindung von mittelalterlichen Fachwerkbauten und morgenländischen Kuppeln ist in jener Zeit nichts Außergewöhnliches (30). Dazu kommt, daß die dargestellte Stadt an einem See liegt. Links ist im Wasser eine Insel oder Halbinsel zu sehen. Auf den ersten Blick denkt man dabei an die Insel Mainau, die von Überlingen aus sichtbar ist. Doch merkwürdigerweise erinnern die Konturen auffallend an die der Insel Reichenau im Gnadensee, einem anderen Teil des Bodensees. Wollte der Maler hier an seine beiden Wirkungsstätten erinnern: Überlingen und Reichenau?

Diese mutmaßliche Insel oder Halbinsel ist bar jeden Grüns, eine fahle Landschaft, durchaus keine „Reiche Au“. Der seltsame eckige Ausschnitt darin hat allerdings keine tiefere Bedeutung. Hier wurde das Bild einmal mit anderem Holz ausgebessert.



Abb. 12 Detail aus Abb. 6

Das Ganze könnte vielleicht eine Sicht vom Galgenbühl Kogenbach bei Überlingen sein, der früheren Richtstätte. Dies ist jedoch nur eine Vermutung. Möglicherweise hat der Maler auch mehrere Elemente aus Anschauung, Erinnerung und Tradition zusammengekommen.

Ob er sich bei der Stadtbefestigung ebenfalls auf ihm bekannte Vorbilder bezogen hat, etwa auf eine der Burgen in Zimmerschem Besitz, entzieht sich meiner Kenntnis. G. GOERLIPP, Donaueschingen, allerdings sieht in der Befestigungsanlage Bezüge zur Burg Wildenstein im Donautal (ehemals Besitz der Grafen von Zimmern, später Fürstenberg), zumindest teilweise. „Links der hohe runde Turm gleicht dem Kommandanten, rechts sehe ich den überdachten Turnierplatz, und ganz rechts die lange Mauer auf der Burghöhe ist praktisch die östliche Mauer der Burg, in die die kleine Burgkapelle eingebaut ist, in der früher der Wildensteiner Altar war, ehe dieser nach Donaueschingen kam und auf Wildenstein durch eine Kopie ersetzt wurde.“ (51) (*Abb. 12*).

Das Bild einer Landschaft oder einer Stadt ist seit der Mitte des 15. Jahrhunderts nie reines Konterfei, sondern es nimmt zusätzliche Motive auf oder abstrahiert auf das Wesentliche (30, S. 128). Die Einbeziehung der Landschaft mit reellen Bezügen dagegen finden wir bereits bei Konrad Witz († um 1446) (30; 36).

Seit Lukas Cranach d.Ä. (1472-1553) wird das Kreuzigungs drama mittels schwarzer Gewitterwolken, die ihre Schatten etwas theatralisch auf das Geschehen werfen, noch stärker betont (33). So auch hier. Nur hinter Christus öffnet sich der Himmel zu einem ovalen Lichtkreis, der auch den (vom Betrachter aus) rechten Schächer mit einzubeziehen scheint.

Die beiden Schächer (Abb. 13)

Man ist somit versucht, diesen rechten Schächer für den „guten“ zu halten, da aus der Bibel nicht hervorgeht, auf welcher Seite sich dieser befand (Lukas 23, 39), wie denn überhaupt nur Lukas den reuigen Schächer erwähnt, während in den anderen Evangelien lediglich von zwei Missetätern die Rede ist (Matth. 27, 44 / Markus 15, 32 / Johannes 19, 17). Doch aus verschiedenen Anzeichen geht hervor, daß es auch auf unserem Altarbild der zur Rechten Christi gekreuzigte Mann ist, dem das Paradies versprochen wurde.

Dieser reuige Schächer sieht still und resigniert zur Erde und wird vom Maler jung und bartlos dargestellt, was im späten Mittelalter als Ideal der Schönheit und Güte galt (33). Sein bärtiger Gegenspieler dagegen bäumt sich auf gegen sein Schicksal und windet sich in seinen Stricken wie einst Laokoon in der Umklammerung der Schlangen (33). Rechts vom Kopf dieses Schächers sieht man am Ende des senkrechten Balkens einen hellen Streifen, der bei näherer Betrachtung einem Blitz, einer Schlange oder einem Dämon gleichen könnte. Auf vielen Kreuzigungen nämlich nimmt ein Engel die Seele des guten, ein Teufel dagegen diejenige des unbußfertigen Missetäters in Empfang. Möglicherweise ist dies hier eine Andeutung, wenn auch die entsprechende Figur beim anderen Schächer fehlt.

In der Legende werden die beiden Schächer Dismas und Gestas genannt und sollen schon früh ihren wahren Charakter enthüllt haben. So soll Gestas die hl. Familie bereits auf der Flucht nach Ägypten beraubt haben, während Dismas versucht habe, diese Untat zu verhindern. Dismas gilt als der erste Heilige der kath. Kirche und wird ohne Namensnennung im römischen Martyrium aufgeführt (Fest 25. März), und zwar als „sanctus latro“ = heiliger Räuber. Dieses Datum galt lange Zeit als Hinrichtungstag Christi in der westlichen Kirche (35).

Dismas wird von der Volksfrömmigkeit als Schutzpatron der Gefolterten und zum Tode Verurteilten verehrt. An vielen Kirchen gibt es einen Kalvarienberg mit einer Dismas-Kapelle verbunden (35).

Die beiden Schächer sind nicht wie der Herr mit Nägeln ans Kreuz geheftet, sondern



Abb. 13 Detail aus Abb. 6

mit Stricken an unbehauene Stämme gebunden. Das Christus-Kreuz dagegen ist ein beschnittener Balken. Dies soll bedeuten, daß nur ein besonders gearbeitetes Kreuz später von der Kaiserin Helena aufgefunden werden konnte (33).

Die Malweise

Christus wirkt auf dem Kreuzigungsbild seltsam zart und weiß inmitten der braunhäutigen und muskulösen Missetäter. Auf dem Haupt trägt er die Dornenkrone, und er hält – wie auch die beiden Schächer – die Augen geöffnet, trotz des sichtlich bereits erfolgten Lanzenstichs, ein Widerspruch, der die Menschen von damals wohl nicht weiter störte.

Wie schon bei den Altarflügeln ist man auch bei der Betrachtung des Mittelbildes versucht, an zwei Künstler zu denken, wie es auch Feurstein angenommen hat (21; 22), denn Stil und Ausführung der Malerei sind recht unterschiedlich. Während Maria mit Maria Salome und Maria Jakobi (= die drei Marien) etwas farblos und unproportioniert wirken, ebenso ein Teil der Juden, ist der unbußfertige Schächer nach Dürer-Manier anatomisch sehr sorgfältig gestaltet. Sein Kopf sowie diejenigen der Römer rechts im Bild samt der weinenden Frau davor sind eindruckliche Charakterstudien, vielleicht sogar Porträts.

Um ein Porträt könnte es sich auch bei dem Kopf ganz links im Bild handeln, vielleicht um den Künstler selbst, denn diese Gestalt im schwarzen Umhang und weißen Kragen sticht von der orientalisches gekleideten Umgebung auffallend ab (*Abb. 14*). Gut beobachtet ist auch die helle Gesichtsfarbe, die derjenigen der Hauptfiguren entspricht (51).

Die Farben der Mitteltafel sind wiederum trist in grau-blauem Grundton gehalten, aufgehellt durch kräftiges Zinnoberrot, Ockergelb und Grün, dazwischen erscheint fahles

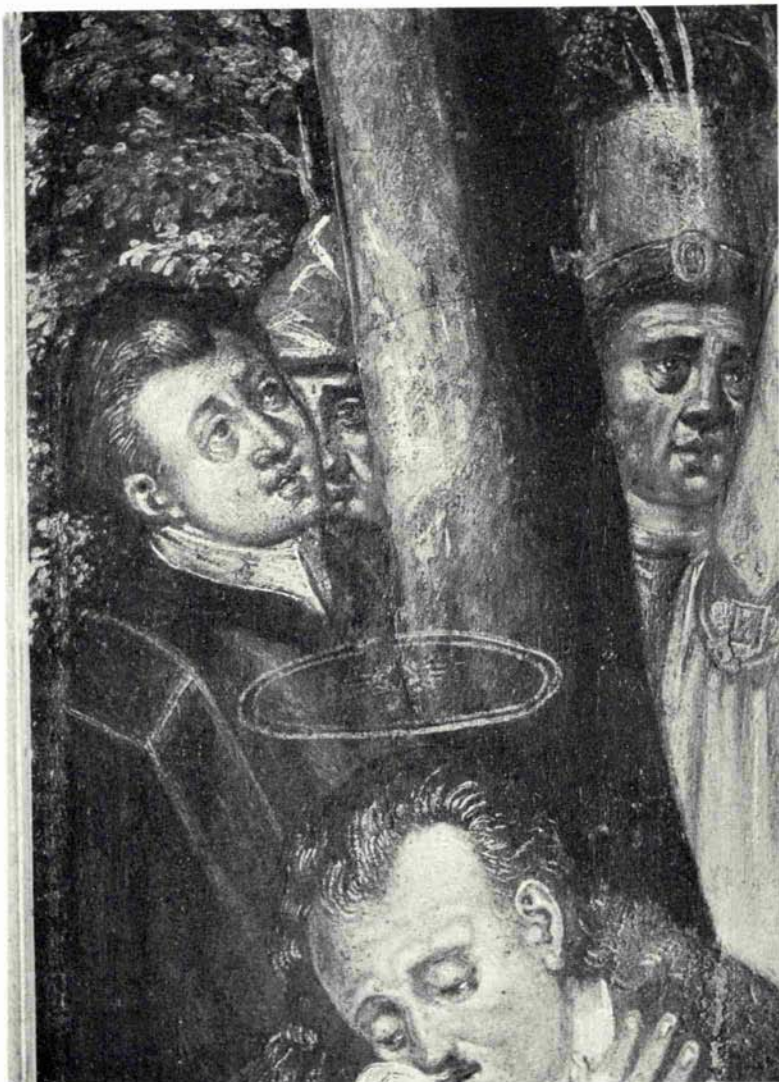


Abb. 14 Detail aus Abb. 6

Weiß und Violett. Es sind in keiner Weise die Farben des Meßkircher Meisters, der in Goldtönen und leuchtenden Farbgebungen schwelgte.

DEUTUNGSVERSUCHE VON EINIGEN GESTALTEN

Es wird recht schwierig, wenn man daran geht, einzelne Figuren konkret zu deuten. Ob es sich z. B. bei der weinenden Frau mit Tuch um die hl. Veronika handelt, ist fraglich, da der Abdruck des Christus-Kopfes fehlt. Reicher an Stoff, doch nicht leichter zu interpretieren ist die dahinter befindliche berittene Römergruppe. Der Mann mit Helm könnte der Hauptmann der Bibel sein, der ausrief: „Wahrlich, dieser Mann war gerecht“ (Lukas 23, 47), „er war wahrhaftig der Sohn Gottes“ (Matth. 27, 54). Meist wird der Hauptmann allerdings mit Schwurfinger und Spruchband gezeigt. In der Legende heißt dieser Mann, der zu den Erkennenden oder Bekennenden der Kreuzigungsgruppe gehört, Centurio. Manchmal wird er mit dem Lanzenträger Longinus zu einer Person verschmolzen (30).

Dieser Longinus könnte im Reiter mit Turban im Vordergrund der Szene zu sehen sein. Die Legende schildert ihn als Blinden, der durch das beim Lanzenstich herabfließende Blut wundersam geheilt wurde (29). Doch trägt er hier keinen Speer und scheint trotz des merkwürdig schiefen Blicks nicht blind zu sein. Allerdings wird gerade in Italien Longinus selten als Blinder gekennzeichnet, und auch sonst fehlt es in der Passionsliteratur nicht an entsprechenden Beispielen (30, S. 94). Dies erklärt sich aus seiner Charakteristik in den „Meditationes“ des Bonaventura (30 ; 31). Darin wird nichts von Blindheit und Heilung gesagt. Doch sind dort Longinus und der Centurio klar geschieden, während die vor 1300 entstandene „legenda aurea“ des Jacobus von Voragine von „Sanctus Longinus“ spricht und ihn als Hauptmann unter dem Kreuz bezeichnet (30; 34).

Bei der Aufzählung der Personen unter dem Kreuz würde bei unserem Bild der Schwammträger Stephaton fehlen, es sei denn, man könnte ihn in dem Mann mit Stab und Buch, das seltsame Zeichen trägt, erkennen.

Der Mann mit Krone und Hermelincape

Bevor wir uns dem Mann mit Buch (oder Tafel) zuwenden, der wohl die rätselhafteste Figur auf dem Kreuzigungsbild ist, wollen wir uns mit der Interpretation einer nicht minder schwierig zu erklärenden Gestalt befassen, nämlich mit dem Reiter rechts im Bild, angetan mit Krone und Hermelincape. Es handelt sich hier zweifellos um eine weltliche Figur (36), doch findet man in den Evangelien keinen Hinweis darauf, wer es sein könnte. Die Krone, die der Mann trägt und deren violette Kronenhaube an die der Überlinger Madonna erinnert (13), ist zwar kostbar mit Edelsteinen besetzt, doch fehlen ihr die sonst üblichen Zacken. Sie gemahnt vielmehr an die Stirnreife der Stauferzeit (37; 38) und ist, zusammen mit dem Hermelincape, das Attribut einer hohen Persönlichkeit. Doch welcher? –

Diese oder eine ähnliche Gestalt finden wir allerdings häufig in der Zeit vor Marx Weiß d. J., z. B. bei Albrecht *Altdorfer* (1480-1538) auf dem St. Florianer Altar. Dort trägt der entsprechende Mann zwar keine Krone, sondern eine Art Hermelinhut, und begleitet den Kreuzigungszug. (Christus fällt unter dem Kreuz). In der Hand hält er ein Zepter. Auf der „Budapester Kreuzigung“ Altdorfers ist diese Figur rechts unter dem Kreuz zu sehen.

Auf dem Bild „Die Basilika San Giovanni im Lateran“ von Hans *Burgkmair d. Ä.* (1473-1531) ist der Prokonsul ähnlich gewandet. Und auf dem Rehlinger Altar des Ulmer Meisters *Ulrich Apt* (1517) gibt es unter dem Kreuz ebenfalls eine solche Figur, begleitet von einem weiteren vornehmen Mann, der auch auf Altdorfers „Budapester Kreuzigung“ zu sehen ist. Alle Anzeichen weisen auf eine hohe Persönlichkeit aus römischen Kreisen,

denn unser Reiter befindet sich inmitten des römischen Trupps mit der Fahne S.P.Q.R. (Senat und römisches Volk) (30; 36).

Man kommt folgerichtig zu dem Schluß, daß es sich nur um *Pilatus* selbst handeln kann, um den römischen Statthalter in Jerusalem. Eine Bestätigung dieser Deutung gibt Elisabeth LUCCHESI-PALLI (32, Kreuzigung Christi) anhand eines Bildes von Conrad Laib (1449) (39). Diese Deutung wird noch vertieft von Elisabeth ROTH (30) an Hand der bayrischen Kreuzigung (Sammlung Bühle, Zürich). Sie führt an, daß in dem Benediktbeurer Passionsspiel der Landpfleger zu den ständig dem Kreuzesdrama beiwohnenden Personen gehöre. Doch bleibe seine Anwesenheit in der Malerei vereinzelt.

Auf anderen Darstellungen trägt wiederum Longinus einen Hermelinmantel (30, S. 70). Bei Conrad Laib, dessen Bild auch Elisabeth Roth näher interpretiert, „thront der Landpfleger mit feistem Gesicht und Doppelkinn schwer und behäbig auf einem Maulesel“ (30, S. 77). Unser Künstler scheint sich von Pilatus eine ähnliche Vorstellung gemacht zu haben.

Auch auf einer Kreuzigung im Klosterneuburger Stiftsmuseum von Rueland Frueauf d. J. ist Pilatus zu erkennen (30, S. 79). Ebenso weist die Wasserfaß'sche Kreuzigung in Köln einen Pilatus auf (30, S. 97). Und aus Westfalen wie aus Lübeck bringt die Autorin noch weitere Beispiele (30, S. 106, 107, 116).

Merkwürdigerweise finden wir bereits in der gotischen Buchmalerei auf Kreuzigungsgruppen kostbar gewandete Reiter mit hermelinverbrämten Hüten, die auf Pilatus hindeuten könnten, z. B. im Cherborne Missale (40) oder im Rohan-Stundenbuch (41).

Zuletzt sei noch auf eine karolingische Buchmalerei hingewiesen, auf der Pilatus einen edelsteinbesetzten Stirnreif trägt (42).

Der Mann mit den Pfeilen (Abb. 15)

Nachdem wir uns bereits mehrmals mit schwer erklärbaren Figuren, Zeichen und Signaturen befaßt haben, soll zuletzt das am mühsamsten zu lösende Rätsel folgen, die Interpretation des „Mannes mit den Pfeilen“.

Dieser Mann befindet sich unter dem Kreuz mit dem unbußfertigen Schächer. Er hält in der einen Hand einen Stab oder eine Stange, in der andern ein Buch oder eine Tafel, mit seltsamen Pfeilen versehen. Da er sich in der Nähe des Pilatus aufhält, könnte es sich um dessen Schreiber handeln, der öfters auf Kreuzigungen erscheint und dabei eine Tafel oder Schriftrolle trägt (30, S. 97, 103, 105).

Doch was sollen die Pfeile bedeuten? Schon bei der Überlinger Schutzmantelmadonna sind uns Pfeile begegnet, dort bedeuten sie Pestpfeile (13), die Gottvater mit Hilfe seiner Engel auf die Erde schleudert. Könnten es in Abwandlung etwa Jupiter-Pfeile sein (36)? Oder handelt es sich um ein Künstlerzeichen? Es gibt beispielsweise einen Maler M W, der 1511 mit zwei sich kreuzenden Pfeilen signiert (43). Auch gelten Pfeile als Symbole der falschen Zeugnisse, des plötzlichen Todes, der Gerechtigkeit oder auch des Austausches zwischen Himmel und Erde (44; 45). Andererseits könnten auch astrologische Zeichen in Betracht gezogen werden. Doch finden sich in der Bibel keinerlei Hinweise, und selbst Fachleute weigern sich, dazu Stellung zu nehmen und sich auf eine Deutung festzulegen (36; 48).

Trotzdem finden wir in der Literatur spärliche Beispiele, die eine Erklärung möglich machen könnten: während die Standarte mit den Buchstaben S.P.Q.R. (Senat und römisches Volk) auf mehreren Kreuzigungsbildern erscheint, ebenso andere Fahnen mit Wappen oder Jahreszahlen, sehen wir auf der Kreuzigungsszene von Conrad Laib aus Salzburg (39) von 1449 zusätzlich einen Wimpel mit dem Abbild eines *Skorpion*s. Letzterer galt, gleich der Schlange, als Zeichen des Bösen, des Satans, als Zeichen teuflischer, lebens- und heilsgefährdender Mächte (46). Der Skorpion war der Inbegriff des falschen Glaubens



Abb. 15 Detail aus Abb. 6

und das Sinnbild der „Synagoge“ im Gegensatz zur „Ecclesia“. In diesem Zusammenhang diente er zur Kennzeichnung des jüdischen Volks auf Golgotha (30) (Lukas 10, 19, u. 11, 12). Zu dieser Theorie würde passen, daß S t e p h a t o n, der Schwammträger, in der Legende die alte Lehre vertritt, während dem Lanzenräger Longinus die Augen für die neue Lehre geöffnet werden. Die Rechnung geht allerdings nicht ganz auf, da bei dem angeblichen Schwammträger Stephaton der Schwamm fehlt, doch ist das Ende des Stabes oder der Stange nicht sichtbar, so daß diese Möglichkeit immer noch offen bleibt.

Falls wir die Deutung des Skorpionzeichens gelten lassen, müssen wir allerdings zugeben, daß dieses den üblichen astrologischen Zeichen kaum gleicht, obgleich man da und dort bei Zodiaque-Abbildungen ganz ähnliche Darstellungen finden wird, wie ich es selbst bezeugen kann. Leider konnte ich seinerzeit die Herkunft nicht ermitteln.



Abb. 16 Predella

Auf dem erwähnten Bild von Conrad Laib hat man ebenfalls Mühe, die Zeichen auf der Fahne als Skorpionzeichen zu erkennen, doch gleichen sie seltsamerweise den schlecht zu sehenden oberen Pfeilen auf unserem Bild.

Damit sind allerdings noch lange nicht alle Zweifel ausgeräumt, und die Frage und Auslegung muß so lange offenbleiben, bis eine endgültige Lösung gefunden ist.

Schluß

Bei unserem „volkreichen“ Kreuzigungsbild zählen wir etwa je 13 Personen auf jeder Seite, dazu im Ganzen etwa sechs Pferde. Die Personengruppen sind nach Freund und Feind getrennt oder nach seelischen Verhaltensweisen: Trauernde und Spötter, Erkennende und Bekennende. Was jedoch auffällt, ist die Tatsache, daß die Personen, auch die feindlichen, ohne Verzerrung und Grausamkeit, ohne bössartige Häßlichkeit, gezeichnet sind, wie wir es sonst vielerorts finden. Dies könnte auf italienische Vorbilder hinweisen, die dem Künstler als Richtlinien dienten (30).

Wir können also unser Kreuzigungsbild nicht nur in die Tradition deutscher, sondern auch italienischer Malerei einordnen. Zeitlich gesehen gehört es in die Spätrenaissance mit Dürer, Altdorfer, Burgkmair und anderen als Vorläufern.

Und wenn Marx Weiß d. J. – den wir als den Maler unseres Altars annehmen – vom künstlerischen Standpunkt aus auch nicht auf die gleiche Stufe wie z. B. Grünewald, Lukas Cranach oder die oben genannten Künstler samt dem Meister von Meßkirch zu stellen ist, so hat er uns doch eine Fülle von Anregungen gegeben. Ja, er konfrontierte uns mit ungeahnten Problemen und Rätseln, denen nachzuspüren die Mühe lohnte, da sie zu überraschenden Lösungen und Ergebnissen führten.

So mögen diese Betrachtungen auch den Leser anregen, sich in Bilder zu versenken und darin zu lesen. Er wird mehr Befriedigung finden, als wenn er fertige Erklärungen kritiklos übernimmt.

Anmerkungen

- (1) SAUER, J.: Das Altarbild des Meisters von Meßkirch in der Stadtkirche zu Meßkirch. In: Zeitschrift f. christl. Kunst 1916, IV. Heft.
- (2) Am 2.8.1942 im KZ Dachau umgekommen.
- (3) FEURSTEIN, H.: Der Monogrammist M. W. und der Meister von Meßkirch. In: Monatshefte f. Kunstwissenschaft, X. Jahrg. 1917, Heft 7, S. 266.
- (4) Helvetia Sacra, Die weltlichen Kollegiatstifte der deutsch- und französisch-sprachigen Schweiz. (Göldlin). – Freundl. Mitteilung des Staatsarchivs Luzern.
- (5) BESLER, M.: Wasserschloß Tiefenau. In: Die Ortenau 1934.
- (6) ARNOLD, A.: Die Wasserburg Tiefenau und ihre Besitzer. In: Die Ortenau 1936.
- (7) PFLÜGER: Geschichte der Stadt Pforzheim. (Göldlin).
- (8) FEURSTEIN, H.: Der Meister von Meßkirch im Lichte der letzten Funde und Forschungen. In: Oberrhein. Kunst VI. Freiburg 1934.
- (9) Dictionnaire Historique & Biographique de la Suisse. Neuchâtel 1921-1933.
- (10) HECHT, J.: Der wahre Meister von Meßkirch und das Bildnis des Grafen Eitelriedrich III. von Zollern. In: Forschungen zur Schwäbischen Kunst- und Baugeschichte 1940.
- (11) Überlingen, Bild einer Stadt. Weißenhorn 1970.
- (12) HOFFMANN, H.: Der Überlinger Maler Marx Weiß und seine Nachkommen. In: Archiv f. Sippenforschung 1984, 50. Jahrg., Heft 94. Limburg.
- (13) HOFFMANN, H.: Wer war Marx Weiß? In: Bodenseehefte Nr. 11. Konstanz 1984.
- (14) ROTT, H.: Quellen und Forschungen zur Südwestdt. und Schweizer Kunstgeschichte im XV. und XVI. Jahrh. I, Bodenseegebiet. Stuttgart 1933.
- (15) THIEME und BECKER, Künstlerlexikon, 1942, Bd. 35, S. 319 f.
- (16) Generallandesarchiv Karlsruhe 96/514.
- (17) HECHT, J.: Die Welt der Grafen von Zimmern. Freiburg 1981.
- (18) OBSER, K.: Der Überlinger Maler Marx Weiß und seine Familie. Miscellen, Zeitschrift f. Gesch. d. Oberrheins, Neue Folge, 32/1917, S. 131 f.
- (19) GINTER, H.: Die christliche Kunst der drei Bezirke Stockach, Messkirch und Pfullendorf. In: Zwischen Bodensee und Donau. Karlsruhe 1934, S. 134 ff.
- (20) PÖLLMANN, P. A.: Jerg Ziegler, Der Meister von Meßkirch und seine Tätigkeit in Heiligkreuztal bei Riedlingen. In: Histor.-polit. Blätter f. d. kath. Deutschland, 1908, Bd. 142, S. 420 f.
- (21) Fürstl. Fürstenb. Sammlungen, Donaueschingen: Verzeichnis der Gemälde, bearb. v. H. FEURSTEIN. III. Ausg., Donaueschingen 1934.
- (22) Dto. IV. Ausg., Donaueschingen 1934.
- (23) DUFT, J./ZIEGLER, E.: St. Gallen. Bern 1984, S. 26 f.
- (24) GANZ, P.: Der Meister von Meßkirch. Basel 1916.
- (25) MELCHERS: Das große Buch der Heiligen. München 1976.
- (26) Stuttgart, Staatsgalerie.
- (27) KINDLER v. KNOBLOCH, J.: Oberbadisches Geschlechterbuch. Heidelberg 1919.
- (28) Bei Feurstein (21; 22) ist der 3.11.1573 angegeben, bei Kindler v. Knobloch (27) der 17.11.1573.
- (29) Lexikon der christlichen Ikonographie. Freiburg 1968, S. 76.
- (30) ROTH, E.: Der volkreiche Kalvarienberg in Literatur und Kunst des Spätmittelalters. In: Philolog. Studien und Quellen, Heft 3, Berlin, 2. Aufl. 1967.
- (31) „Meditationes vitae Christi“, seit dem 14. Jh. dem hl. Bonaventura zugeschrieben und in die Volkssprachen übersetzt, war eines der meistgelesenen Bücher des Mittelalters (30).
- (32) Lexikon f. Theologie und Kirche. Freiburg 1957-1968.
- (33) RÉAU, L.: Iconographie de L'Art Chrétien. Paris 1957.
- (34) Jacques de Voragine († 1298), Dominikaner, schrieb die „legenda aurea“.
- (35) Konradsblatt, 69. Jahrg., Nr. 13, S. 12.
- (36) Prof. Florens Deuchler, Genf.
- (37) Weingartener Welfenchronik, um 1180: Herzog Friedrich v. Schwaben mit seinem Vater Barbarossa.
- (38) St. Candide, 1065, Reliquiar im Kirchenschatz St. Maurice/Wallis.
- (39) Wien, Kunsthistor. Museum.
- (40) Norwich, University of East Anglia.
- (41) Paris, Bibliothèque Nationale.
- (42) Christus vor Pilatus, 9. Jh., Württemberg. Landesbibliothek Stuttgart, bibl. fol. 23.
- (43) NAGLER, G. K.: Die Monogrammisten. München u. Leipzig.
- (44) LAFFONT: Dictionnaire des Symboles.
- (45) Calwer Bibellexikon. Stuttgart, Aufl. 1973.
- (46) HEINZ-MOHR, G.: Lexikon der Symbole. Köln 1984.
- (47) SCHEFFEL, J. V. v.: Ekkehard, eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert.

- (48) Universität Freiburg: *Konrad Kunze*.
- (49) OBSER, K.: Quellen zur Bau- und Kunstgeschichte des Überlinger Münsters. Karlsruhe 1917, S. 143 f.
- (50) KUCH, G.: Zusammenstellung von Wappen, Inschriften, Malereien und Erkern an Häusern, und sonstigen Zeichen in Überlingen nach dem Stande vom 1. Januar 1968 nebst Bemerkungen zu den Wappenträgern. (Archiv Überlingen).
- (51) Freundl. Mitteilung *Georg Goerlipp*, Donaueschingen.
- (52) BAUR, Sr. M. M.: Dr. theol. Michael Dornvogel, Weihbischof von Augsburg. In: *Badische Heimat*, 45. Jahrg. 1965, Heft 3/4.
- (53) SCHRÖDER, A.: Die Augsburger Weihbischöfe. *Archiv f. d. Geschichte des Hochstifts Augsburg*, Bd. V.
- (54) *Zimmersche Chronik*, hrsg. v. K. A. BARACK, Bd. II. Freiburg u. Tübingen 1881.
- (55) Freundl. Mitteilung v. *Frau Dr. Koberg*, Stadtarchiv Überlingen.

Bildnachweis

1. Scheibenriß des Herkules Göldlin: aus der Graphischen Sammlung der Zentralbibliothek Zürich
2. Hausschmuck Überlingen: Fisch, Foto H. Hoffmann
3. Maria-Schnee-Altar-Bild: Kloster Lichtental im Auftrag der Verfasserin
4. Alle übrigen Aufnahmen stammen von Herrn G. Goerlipp, Donaueschingen, dem ich sehr zu Dank verpflichtet bin.

Die Reste keltischer Anlagen auf dem Türnleberg

von Dieter Knaupp

Schon die Heimatforscher August Reitz und Paul Revellio berichteten über eine ehemalige keltische Abschnittsburg auf dem Türnleberg bei Schwenningen. Rudolf Ströbel, der ehemalige Schwenninger Archivar, überprüfte und bestätigte den Befund von Revellio. Die Arbeitsergebnisse Ströbels wurden posthum von Otto Benzing veröffentlicht.

Trotzdem ist die Dokumentation dieser Arbeiten sehr spärlich. Deshalb wurde versucht, die noch vorhandenen Spuren zu erfassen und in einen Lageplan einzutragen.

Die erforderlichen Messungen erfolgten normalerweise mit Maßband, schwieriges Gelände wurde abgescritten oder geschätzt; die erzielte Genauigkeit dürfte trotz aller Unzulänglichkeit einer prinzipiellen Darstellung genügen. Die benutzten Lagepläne wurden zeichnerisch nach Karten des Maßstabes 1:10 000 vergrößert. Bei der Erfassung wurden grundsätzlich alle künstlichen Geländeänderungen in dem untersuchten Gebiet berücksichtigt. Die Bestimmung ihrer Herkunft muß Fachleuten überlassen bleiben. Ebenso wurden natürliche Formationen eingetragen, die möglicherweise in das Verteidigungssystem integriert waren.

Eine erste Betrachtung des Ergebnisses ergibt für den Südfall des Berges sehr eindeutige Verhältnisse. Der äußere Wall läßt sich an der Nordseite nicht verfolgen. Statt dessen ziehen sich Geländeänderungen bis zur Höhe 760 hinab, so daß erwogen werden muß, ob einst die äußere Verteidigung am Steilabfall der „Setze“ auf Höhe 750 vorgesehen war.

Damit wäre die Quelle „uff der Burg“ innerhalb des Verteidigungsbereiches gelegen. Der Burghügel des dort vermuteten frühmittelalterlichen Burgstalles (nach OAB TUT „Falkenstein“) könnte dann von den Kelten angelegt und im Mittelalter wiedergenutzt worden sein.

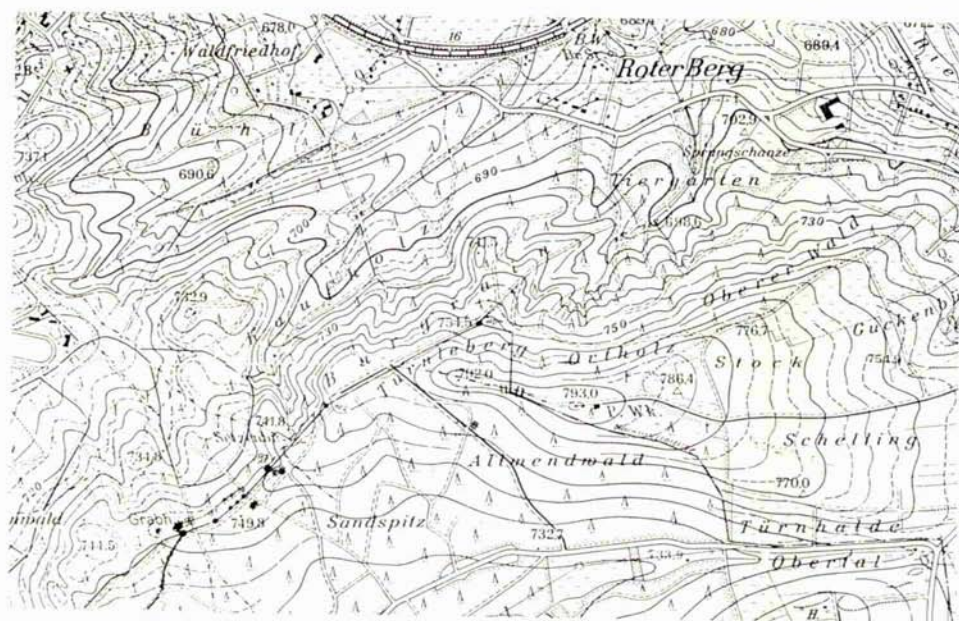


Abb.1 Türnleberg mit Grabhügelgruppe, Gesamtübersicht

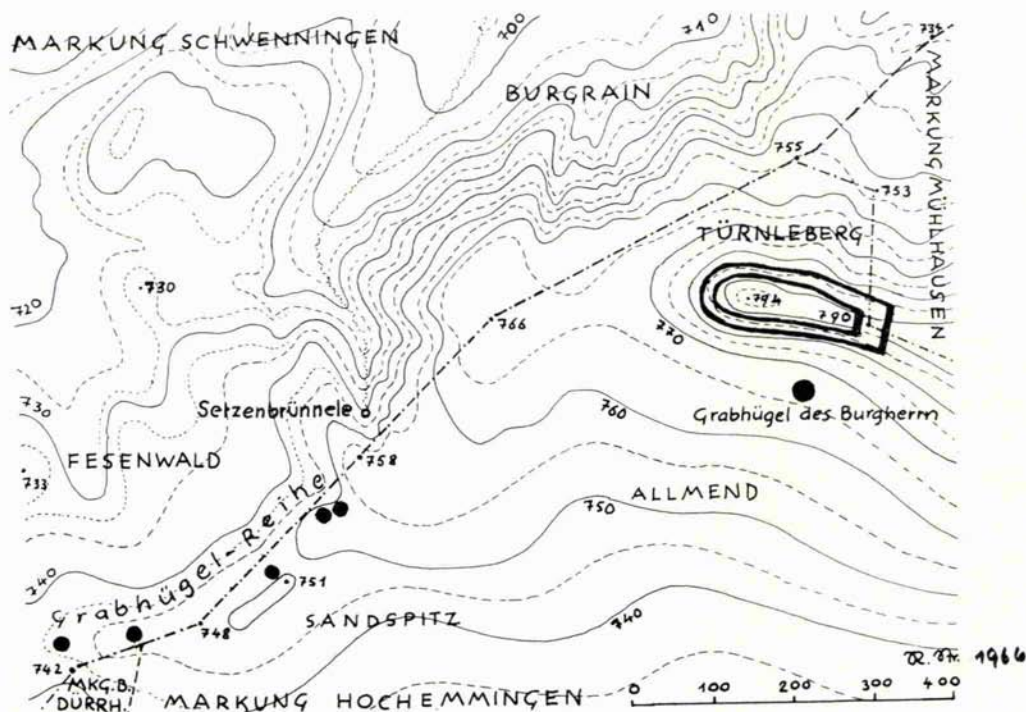


Abb.2 Darstellung der von Rudolf Ströbel 1966 zusammengefaßten Ergebnisse

Legende:

- | | | | |
|------|--------------------------------|-----|------------------------------------|
| A. | Hauptburg | F. | Vorwerke |
| A1. | Vorburg | F1. | Kleiner Wallrest |
| A1.1 | Außengraben | F2. | Großer Wallrest |
| A1.2 | Innengraben | F3. | Erdaufwürfe |
| A2. | Innenwall | G. | Grabhügel |
| A3. | Außenwall | G1. | Großer Grabhügel („Burgherrengab“) |
| B. | Burgrain (Flurbezeichnung) | G2. | Kleiner Grabhügel (vermutet) |
| B1. | Stufenzone | H. | Westliches Vorgelände |
| B2. | Kuppe | H1. | Ausguck NNW |
| C. | Natürlicher Wall | H2. | Ausguck W |
| C1. | Grabenrest | H3. | Steinriegel |
| D. | Uff der Burg (Flurbezeichnung) | H4. | Tobel W |
| D1. | Burgstall | H5. | Geländewelle |
| D2. | Randterrasse | H6. | Zwei Grabhügel |
| D3. | Längswälle | | |
| D4. | Hügelrest | | |
| D5. | Schutthaufen | | |
| D6. | Quelle (heute fast versiegt) | | |
| E. | Setze (Flurbezeichnung) | | |
| E1. | Stubensandsteinbruch | | |
| E2. | Mulde | | |
| E3. | Tobel | | |

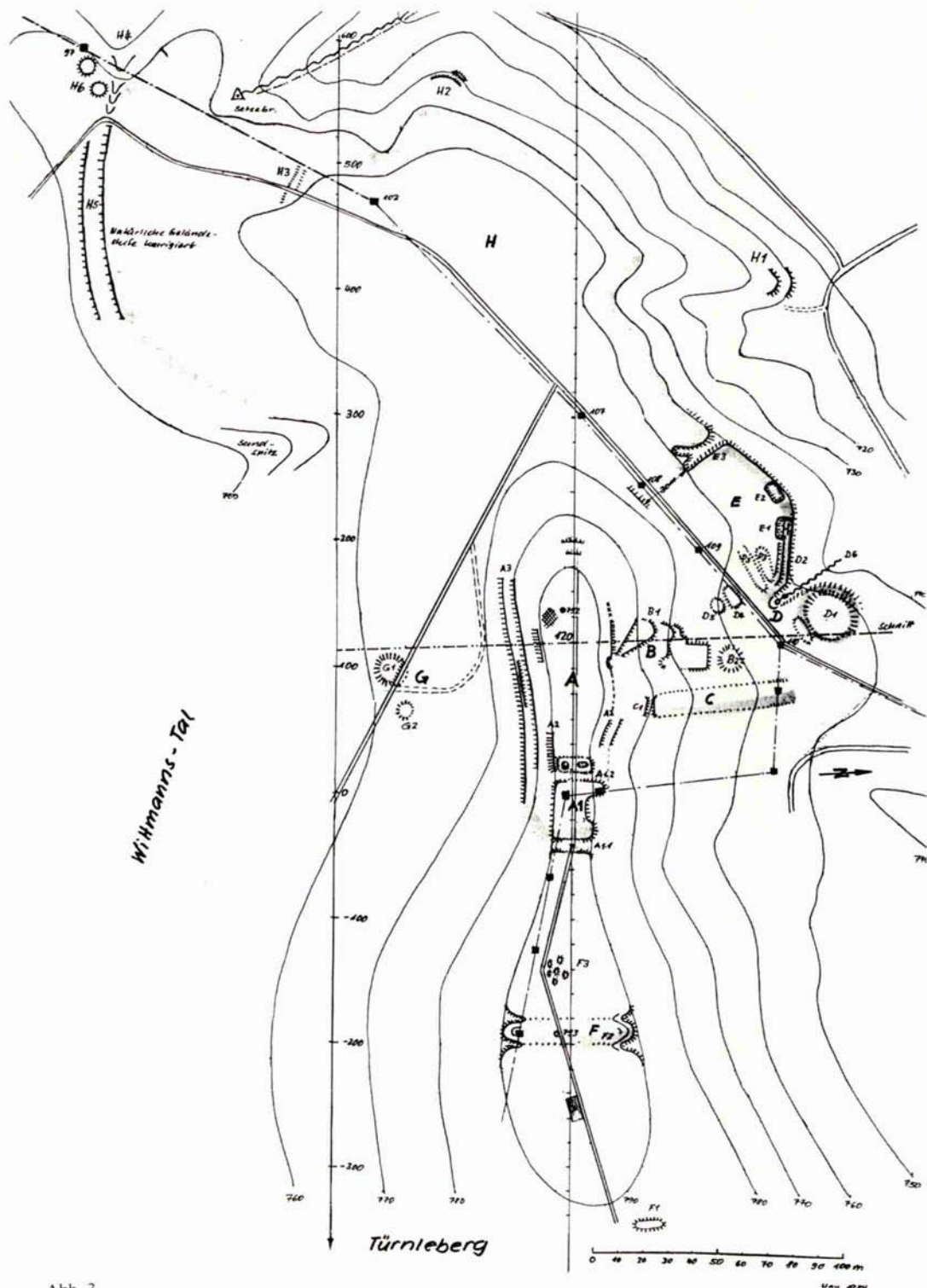


Abb. 3

Beschreibung

A. Hauptburg

A1. Vorburg mit Außengraben A1.1 und Innengraben A1.2

Ca. 180 m östlich des Steilabfalles wird der Bergrücken an der engsten Stelle von zwei deutlich erkennbaren Gräben durchschnitten. Sie sind im Bereich des Fußweges durch den Wasserleitungsbau aufgefüllt, aber links und rechts erhalten. Zwischen den Gräben zeichnet sich eine Art Vorburg ab. Zur Zeit der Grenzziehung dürfte sie noch sehr ausgeprägt gewesen sein, denn sie wurde zwischen Mühlhausen und Hochemmingen offensichtlich als Grenzmarkierung benutzt.

Der nach Osten sichernde Stirnwall ist weitgehend eingeebnet. An der Nordflanke ist eine Geländerutschung durch Hinweistafel ausgewiesen; es ist m.E. jedoch zu überprüfen, ob dies nicht eine relativ oberflächliche Erscheinung an dem künstlich stark angesteilten Hang ist. Die Fallinie der fraglichen Böschung ist ca. 5 m lang.

A2. Innenwall

Mit etwa 400 m Länge umschloß er die eigentliche Burg.

250 m lassen sich durch Steinfelder und Geländestufen einwandfrei feststellen. Durch eine genauere Untersuchung dürfte ein weiteres Stück nachgewiesen werden können.

Der Bereich der Westspitze zeigt allerdings kaum Spuren. Teilweise scheinen die Reste dort total abgetragen zu sein (Nordwestflanke), teilweise verhindert dichtes Gestrüpp eine zuverlässige Untersuchung (Südwestflanke).

Gegen Osten sind die Reste einer Stirnbefestigung zu erkennen, die auf einen Doppelwall, aber auch auf die Fundamente eines sonstigen Bauwerkes hindeuten können. Der Zusammenhang dieser Stirnbefestigung mit dem übrigen Innenwall läßt sich noch rekonstruieren. Den Steinfeldern konnten Proben von 8 verschiedenen Gesteinsarten entnommen werden, die zwar aus der Nähe, nicht aber von der Fundstelle stammen.

Der Innenwall verläuft etwa parallel zur Höhenlinie 750. In der Nähe des Höhenpunktes 792 findet sich eine Massierung größerer Steinbrocken. Dies läßt vermuten, daß es sich um Reste einer spät-hallstattzeitlichen Holz-Steinmauer handelt, wie sie bei der Heuneburgforschung als „typisch“ rekonstruiert werden konnte.

A3. Außenwall

Auf der Südseite des Berges läßt sich der Außenwall über eine Länge von etwa 200 m noch klar verfolgen. Auf einer Länge von ca. 50 m ist der innerhalb liegende Teil noch als Graben erkennbar. Die Schuttreste tragen auffallenden Buchenbestand. An der Westflanke des Berges wird der Verlauf unbestimmt; nach Ströbel wurde der Graben als Erdprofil beim Wasserleitungsbau sichtbar. Heute könnte nur noch ein Knick in der Westflanke auf seine einstige Lage hindeuten.

Auf der Nordseite kann kein klarer Verlauf festgestellt werden. Die Nordseite des Berges ist mit Terrassen überzogen, die gesondert beschrieben werden.

B. Burgrain

B1. Stufenzone mit Kuppe B2

Der Nordabfall des Türnleberges trägt den Flurnamen „Burgrain“. Im Gegensatz zur Südseite ist kein eindeutiger Außenwall zu erkennen; ca. 60 m östlich des Westabfalles ziehen sich 4 Terrassen bergabwärts bis zu der Höhe 765. Die Geometrie dieser Stufen deutet auf künstliche Entstehung hin.

Die Fallinie der untersten Böschung ist heute noch 2,50 m lang. Nördlich der untersten Stufe erhebt sich aus dem Waldboden eine flache Kuppe mit einem Durchmesser von ca. 30 m und einer Höhe von ca. 1 m.

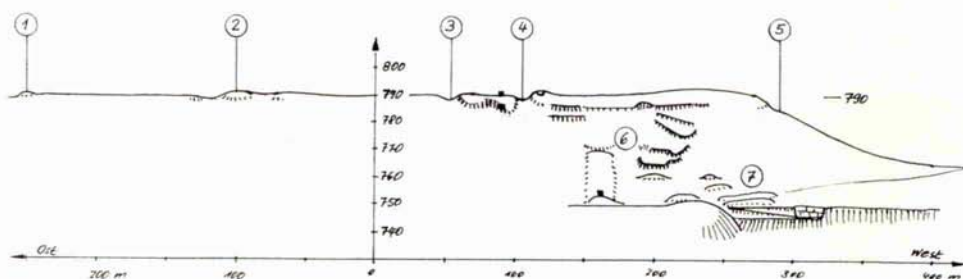


Abb. 4 Ansicht des Törnleberges von Norden (Schwenningen)

Es bedeuten:

1. Kleiner Wallrest F1
2. Großer Wallrest F2, ca. 8 m breit, Resthöhe an den Rändern 1,5 m, Länge ca. 110 m.
3. Außengraben A1.1, ca. 8 m breit, 2 m tief, ca. 40 m lang, durch Weg unterbrochen.
4. Innengraben A1.2, ca. 4 m breit, 2 m tief, ca. 40 m lang, durch Weg unterbrochen.
5. Grabenverlauf am Westabfall (vermutet)
6. „Burgrain“
7. „Setze“ und „uff der Burg“

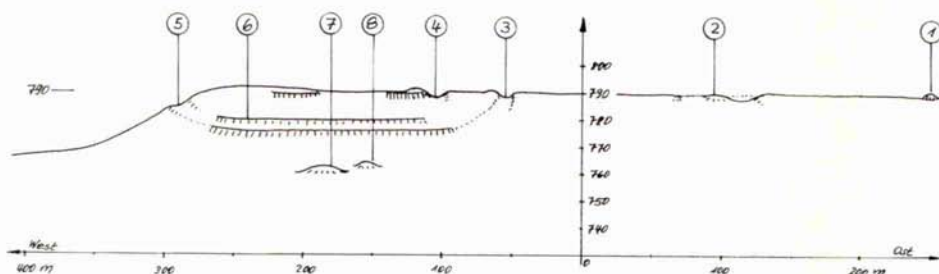


Abb. 5 Ansicht des Törnleberges von Süden (Wittmannstal)

Es bedeuten:

1. Kleiner Wallrest F1
2. Großer Wallrest F2
3. Außengraben A1.1
4. Innengraben A1.2
5. Grabenverlauf am Westabfall (vermutet)
6. Außenwall A3, Süd
7. Großer Grabhügel G1 (Burgherrengrab)
8. Kleiner Grabhügel G2 (vermutet)

C. Natürlicher Wall

Unmittelbar östlich der Stufenzone erstreckt sich längs der Fallinie eine Bodenwelle hangabwärts. Sie läuft zwischen Höhe 760 und 750 aus und wirkt wallartig.

Es muß überlegt werden, ob diese Gegebenheit einst in das Befestigungssystem integriert war. Im unteren Teil wurde dieser „Wall“ als markanter Standort für einen Grenzstein gewählt.

C1. Grabenrest

Eine Querrinne auf Höhe 780 unterbricht den Verlauf der oben beschriebenen Bodenwelle und könnte als Grabenrest oder Durchlaß gedeutet werden.

D. Uff der Burg

D1. Burgstall

An der nördlichsten Stelle des beschriebenen Gesamtkomplexes befindet sich eine Kuppe von ca. 34 m Durchmesser auf einer kleinen Bergzunge. Sie ist durch einen noch erkennbaren Graben von dem dahinterliegenden Gelände abgeschnürt. Vor dem Graben ist ein wallartiger Erdaufwurf zu finden.

Der Hügel des in der Grenzbeschreibung von 1703 genannten „alten Burgstalles“ liegt in unmittelbarer Nachbarschaft einer Quelle, die heute fast versiegt ist. Er scheint aus Schutt zu bestehen, und es fällt auf, daß er überwiegend mit Buchen bestanden ist – im Gegensatz zu dem Nadelholzbestand der unmittelbaren Umgebung.

Flurnamen „uff der Burg“, „alter Burgstall“, sowie auch die Mühlhauser Überlieferung deuten auf mittelalterliche Nutzung. Die Grenzmarke, die Schwenninger, Mühlhauser und Hochemminger Gebiet scheidet, befindet sich zwischen der unter B2 beschriebenen Kuppe und dem Burgstall.

D2. Randterrasse

Westlich des Burgstalles, durch den Abflusstobel der erwähnten Quelle von dem Burgstall selbst getrennt, ist in die Hangkante des Geländes, das nun nach Norden steil abfällt, eine Terrasse eingearbeitet, die sich zu dem etwa 70 m westlich liegenden Stubensandsteinbruch E1 hinzieht. An der Terrasse entlang führt ein rampenartiger Weg zum Steinbruch.

D3. Längswälle

Zwei Längswallreste ziehen sich unmittelbar südlich der erwähnten Randterrasse westwärts.

D4. Hügelrest

D5. Schutthaufen

Zwischen den obengenannten Längswällen und der Stufenzone B1 finden sich der Hügelrest D4 und der Schutthaufen D5. Schutt wird deshalb angenommen, weil die Tannen bzw. Fichten auf dem erwähnten Haufen alle absterben. Diese Erscheinung ist offensichtlich typisch für künstliche Aufschüttungen im Türnleberggebiet.

E. Setze

E1. Stubensandsteinbruch

Die Stubensandsteinlager an der Setze wurden offensichtlich zur Steingewinnung herangezogen. Steine aus diesem Gebiet finden sich unter den Steinresten des Innenwalles.

E2. Mulde

Hier handelt es sich vermutlich ebenfalls um eine Steingrube.

E3. Tobel

Die Entstehung dieses Tobels sollte geklärt werden. Ein Wasserabfluß ist nicht zu erkennen, als Steinbruch ist er verhältnismäßig schmal und erinnert mehr an den Ansatz zu einem Graben. Mit dem zunächst liegenden Berganstieg bildet er eine Engstelle auf der Ebene der Setze von ca. 30 m.

Allgemein ist anzumerken, daß der ausgeprägte Steilabfall, der zwischen dem eben erwähnten Tobel E3 und dem Burgstall D1 liegt, durchaus in das Verteidigungssystem des Türnleberges einbezogen sein konnte.

Möglicherweise wurde hier der auf dieser Seite noch nicht nachgewiesene Außenwall ersetzt.

F. Vorwerke

F1. Kleiner Wallrest

Dieser liegt östlich des Pumpwerkes und verläuft vom Weg aus gesehen nördlich. Herkunft und Zusammenhang mit den übrigen Spuren sind unklar.

F2. Großer Wallrest

Ca. 50 m westlich des Pumpwerkes kann man die Reste eines größeren Querwalles erkennen, der sich innerhalb der Höhenlinie 790 in Nordsüdrichtung erstreckt. Seine Südkuppe ist Standort eines Grenzsteines der alten württembergischen Landesgrenze. Seine Existenz wurde bisher offenbar nicht beachtet.

F3. Erdaufwürfe

Rund 100 m westlich des Pumpwerkes, auf der Nordseite des Fußweges an der Wegebiegung, finden sich im Wald eine Reihe von Erdaufwürfen unklarer Herkunft. Sie sind der Vollständigkeit halber in diesem Zusammenhang aufgeführt. Ihre Entstehung sollte geklärt werden.

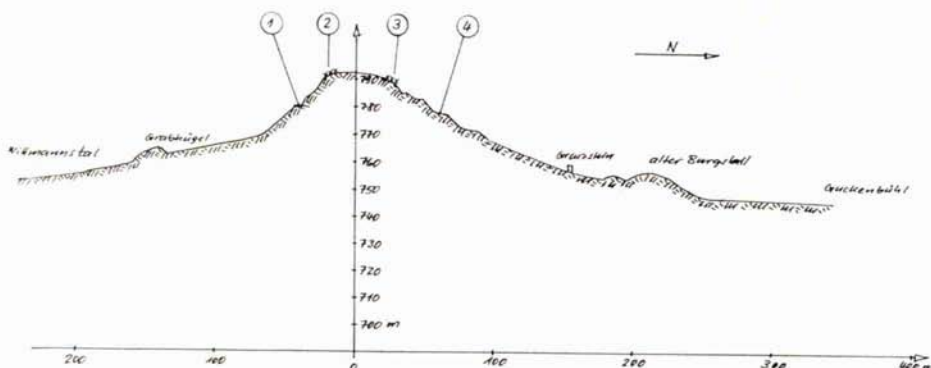


Abb. 6 Schnitt durch den Türlenberg: Großer Grabhügel – Alter Burgstall (Nord-Südrichtung)

Es bedeuten:

1. Außenwall A3, Süd
2. Innenwall A2, Süd
3. Innenwall A2, Nord
4. Stufenzone B1

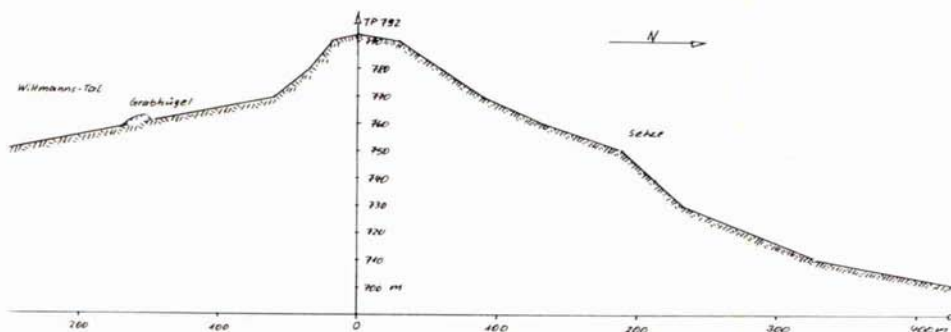


Abb. 7 Schnitt durch den Türlenberg: Großer Grabhügel – Topograph. Punkt 792 (Nord-Südrichtung).
Das Bild verdeutlicht den steilen Abfall der Setze nach Norden.

G. Grabhügel

G1. Großer Grabhügel

Dieser Grabhügel ist heimatkundlich interessierten Kreisen schon seit mindestens 60 Jahren bekannt, trotzdem fällt auf, daß er in keiner Karte eingetragen ist, obwohl er mit 34 m Durchmesser der größte und ausgeprägteste Hügel in unmittelbarer Nähe der Schwennin-

ger Markung ist. Er liegt südlich des Berges auf Hochemminger Gebiet und wurde den im Schwenninger Stadtarchiv vorliegenden Informationen zufolge noch nicht ausgegraben. In jüngster Zeit wurde er aus völlig unverständlichen Gründen beim Bau eines Waldweges teilweise zerstört. Heute ist er durch auffallenden Laubholzbewuchs zu erkennen.

G2. Kleiner Grabhügel (vermutet)

Etwa 30 m östlich des großen Grabhügels liegt eine kleine Bodenerhebung, die ebenfalls durch Laubholzbewuchs auffällt. Hier wäre festzustellen, ob es sich um einen zweiten Grabhügel handelt.

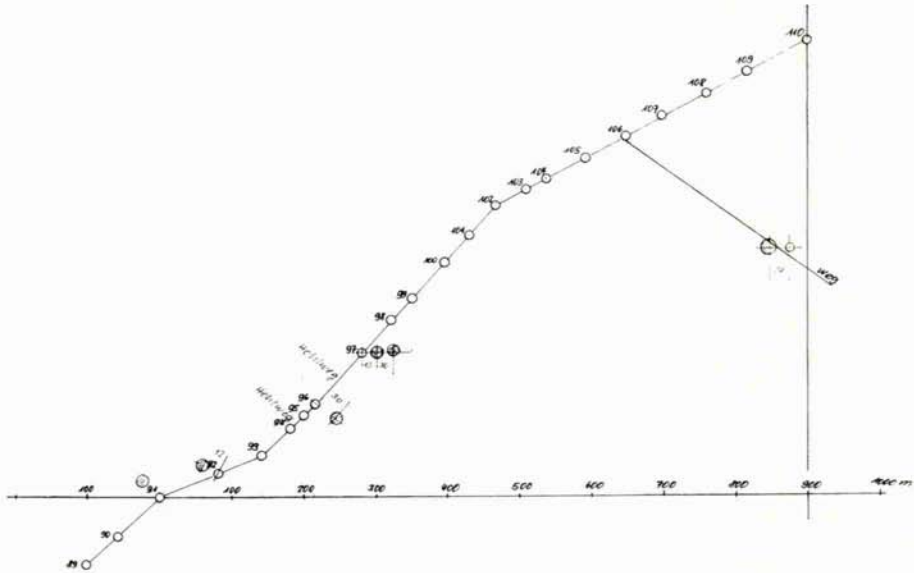


Abb. 8 Lage der Grabhügel im Türnlebergegebiet in Bezug auf die Grenzsteine

Abstände der Grenzsteine:

89-90 63,22 m	96-97 93,86 m	103-104 30,10 m
90-91 78,04 m	97-98 58,60 m	104-105 61,84 m
91-92 87,78 m	98-99 37,56 m	105-106 62,06 m
92-93 68,54 m	99-100 61,68 m	106-107 57,16 m
93-94 53,40 m	100-101 47,94 m	107-108 71,12 m
94-95 28,62 m	101-102 48,88 m	108-109 68,80 m
95-96 23,86 m	102-103 48,50 m	109-110 97,18 m

H. Westliches Vorgelände

H1. Ausguck Nordnordwest (vermutet)

Ca. 180 m NNW des Grenzsteines 107 zieht sich eine Bergzunge an der Flur „Lauchhalde“ talabwärts. Kurz vor dem unteren Waldweg ist sie in auffälliger Weise von Fuchsbauten durchsetzt und durch Laubholzbestand von der unmittelbaren Umgebung zu unterscheiden. Trotz der Oberflächenveränderung durch die Füchse ist eine geometrische Stufung nicht zu verkennen.

Der Standort wäre als Ausguck gut geeignet.

H2. Ausguck West

Rund 120 m WNW des Grenzsteines 102 findet sich im Abfall eines Hangvorsprunges ein Grabenrest. Auch hier wäre eine Wächterposition denkbar.

H3. Steinriegel

Ca. 60 m südlich desselben Grenzsteines liegt auf der Westseite des Weges ein überwachsener Steinriegel, der östlich des Weges ein Stück fortgesetzt ist.

H4. Tobel West

Unmittelbar nördlich des Grenzsteines 97 zieht sich ein Tobel von West nach Ost. Er scheint einst auch als Weg genutzt worden zu sein. Eine Hohlstelle ist noch erkennbar.

H5. Geländewelle

In östlicher Verlängerung des Tobels H5 zieht sich etwa 150 m lang eine Geländewelle gegen Osten, die „korrigiert“ zu sein scheint. Weiter östlich verliert sich dieser Eindruck, man stößt nun an den von Süd nach Nord verlaufenden Talhang, der vermutlich die Flur „Sandspitz“ begrenzt.

H6. Zwei Grabhügel

Diese liegen unmittelbar zwischen dem Knie des Waldweges und dem Grenzstein 97.

Mögliche Lage einer Keltensiedlung

Im Verlauf der gesamten Geländebegehung verdichtete sich der Eindruck, daß das nördlich, westlich und südwestlich der Hauptburg und von der Höhenlinie 750 umschriebene Gebiet in das Verteidigungssystem der Burg einbezogen war. Infolge der natürlichen Gegebenheiten wäre es beispielsweise durch Verhaue leicht zu schützen gewesen. Deshalb sollte bei der Suche nach der zur Burg gehörigen Siedlung auf dieses Gebiet besonderes Augenmerk gerichtet werden.

Durchführung und Dokumentation

D. und I. Knaupp, Christophstr. 36, 7730 VS-Schwenningen

Zeitweise Mithilfe:

S. Heinzmann, Weilersbacherstr. 94, 7730 VS-Schwenningen;

W. Schlenker, Frühlingshalde 3, 7730 VS-Schwenningen.

Benutzte Quellen

BENZING, O.: Was ist uns der Türnleberg wert?

BENZING, O.: Der Türnleberg zwischen Schwenningen und Bad Dürkheim, eine keltische Burganlage aus der Hallstattzeit. In: Schriften Ver. Gesch. u. Naturgesch. d. Baar 31/1976.

KIMMIG, W.: Die Heuneburg an der oberen Donau. 2. Aufl. Stuttgart 1983.

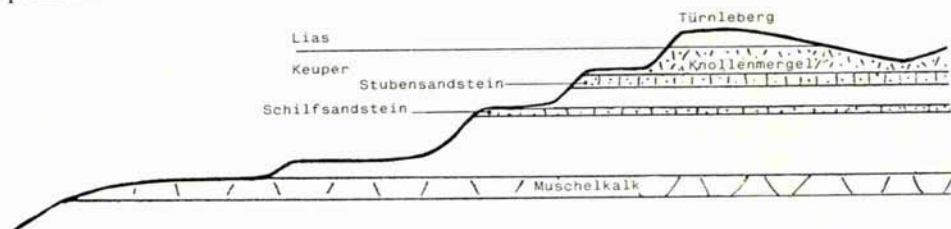
REITZ, A.: Von des Neckars Quelle. Schwenningen 1919.

REVELLIO, P.: Aus der Ur- und Frühgeschichte der Baar (Stadtbuch Schwenningen). Schwenningen 1932.

Topographische Karte Blatt 7917, Villingen-Schwenningen-Ost NW, und Blatt 7917, Villingen-Schwenningen-Ost SW, beide im Maßstab 1:10 000.

Berichtigung

Dieter Kaupp, Autor des Beitrags „Frühmittelalterliche Wehranlagen an der Keuper-Lias-Kante in der Baar bei Schwenningen“, erschienen in Band 35/1984 dieser Schriftreihe, möchte den auf S. 173, Abb. 7, wiedergegebenen geologischen Schnitt wie folgt präzisieren:



Schnitt durch die Keuper-Lias-Stufe am Törnleberg bei Schwenningen

Die behandelten Burgställe liegen auf dem durch Stubensandstein gebildeten Absatz.
 Quelle: W. PAUL: Geologie, in: G. REICHELT (Hrsg.): Die Baar, Villingen 1972, S. 48.

Die Redaktion

Mythos, Moral und geschichtliches Bewußtsein

Zur Neuausgabe von Paul Dolds Tuttlinger Sagenwelt*

von Friedemann Maurer

Der Germanist und Volkskundler Paul Dold hat seine Tuttlinger Sagen, Kinderreime, Spiele und sprichwörtlichen Redensarten im ersten Drittel des Jahrhunderts gesammelt. 1940 sind sie posthum – sechs Jahre nach seinem Tod – von seinem Bruder Hermann Dold und seiner Schwester Klara Dold als Buch herausgegeben worden.

Wenn diese Schrift fünfundvierzig Jahre nach dem ersten Erscheinen neu aufgelegt wird, bedarf dies einer Begründung, zumal der eigentliche Anlaß dazu weder in einem bloß antiquarisch-heimatkundlichen Interesse besteht, noch in einer der so beliebten quellenkritischen Vergleichsstudien zur Erzählforschung zu suchen ist.

Der Mythos als Relikt?

Fallen derlei Absichten als primäre Beweggründe weg, so tritt damit der generelle Einwand mit vollem Gewicht in den Vordergrund, was denn heute ein in Vergessenheit geratenes Sagenbuch mit all seinen mythisch-archaischen Vorstellungen, mit seinen Wirklichkeiten des Nichtüberprüfbareren, Unbewußten und Phantastischen in unserer aufgeklärten, „rechtwinkligen“ Welt überhaupt bewirken wolle. Man würde es nur zu gerne als störenden Überrest aus dunklen, von vermeintlich dämonischer oder göttlicher Willkür, von Furcht und Aberglauben beherrschten Zeiten abtun; von Zeiten eines einfältigen, kindlichen Gemüts, in denen sprichwörtlich „das Wünschen noch geholfen hat“. Und man wird vielleicht davon sprechen, daß viele Menschen heute nicht nur ihren Kinderglauben an die wunderbare Moral der Märchen, Fabeln und Sagen verloren haben, sondern nach dem unsagbaren Leid und Elend des letzten Krieges auch die unendlich weiterreichende Gewißheit von einem barmherzigen Gott, „der helfen kann“.

Dorothea Sölle drückt diese Überzeugung, es gäbe kein gutes, göttliches Geschick für den Gang des menschlichen Lebens, mit den Worten aus: „Wie man nach Auschwitz den Gott noch loben soll, der alles so herrlich regiert, das weiß ich auch nicht . . . Es führt kein Weg zurück zum Kindervater, der Wolken, Luft und Winden Wege, Lauf und Bahn gibt“. Genau hier enthüllt sich der Widersinn der beschworenen geschichtlichen Erfahrung, der Aberwitz dieser rationalen Argumente und damit Dorothea Sölles Irrtum. Nach all den anthropologischen Erkenntnissen, die uns die neuere sozial- und tiefenpsychologische Forschung und die psychosomatische Medizin liefern, geht der Weg auch in reiferen und späten Phasen eben immer zurück zum „Kindervater“, zu den Hoffnungsbildern, zu den eingestanden und uneingestanden Ängsten, Gewißheiten und Tröstungen der *frühen Jahre*.

In der Tat sind es selten schnurgerade Verbindungen, eher verschlungene Pfade und Wege, auf denen im Lauf der Jahre Gras gewachsen sein mag. Im Blick auf entscheidende geistige und soziale Orientierungen und Lebensziele, die am Vorbild von Vater und Mutter, von Geschwistern und Großeltern in Kindheit und Jugend verinnerlicht worden sind, bleibt der Erwachsene beschränkt lernfähig. Schon die großen Denker der Aufklärungszeit wußten, daß das Herz des Menschen von jeher andere Gründe hat, als der Verstand sie jeweils kennt.

* PAUL DOLD, Die Sagenwelt Tuttlingsens und seiner Umgebung. 2. Auflage Tuttlingen 1985, bearbeitet und eingeleitet von Friedemann Maurer, Verlag J. F. Bofinger.

Und Immanuel Kant, jeder Sentimentalität unverdächtig, hat aus erkenntnistheoretischer Perspektive die unauflösbare Bindung des menschlichen Denkens und Handelns an außerwirkliche, metaphysische Inhalte und Ziele eindringlich beschrieben. In den „Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik“ steht der Satz: „Daß der Geist des Menschen metaphysische Untersuchungen einmal gänzlich aufgeben werde, ist ebenso wenig zu erwarten, als wir, um nicht immer unreine Luft zu schöpfen, das Atemholen einmal lieber ganz und gar einstellen würden.“ Daß der Mensch unablässig „metaphysische Untersuchungen“ anstellt, also ständig über sein bloßes Dasein hinaus fragt nach Sinn und Ziel seines Lebens, nach dessen Erfolgen und Verfehlungen, ist auch der Grund dafür, daß er bewußt oder unbewußt an der fortlaufenden Erfahrung von Glück und Unglück, Gut und Böse, Schuld und Sühne nicht vorbeikommt.

Die Leittafeln für Gut und Böse jedoch sind in einer inneren Wirklichkeit aufgerichtet, in der Welt des Gewissens. Im Gewissen sammeln sich die Wirkungen, die von den Vorbildern anderer Menschen ausgehen, aber auch jene, die von den Bildern der biblischen Geschichten, der Dichtung, der Märchen, Fabeln und Sagen herkommen. In ihnen treten die unsere Existenz zentrierenden Bilder eines glücklichen und unglücklichen Lebens vor unser inneres Auge, Bilder von Liebe, Haß und Versöhnung, *vom Segen der guten und vom Fluch der bösen Tat*. Der mythischen Erzählung – und dazu gehört die biblische Geschichte genauso wie die poetischen Formen der Fabel, des Märchens oder der Sage – geht es deswegen immer um die Wahrheit und nicht um die Wirklichkeit des Lebens. Der Mythos spricht nach einem Wort des römischen Dichters Sallust in einem ganz radikalen Sinne von dem, was *nie-mals* geschah, aber *immer* ist.

Mythos und Moral

Im Grunde kann deswegen auch bei den vorliegenden Sagen aus Tuttlingen und seiner Umgebung letztlich gar nicht die Frage sein, ob es die handelnden Personen einst wirklich gegeben hat – den Markendengler beim Talhof draußen, „dä wild Maa as Loaters Brünnele“ oder das Kistenmännlein auf der Honburg. Wichtig ist nur, daß der Fluch des Bösen – eben das Umgehenmüssen als Geist, Unhold oder „arme Seele“ – leibhaftig an der „historischen“, d. h. an einem bestimmten Ort erinnerungsfähigen Figur des Marksteinversetzers, des landgierigen Spitalpflegers oder des zinspressenden, ungerechten Vogtes erfahren wird. Und die Orte, an denen sich das schauerliche Geschehen einst zugetragen haben soll, kennen wir heute noch: die Ruine der Burg Fürstenstein zwischen dem Bettelmannskeller und dem Weiler Rußberg, wohin zwei bösartige Raubritterbrüder die arglosen Reisenden lockten; jenen „B'setze“ genannten Buckel zwischen Rathaus und Bruck in Hausen ob Verena, den der wucherische Schultheiß „abbegrütscht“ sein soll oder den waldigen Langenberg zwischen Seitingen und Wurmlingen, auf dem ein Krattenweible das „schöne Kätterle“ aus Rietheim schier zu Tode hetzte.

Mit Erhart Kästner (Die Lerchenschule) gilt ganz allgemein für das historische Bewußtsein: „Erinnerung ist immer verortet und Leiden ist örtlich, gern haftet Andacht an Plätzen. Selbst der Einfall liebt, wo er sich hingewohnt hat, und das reine Denken verschmäht nicht, sich zu verorten.“

In den Sagen als einem über Generationen lebendigen Erzählgut speichert sich die kollektive Lebensweisheit und -hoffnung auf den jenseitigen Lohn für den Gerechten, Duldsamen und Gütigen in erzieherischer Absicht.

Natürlich steckt hinter der Moral der Sage, wonach all die Bösewichte, die adligen Leuteschinder, Wucherer, Blutsauger, Grenzsteinversetzer, untreuen Verwalter und betrügerischen Kaufleute nach ihrem Tode umgehen müssen, bis ein barmherziger, gütiger Mensch sie erlöst, auch eine Entlastungsabsicht.

Sie fungieren gleichsam als innere Regulierungen angesichts einer als bedrückend und trostlos erfahrenen Außenwelt und gleichen so ein zu Lebzeiten ungestilltes (und faktisch unstillbares) Gerechtigkeitsverlangen der kleinen Leute aus.

Zur Erklärung der gegenwärtig beschwerlichen Lage des Menschen – unsere historischen Sagen künden überwiegend von den sozialen Abhängigkeiten der Feudalzeit und der aufblühenden Geldwirtschaft des Bürgertums – wird das Gegenbild einer anderen, *besseren* Lebensform entworfen, in deren dauernden Genuß der Mensch einst kommen wird.

In diesem Sinn hat Ernst Bloch etwa die Bilder des Märchens in einer zugegebenermaßen einseitigen, doch hier fruchtbaren Deutung in einer antiautoritären, freiheitlichen Ebene unserer geistigen Kultur gesehen. Ihm galt beispielsweise das tapfere Schneiderlein deswegen als so wichtige Märchengestalt, weil sie für ihn als Vorgriff auf kommende bessere Verhältnisse, auf die Befreiung der Kleinen und Unterdrückten stand, als Hoffnungszeichen für den endgültigen Sieg der Davide über die Goliathe. So sind Märchen und Sagen, in denen Generationen vor uns die menschliche Existenz abgebildet und überhöht haben, nicht allein „der goldene Käfig, der befreit vom Druck der harten Wirklichkeit; er ist zugleich der Vogel, der aus diesem Käfig in die Freiheit fliegt“, wie Hermann Bausinger einmal formuliert. Auch die Bibel gibt uns die Hoffnung auf die Wiedergewinnung des verlorenen Paradieses im zukünftigen Zeitalter des Messias, wo „der Wolf zu Gast sein wird bei dem Lamme und der Panther lagern bei dem Böcklein“ (Jes. 11, 6), wo also alle tödlichen Gegensätze des Lebens bei Tieren wie bei Menschen überwunden sein werden.

Ein lokaler Spiegel überkommener Wertorientierungen

Auch Dolds Sagen werfen einen Schein auf eine jenseitige bessere Welt, deren Zeichen in unseren Alltag ragen. Die Verhaltensweisen, mit denen man dieser heilen Welt einst teilhaftig werden wird, sind ganz auf die sozialen Ordnungen und Zusammenhänge abgebildet, aus denen Paul Dold mit der Methode der modernen Feldforschung seine Sagen unmittelbar aus der mündlichen Überlieferung gewinnt.

In seinem zwischen 1905 und 1934 erhobenen mündlichen Erzählgut, für das ihm überwiegend in höherem Alter stehende Frauen als Gewährsleute dienen, kommt die Welt der Kleinbauern, Tagelöhner und Handwerker aus dem dörflich-kleinstädtischen Tuttlingen des 17., 18. und 19. Jahrhunderts ans Licht, wo Vögte, Oberamtswänner, Pfarrer, adelige und geistliche Herren ein strenges, weltliches und geistliches Regiment führen.

Es ist jene biedermännische Tuttlinger Welt, wie sie der evangelische Pfarrer August Friedrich Köhler aus Marschalkenzimmern bei Sulz 1839 in seiner Beschreibung des Oberamts Tuttlingen, die er einen „merkwürdigen Beitrag zur Vaterlandskunde“ nennt, zeichnet, wenn er die Bürger dieser Stadt im allgemeinen als „gewerbsam, thätig, ordnungsliebend und haushälterisch“ charakterisiert. Es ist die fromme, altwürttembergisch-evangelische Stadt mit ihren Gerbern, Gürtlern und Schuhmachern („Stinkende Händ machet reiche Leut!“), Naglern, Feilenhauern und Messerschmieden, vor allem aber Leine- und Strumpfwebern, Instrumentenmachern und Bierbauern, unter denen im vorigen Jahrhundert Schritt um Schritt ein Handwerksgesellenproletariat aufzukeimen beginnt. Es ist die Welt der „Dächliskappenvettern“, wie die spottlustigen badischen Nachbarn die Tuttlinger Handwerker ob ihrer auffälligen schwarzen Kappen mit halbkugeligem Kopf und vorstehendem großem Schirm, wie sie die ortsansässigen Mützenmacher fertigen, heißen.

In dieser Stadt kann man es in der Tat durch Fleiß, Rechtschaffenheit und Sparsamkeit zu etwas bringen. Hier hält man selbstredend auf Zucht, Ordnung und Gottesfurcht. Und das „Ninegleckle“, das bis in unsere Tage im Winterhalbjahr zu hören ist, mahnt nicht nur den späten Wanderer an sein Ziel und erinnert den frommen Beter an das allfällige Vaterunser und die Fürbitte für „diä, wo i dä Fremde sind, und für diä, wo nit gloube konnet“. Nein,

das „Ninegleckle“ setzt unwiderruflich auch einem arbeitsreichen Tag ein Ende und gewährt so dem ehrsamem Bürger rechtzeitig die nötige Nachtruhe, daß er sich am nächsten Morgen beim ersten Hahnenschrei gestärkt an die Arbeit des neuen Tages machen kann. Auf einem anderen Blatt steht, daß im nicht weit entfernten badischen Bonndorf im Schwarzwald der Feierabend eine ganz „sündige Stunde“ länger dauert als im schaffigen Tuttlingen mit seinem evangelisch-pietistischen Arbeits- und Leistungsethos. Jedenfalls taucht nach Anton Birlinger (1874) das über ganz Deutschland verbreitete Sagenmotiv des abendlichen Kirch- oder Rathausturmläutens dort als „Zehnuhrglöcklein“ auf.

Die Tuttlinger Sagen Paul Dolds spiegeln aber auch eine Welt wider, in der der fromme Beter in der Not erhört wird und in der der Fleißige und Brave, dessen Alltag so aufgeräumt und wohlbestellt wie der „Feinsäuberleacker“ ist, durch unerwartete Hilfe den Vorschein des künftigen Lohns im jenseitigen Leben bereits im Diesseits erfährt.

Nachdem wir uns im Vorstehenden mit dem Zusammenhang von Mythos und Moral auseinandergesetzt haben, der in den von Paul Dold gesammelten Sagen am spezifischen Tugendkatalog der bäuerlichen, handwerklich-kleinbürgerlichen Welt Tuttlingens der zurückliegenden drei Jahrhunderte unmittelbar abgelesen werden kann, wenden wir uns einem zweiten Kreis von allgemeinen Argumenten zu, die sich für eine Neuausgabe dieses Buches ins Feld führen lassen.

Dazu setzen wir neu ein und fragen nach der Bedeutung solcher Zeugnisse für das Entstehen und Aufrechterhalten eines je eigenen geschichtlichen Bewußtseins.

Mythos, lokale Kultur und geschichtliches Bewußtsein

Die moderne Kultur zeigt einen eigenartigen Januskopf. Auf der einen Seite gründet sie – radikal aufklärerisch – ganz auf den Denkmodellen der exakten Wissenschaften, setzt kompromißlos auf Rationalität, Vernunft und Beweis und ordnet die Vielfalt der Erscheinungen mit Maßstab, Waage und Uhr.

Auf der anderen Seite führt diese immer weiter voranschreitende wissenschaftliche Entzauberung der Welt, *die Geometrisierung der Wirklichkeit*, zu einer beklemmenden Erfahrung der Verödung und Verarmung unseres Lebens, ja zur elementaren Gefährdung unserer kulturellen und sozialen Existenz. Was können Geist und Kunst noch ausrichten, wo das Große und Rätselhafte der Welt zur Belanglosigkeit geschrumpft, wo der Traum des Ikarus sich erfüllt und wir dem Mann im Mond längst ins Gesicht geschaut haben, wo Intelligenz sich in Maschinen speichern läßt? Viele wähnen sich einer beinahe unaufhaltsamen Entwicklung ausgesetzt, die am Ende zur Selbstzerstörung der Menschheit führen könnte.

Am Anfang dieser Selbstzerstörung steht der schrittweise Verlust des geschichtlich-mythischen Bewußtseins von Einzelnen und ganzen Gruppen durch eine allmähliche Abtrennung von der Eigenheit gewachsener oder in langer Anstrengung aufgebauter kultureller und sozialer Zusammenhänge.

Gerade in unseren Tagen läßt sich beobachten, wie sich breite Gruppen von Menschen gegen diesen drohenden kollektiven und individuellen Gedächtnis- und Erfahrungsschwund zur Wehr setzen. Das Ringen um die Bewahrung und Neubelebung des Hergebrachten und Vertrauten äußert sich in vielerlei (nicht selten nostalgisch-scurriler) Gestalt: im Wiederaufblühen von lokaler und regionaler Kultur, in neuer Wertschätzung von Dialekt, Brauchtum, altem Hausrat, Heimatkunst und -geschichte, in der Revitalisierung der ursprünglichen Ortskerne, im Sanieren, Restaurieren und „Umnutzen“ verfallender Gebäude und funktionsarm gewordener Quartiere, im Wiederherstellen von (dereinst) verkehrsfreien Straßen, Zonen und „Plätzen, auf denen die Fontänen springen“, wie es bei Rilke heißt.

Es wäre zu einfach, wollte man dieses allenthalben wachgerufene Interesse am Herge-

brachten und Authentischen, in dem sich nicht nur nostalgische Anbetung breitzumachen braucht, sondern in der sich auch ein die Gegenwart kritisch befruchtendes Denken erweisen kann, als bloße Modeerscheinung und Pendelschlag gegen einen nivellierenden Modernismus abtun.

Vielmehr verbirgt sich hinter dieser *Sehnsucht nach Geschichte*, nach dem je Eigenen unserer Existenz, die Antwort auf eine spezifische Herausforderung des Menschen durch die modernen Lebensverhältnisse und deren ständige Emanzipationszuminungen, wie sie vor allem durch eine niemals zuvor erlebte Geschwindigkeit im Wandel unserer Zivilisation hervorgerufen werden.

Dörfer, Städte und Quartiere ändern ihr Gesicht gegenwärtig rascher als in jeder Epoche zuvor. Sie werden uns buchstäblich vor unseren Augen fremd.

Baudelaire hat schon im vorigen Jahrhundert das grausame Wort gesprochen von der Stadt, die schneller als ein Menschenherz sich wandle. Dieser schmerzhafteste Verlust an Identität – Identität hier einfach als Antwort verstanden auf die Frage, wer wir sind und woher wir kommen – kann jeder erfahren, der nach zehn oder zwanzig Jahren Abwesenheit seine Heimatstadt besucht. Der Vertrautheitsschwund der Gegenwart führt zu einem nie gekannten Aufblühen des geschichtlichen Bewußtseins, das sich ganz handgreiflich in der Denkmalspflege und im Museumswesen ein kompensatorisches Gegengewicht zu schaffen versucht.

Das Erstarren des geschichtlichen Bewußtseins in unserer Zeit stellt allerdings nur einen Teil einer allgemeinen philosophischen Anstrengung zur Selbstvergewisserung des modernen Menschen dar, dessen Leben seine Seitenstützen in Tradition, allgemein gültigen Normen und Werten, Institutionen und überdauernden Aufgaben verloren hat. Allein durch die Verankerung des Bewußtseins in der Vergangenheit können wir uns heute gegen die *Ortlosigkeit der Gegenwart* schützen. Das historische Bewußtsein kann so nicht als ein kulturelles Relikt verstanden werden, das in seinem Bestand durch zivilisatorische Modernisierungsprozesse gefährdet wäre. Im Gegenteil: es wird durch diese erst geschaffen und wirkt dem drohenden Identitätsverlust notwendig entgegen. Es ist der Versuch, den Sinn von Zukunft und Gegenwart aus der Geschichte zu begründen.

Geschichte als erzählter Mythos

Geschichte, und das ist in der modernen Erkenntnistheorie breit und überzeugend entwickelt, machen wir uns zunächst in der Form von „Geschichten“, Bildern, Abläufen, wie sie uns aus den lebendigen Erzählungen entgegenkommen, zugänglich und verfügbar. Menschliche Gemeinschaften sind herkömmlicherweise *Erzählgemeinschaften*. Die christliche Kultur, wie auch die anderen Hochkulturen, gründet auf einem unermeßlichen Bilderschatz von biblischen und säkularen Geschichten von Liebe, Haß und Tod, Schuld, Vergebung und Verheißung, die immer wieder bezeugt und dadurch von Generation zu Generation lebendig gehalten werden. Die logisierte Sprache der modernen Wissenschaften hat in Jahrhunderten gewachsene Formen der Wahrnehmung und Erfahrung verkümmern lassen und die Welt der Bilder und Symbole in den Hintergrund gedrängt, weil sie dem vordergründigen Rationalismus unserer Zeit suspekt erscheinen. Neuere Strömungen in Theologie und Pädagogik versuchen das verlorengegangene Gleichgewicht zwischen Mythos und Logos, zwischen der Wahrheit der Symbole und des Kalküls wieder herzustellen. Vor allem die moderne Tiefenpsychologie lehrt uns, daß die Wirklichkeit des Menschen weit über das hinausgeht, was man mit Händen und Füßen zu greifen weiß, daß die Bilder der Träume und die langfristigen Orientierungen unseres Handelns und Denkens aus dem Unbewußten schöpfen, aus einem Unbewußten, in dem sich individuelles und kollektives Schicksal verbinden.

Und auch unsere Gegenwart ist nicht denkbar und wirklich, wenn wir nur in ihr allein zu leben glauben, von ihrer Voraussetzung jedoch, von der Geschichte – und von den „Geschichten“ – als einem kollektiven Gedächtnis, nichts wissen wollen.

Der Aufbau von Gemeinschaft

In der Überlieferung und im Weiterspinnen der Geschichten, unserer Sagen, Märchen, Fabeln und Anekdoten, konstituiert sich das *Band der Generationen*, spiegelt sich die inwendige Erfahrung kultureller und sozialer Gemeinschaft. Ohne Geschichten können wir nicht leben, wären wir nicht menschlich, auch wenn sie uns bedrängen und krank machen können – als eine „unsichtbare und dunkle Bürde“, die den Gang des Menschen beschwert (Nietzsche).

Um es noch einmal aufzugreifen: Das Erzählen und Hören von Geschichten stiftet Gemeinschaft und bildet einen Angelpunkt entfalteter Humanität durch die Befreiung des Menschen aus den Daten und Zeichen sekundärer Systeme. Der einflußreiche amerikanische Theologe Harvey Cox schreibt in seinem Buch „Verführung des Geistes“ (1974), in dem er die Theologie wieder als biographisches Zeugnis zu beleben versucht:

„Durch unsere Geschichten vergegenwärtigen wir unsere Vergangenheit, orten wir uns selbst in der Gegenwart und richten wir unsere Hoffnung auf die Zukunft. Ohne unsere Geschichten wären wir der Erinnerung wie der Antizipation beraubt. Daß wir mehr sind als nur haarlose Zweifüßler, wissen wir aufgrund unserer Parabeln, Witze, Sagen, Märchen, Mythen, Fabeln, Gedichte und erfundenen Geschichten.“

Nicht nur haben wir ungezählte Geschichten geschaffen, wir haben auch unendlich viele Formen erfunden, sie wieder zu erzählen. Wir tanzen sie, wir malen sie an Tischen, auf denen noch die kalten Überreste der Mahlzeit stehen. Wir flüstern sie in die Ohren schlafender Kinder in dunklen Schlafzimmern. Wir stammeln sie in den Beichtstühlen und vor dem Therapeuten. Wir schreiben sie in Briefe und Tagebücher. Wir spielen sie in den Kleidern, die wir tragen, an den Plätzen, die wir aufsuchen, in den Freundschaften, die wir pflegen. Kaum können unsere Kinder uns verstehen, beginnen wir ihnen Geschichten zu erzählen, und von unseren Eltern hoffen wir, daß wir ihre ganze Geschichte hören, ehe sie von uns gehen.“

Das Erzählgut dieser Sammlung mit jenen einfachen volkspoetischen Formen, die man als „Gänseleser der Literatur“ bezeichnet hat, besitzt für unsere Gegend, in der durch die Brandschatzungen des Dreißigjährigen Krieges – in Tuttlingen dazuhin durch den Stadtbrand von 1803 – viele Urkunden und ganze Siedlungsteile untergegangen sind, eine besondere Bedeutung, um historische Zusammenhänge und den Aufbau von *Mentalitäten* zu rekonstruieren. Gerade in der Volkssage, im regionalen Spruchgut, in Versen und Reimen lassen sich die Grundzüge von überdauernden Mentalitäten erkennen. Lange hat sich die zünftige Wissenschaft um die Aufarbeitung regionaler und lokaler Gesichtspunkte kaum gekümmert.

Für Dolds Sammlung, die ganz ohne sentimentale oder didaktische Überarbeitung ein lokales und regionales Erzählgut wiedergibt, gilt die Bemerkung des Tübinger Kulturwissenschaftlers Eckart Frahm (1981) ohne Einschränkung:

„Man hat Schwaben immer wieder zu einem *Reliktgebiet der niederen Mythologie* (Röhrich) erklärt und die vergleichsweise große Zahl der dämonischen Sagen hierzulande flugs einem besonderen Charakterzug der *spintisierenden* Bevölkerung zugeschlagen bzw. angedichtet. Dabei scheinen die Forscher und Sammler aber nicht selten ihrem Untersuchungsgegenstand selbst auf den populären Leim gegangen zu sein. Denn die Sage zeigt tatsächlich sehr verschieden, wie Menschen sich die Welt erzählend aneignen, jeweils nach ihren – begrenzten – Möglichkeiten.“

Die mit den Gebrüdern Grimm, den ersten großen Sammlern solcher Volksüberlieferungen, bereits Anfang des 19. Jahrhunderts einsetzende Verklärung der angeblichen *Armutsseligkeit* von Sagen hat den Blick der Wissenschaftler für diese alltagskrause Lebendigkeit wohl leicht getrübt. Immer wieder haben Herausgeber die volkstümlichen Sagen literarisch bearbeitet, und das heißt geglättet, sentimentalisiert und mit einer vermeintlich wertvollen (Schulbuch-) Moral versehen.“

Zu Paul Dolds Leben und Wirken

Paul Dold gehört zu einer ganzen Gruppe von leider in Vergessenheit geratenen germanistischen und volkskundlichen Feldforschern der ersten drei Jahrzehnte unseres Jahrhunderts, die man mit gutem Recht als Vorläufer der gegenwärtigen *oral history* und einer wissenschaftlichen Heimatkunde bezeichnen kann. Er steht neben Josef Karlmann Brechenmacher (1877-1960), dem wir eine grundlegende Arbeit zum Heuberger Dialekt (1926) verdanken, und neben Karl Bertsche (1879-1946), dem großen Sohn Möhringsens und bedeutenden Abraham a Sancta Clara-Forscher, der ein umfassendes Schimpfrollel seiner Heimatstadt (Die volkstümlichen Personennamen einer oberbadischen Stadt, Freiburg 1905) erstellt hat. Er steht auch neben dem Bohnenberger-Schüler Walter Lang (geboren 1897) und dessen 1930 vorgelegten Untersuchungen zur Entstehung der Flurnamen von Neuhausen ob Eck, die dieser in den folgenden Jahrzehnten systematisch erweitert und auch auf Buchheim, Fridingen an der Donau, Liptingen und Schwandorf (1977) ausgedehnt hat.

Paul Dold wäre 1987 hundert Jahre alt geworden. Vor einundfünfzig Jahren, am 18. Januar 1934, wurde er auf dem alten Teil des Tuttlinger Friedhofs bestattet. Unerwartet wird dem weitgereisten Gelehrten, der sich wegen eines schweren Bronchialasthmas früh von seinem geliebten Lehrerberuf trennen muß, achtundvierzigjährig die Geburtsheimat auch zur Sterbeheimat. Als Sohn eines Wirts und Bäckermeisters im Gasthaus „Rosenstein“, dem heutigen Kaufhaus Streco, in der Bahnhofstraße geboren, wächst er zusammen mit elf Geschwistern – von denen allerdings nur sieben das Erwachsenenalter erleben – auf, verliert kaum neunjährig den Vater und muß sich seinen Weg Schritt für Schritt erkämpfen. Nach dem Abitur in Stuttgart – seinerzeit konnte man in Tuttlingen nur das „Einjährige“, die Mittlere Reife, erwerben – schreibt Paul Dold sich zunächst in Tübingen für Philosophie und Germanistik ein, geht aber bald an die Münchner Universität, dann nach Neuenburg in der Schweiz und nach Paris, schließlich nach Straßburg. An der damaligen Reichsuniversität Straßburg erwirbt er mit einer heute noch lesenswerten Arbeit über die „Martina“ (eine Heiligenlegende in Gedichtform) von Hugo von Langenstein, dem bedeutenden Mainauer Deutschordenskomtur und Minnesänger aus dem Adelsgeschlecht im Hegau, die Würde eines Doktors der Philosophie.

So ausgewiesen, tritt er in den Preußischen Staatsdienst ein und wirkt an den Gymnasien Neustadt und Graudenz in Westpreußen, in Stolp in Pommern und zuletzt, schon von schwerem Leiden gezeichnet, in Bad Kreuznach an der Nahe, dem Kurort mit jod- und bromhaltiger Sole. Den Keim des Todes in sich, verbringt er die letzten Lebensjahre in Tuttlingen und setzt mit der Kraft, die ihm übrig bleibt, die Sammlung Tuttlinger Sagen fort, die er als Student begonnen. Der Bruder Dr. Hermann Dold, als Wirtschaftshistoriker um seine Heimatstadt verdient, Gründer eines bedeutenden Tuttlinger Unternehmens, später Mitglied der Verfassunggebenden Landesversammlung und Landtagsabgeordneter, schreibt über den in sich gekehrten, sein verletzlich Innenleben und seinen körperlichen Schmerz verborgen haltenden Forscher, für ihn habe, wie für viele alte Tuttlinger, gegolten: „An is anne siäd mer, aber it ennis enne!“ (Man sieht wohl äußerlich an uns hin, aber nicht in uns hinein!)

Paul Dold sieht beim Sammeln seiner Sagen, Reime und Verse dem Volk wirklich aufs Maul, ganz nach Martin Luthers Worten aus dessen „Sendschreiben vom Dolmetschen“: „... man mus die mutter ihm hause/die kinder auff der gassen/den gemeinen ma auff dem marckt drumb fragen/on den selbige auff das maul sehen/wie sie reden...“

Man sieht buchstäblich die abgeschafften alten Tuttlinger Weible wieder, von denen Hermann Dold schreibt, wie sie „ihrem Paul“ die Sagen, Geschichten und Verse ihrer Kindheit erzählen – und an sie *glauben*. Unser Autor gibt dieses Erzählgut authentisch in der Mundart wieder, die in und um Tuttlingen zum Ende des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts gesprochen wird, und hat uns unersetzliche Sprachdenkmäler hinterlassen in seinen Geschichten vom „Helfereigoascht“, vom „Kischtemännle“, vom Mühlstein, vom Feinsäuberlecker und vom „Schultes vo House ob Verena“. Und natürlich vom „Ninegleckle“:

Wo no Herre uff dä Burge und Schlessen gesse sind, no sind emool d' Ritter vom Hau(n)bärg mit ihrne Froue und Fräulein im Koppeland obbe beim Hirschbrünnele uff dä Jagd gsi(n). Dä Vogt vom Koanzebärg ischt ou dezuekomme und hät die andere zu sich i(n)gladde, wo d' Jagd vorbeigsi ischt. Mer ka(n) sich's dainke, daß do oardele gfeschtet woare ischt. Bis gege 'n Aubet ischt do gesse und trunke woare. Neamerd hät a(n)s Hoamgau dainkt, und uff oamool ischt d' Naacht innebroche. Dezue ischt no en scharfe Obberluft gange, und wo d' Jagdgesellschaft übern Koppeha(n) hoamgrüete ischt, ischt uff oamool so en dicke Nebbel gsi(n), daß mer konne zwei Schritt mei vor sich gsenne hät.

Schtundelang hoant die Leit im Wald sich verieret und sind ämool widder an gleiche Platz zruckkomme. Zum Wind und dä Kälte ischt ou no Schnee gfalle, und d' Frouezimmer hoant große Angscht überkomme, daß sie verfriere müssit, wenn it ä Wunder gschenne dä. A fromm Fräulein hät dromm angfange z' betit, und di andere hoant a(n)dächtig zueglosset. Ihre große Not hät des Fräulein ä Glübbde gmacht, daß wenn es grettet wäre dä, es ä Schtifting mache well. Mitte unterm Bette hät dä Schturm uffgheert. Aus dä Ferne hoant se d' Duttlinger Glocke Nine schlaa' heere. Si sind im Schall vo de Glocke no(ch)gange und sind uff oamool unne uff dä Wise im obere Bann gsi(n).

Zum Dank für diä wunderbar Rettung hät des Fräulein ä Gleckle gschtiftet und bschtimmt, daß des äll Johr vom erschte November bis zum erschte März äm Nine gleitet wäar, weil i dere Zeit i i(n)sere Gegend d' Nebbel so dick sind, daß mer sich licht veriere ka(n). Die aalte Leit hoant frühr beim Nineleite ä Vatterunser bettet für diä, wo i dä Fremde sind und für diä, wo ni(n)t gloube konnet.

Andere sagget widder, mer leit 's Ninegleckle etz no, well mer frühr em Nine uffem untere Toarturm gleitet häb, vor d' Schtadttoar geschlosse woare seüt. Abber sell ischt it wohr; mer hät frühr im aalte Schtädle ou uf dä Kirch um diä Zeit scho glitte. So hät wenigstens i(n)sern Ähni verzellt. (A. a. O., S. 31)

Das unaufhaltsame Vordringen des Schwäbischen in unserem Raum und das Verschwinden alemannischer Laute in den Jahrzehnten seit dem ersten Erscheinen von Dolds Sammlung machen diese Texte zu einer wichtigen Quelle für die mundartlichen Differenzierungen zwischen Baar, Heuberg, Donautal und dem altwürttembergischen Tuttlingen. Allein dies ist schon Grund genug, das Buch neu aufzulegen.

Auch wenn die Motive und Gestalten dieser Sammlung, die Weißen Frauen, wilden Jäger, Schimmelreiter, Erdleute, Wiedergänger, die umgehenden Kindsmörderinnen, Vögte und Freijäger, die Wassergeister, Schrättele und Hexen in den Sagen anderer Landschaften und Gegenden wiederkehren und mit ihnen keineswegs eine Tuttlinger Besonder-

heit beschrieben wird, hat Paul Dold dennoch etwas ganz und gar *Einzigartiges* hinterlassen. Und jedem, der in dieser Stadt und in dieser Landschaft groß geworden ist, wird bei den Wegen durchs Heilige Täle zum Fürstenstein, zum Tal- und Lohhof hinaus, zum Hirschbrünnele und über den Grünenberg eine Welt vor Augen stehen, die nur ihm allein gehört. Beim Klang des „Ninegleckles“ im Winter schließlich wird er noch im Alter etwas von dem ahnen, was, nach Ernst Blochs Wort, uns „allen in die Kindheit scheint, und worin noch niemand war: Heimat.“

Zur Problematik des Kreuzes im Hagelsboden

von Karla Scherer und Emil Ketterer

Am Rande des uralten, von Löffingen über Dittishausen nach Bräunlingen führenden Weges steht 125 m nordostwärts der Gauchach im F. F. Distrikt Weißwald, Abteilung Nellenburg, nahe dem Gewann Hagelsboden im stämmigen Hochwald einsam ein aus einheimischem grauem Sandstein gehauenes, leicht geneigtes barockes Wegkreuz.

Noch sehr gut lesbar trägt es neben christlichen Emblemen die Inschrift: *Marx Bosch Pfarer in Lefingen 1735.*



Nach der im Volke lebenden Überlieferung soll dieser geistliche Herr, von einem Versehgang nach Waldhausen heimreitend, hier von einem Räuber angefallen und erschlagen worden sein. Die Beute des nie gefaßten Täters habe aus nur wenigen Kreuzern bestanden.

Der Mitverfasser kam in jungen Jahren mit älteren Leuten öfters an dem düsteren Ort vorbei und vernahm jedesmal mit Schaudern die Geschichte von dem nächtlichen Raubmord am Löffinger Pfarrer.

Nun fanden wir anlässlich unserer gemeinsamen Arbeit an der Geschichte von Bachheim unter den Akten unserer Mutterpfarre Löffingen im F. F. Archiv ein von Pfarrer Johann Christian Sartorius um 1780 nach beiliegenden alten Aufzeichnungen angelegtes Verzeichnis der Seelsorger von Löffingen.

Danach kam am späten Abend des 25. Mai 1613 der Stadtpfarrer Konrad Vogel auf dem Heimritt von Bräunlingen nach Löffingen im Gewann Hagelsboden zu Tode.

Laut dem beigefügten Protokoll eines zufällig in Bräunlingen weilenden durchreisenden Arztes hatte ein dortiger Schreinergeselle auf dem Wege nach Löffingen frühmorgens das ihm bekannte Pferd des Pfarrers herrenlos weidend angetroffen und es nach Bräunlingen zurückgebracht. Bei der in die Wege geleiteten Suchaktion fand man den Seelsorger abseits des Weges tot im Gebüsch liegend. Auf dem steil abfallenden Weg war das Roß zu Fall gekommen, hatte den Reiter unter sich begraben und ihm das Genick abgedrückt. In der Reisetasche lagen neben einem Gebetbuch 7 oder 8 Gulden an barem Geld.

Der Verunglückte stammte aus Sulzburg bei Kempten im Allgäu und hatte bis 1604 die Pfarrei Rorschach am Bodensee versehen. Dagegen war der auf dem Wegkreuz verewigte in „Krieskirchen“ (wahrscheinlich Eriskirch) am Bodensee geborene Pfarrer Markus Bosch seit 1701 Seelsorger zu Löffingen; er starb dort 1743 hochbetagt eines natürlichen Todes.

Zu dem von ihm angeregten Umbau der Löffinger Pfarrkirche in den Jahren 1713 bis 1721 hatte der vermögende Geistliche aus seiner Tasche die gewaltige Summe von 7000 Gulden beigesteuert. Die an der nördlichen Außenmauer des Chores erhaltene Gedenktafel berichtet: „Anno 1713 ist allhiesiger Chor, 1715 die Kirchen gebauet unt den 25. Weinmonat geweiht, der Turm aber 1721 erhochet worden. Alles unter Marx Bosch Pfarrern unt des Villingen Capitels Cameren“.

Es drängt sich nun die Vermutung auf, daß der wohlhabende und baufreudige Pfarrer Markus Bosch ein an der Stelle des Unfalltodes seines Amtsvorgängers Konrad Vogel errichtetes und baufällig gewordenes, unter Umständen hölzernes Kreuz im Jahre 1735 durch das noch bestehende dauerhafte Steinmal ersetzen und mit seinem Namen versehen ließ. Eine Spur Eitelkeit ist dem Pfarrherren von Löffingen nicht abzusprechen.

Im Laufe der Zeit warf das Volk diese beiden Vorgänge zusammen, es entstand die hiermit berichtigte Sage vom Raubmord am Löffinger Pfarrer Marx Bosch im Hagelsboden.

Bemerkenswerte Funde zur Flora und Fauna der Baar

von Helmut Herrmann †

I. Zur Flora

Haarblättr. Wasser-Hahnenfuß (*Ranunculus trichophyllus*), Abb. 1
Im westlichen der beiden künstlich angelegten Weiher der Freizeitanlage von Kirchen-Hausen im Pfaffental bemerkte ich diese Art erstmalig in der Baar. Es war am 27.8.83. Am Ost-Ufer dieses Weihers, etwa dort, wo sich der Ausfluß für den anderen Weiher befindet, befand sich flächendeckend eine beträchtliche Population dieser Art. Blätter und Stengel waren untergetaucht. Nur die Blüten erhoben sich über den Wasserspiegel. Die gelegentlich bei dieser Art vorhandenen 3-lappigen Schwimmblätter fehlten. Trotz des reichhaltigen Bestandes ist dieser Hahnenfuß ab 1984 nicht mehr erschienen.

Acker-Hahnenfuß (*Ranunculus arvensis*), Abb. 2

Feld-Rittersporn (*Delphinium consolida*), Abb. 3

Sommer-Adonisröschen (*Adonis aestivalis*), Abb. 4, 5

Diese Hahnenfuß-Gewächse (Ranunculaceae), mit Ausnahme vielleicht des Acker-Hahnenfußes, waren früher aus den Äckern der Baar nicht wegzudenken, bis die Landwirtschaft mit Gift und Maschinen intensiviert wurde. Durch diese Maßnahmen wurden sie, wie auch andere sogenannte Acker-Unkräuter, so gut wie ausgerottet. Glücklicherweise hat sich auf ein paar Äckern im Klausemer Tal bei Geisingen ein Teil erhalten oder wieder angesiedelt.

Dank der Initiative von U. KRAFT, Schulleiter in Kirchen-Hausen, konnte in Zusammenarbeit mit der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege, Freiburg, auf einem Acker der Bestand gerettet und vergrößert werden. Mit dem Besitzer konnte vereinbart werden, daß er 3 m vom Ackerrand kein Gift spritzt. Dafür erhält er eine kleine Vergütung.

Auf diesem Acker stehen die drei Arten dicht gedrängt beisammen. Auch die gelbe Variante vom Sommer-Adonisröschen var. *citrinus* ist dazwischen.

Bastard Echtes Labkraut x Gewöhl. Labkraut (*Galium verum* x *G. mollugo*), Abb. 6

Erstmals entdeckte ich diese Hybride auf dem Osterberg bei Öfingen. Dies war am 23.7.60 an einer Böschung im Halbtrockenrasen. Es war eine Einzelpflanze, die Eltern standen dicht dabei. Seither habe ich sie nie wieder dort gesehen.

Dagegen gab es am 16.7.86 einen ansehnlichen Bestand an einer Straßenböschung beim ehem. Kloster Amtenhausen. Auch hier waren beide Eltern vertreten.

Hohes Fingerkraut (*Potentilla recta*), Abb. 7

Dieses Rosengewächs (Rosacea) kam ebenfalls eine Zeitlang im Klausemer Tal vor. Es siedelte am Rande eines für Wildfutter dort widerrechtlich angelegten Topinambur-Feldes im Halbtrockenrasen. Ich fand es am 9.7.84 mit 38 Exemplaren. 1986 war es wieder verschwunden, die Topinambur-Anpflanzung wurde aufgegeben.

Bastard Hummel-Ragwurz x Spinnen-Ragwurz (*Ophrys fuciflora* x *O. araneifera*)⁷⁾, Abb. 8

Meines Wissens ist diese Kreuzung aus der Baar bislang noch nicht bekannt. Ich entdeckte sie am 10.6.86 mit einer geöffneten Blüte. Nach meiner Ansicht sind hier beide Elternteile etwa gleichmäßig beteiligt.

Frauenschuh (*Cypripedium calceolus* f. *fulvum* u. f. *album*), Abb. 9, 10, 11

In einem Waldgebiet, bestockt mit hohen Fichten und Tannen, in der Nähe von Tannheim, gibt es ein kleines Vorkommen. Der höchste Besatz bis jetzt war am 19.6.65 mit 150 blühenden und vielen sterilen Pflanzen. Die Begleitflora ist wie üblich bei dieser Art, also Steinbeere (*Rubus saxatilis*), Maiglöckchen (*Convallaria majalis*), Schattenblümchen (*Maianthemum bifolium*) usw. Atypisch dafür sind die Schwarze Heckenkirsche (*Lonicera nigra*) und Weiße Pestwurz (*Petasites albus*).

Bemerkenswert an diesem Wuchsort sind jedoch die Farbvarianten. So waren bei meinem Besuch am 19.6.65 plötzlich 5 Exemplare mit hellbraunen Perigonblättern vorhanden. Dies ist die f. *fulvum*. Am 5.6.71 kamen 8 dieser Variante (Abb. 9), davon 7 mit 2 Blüten an einem Stengel. Es waren auch Blüten dabei, bei denen die violetten Punkte auf dem Lappen, der die Narbe verdeckt (Staminodium), und am Grunde des „Schuhs“ fehlten (Abb. 10).

Am 8.6.74 waren es 11, am 14.6.75 noch 7 und am 18.6.77 noch 6. Dann, am 10.6.78, erschienen wieder 12, davon einige mit sehr kleinen Blüten. Am 12.6.79 kam nur ein Exemplar, am 5.6.81 wieder 6, davon 4 mit den kleinen Blüten, am 26.6.82 waren es noch 4 (verblüht), und schließlich am 5.6.85 war von f. *fulvum* nichts mehr zu sehen. Meist stand f. *fulvum* dicht gedrängt in einem oder zwei Stöcken zusammen.

Eine weitere Variante von dieser Stelle ist der Frauenschuh mit fast weißer Lippe = f. *album* (Abb. 11). Sie tauchte nur einmal auf, und zwar am 5.6.71 mit 5 Exemplaren. Sie standen einzeln auf einer Fläche von ca. 2 auf 3 m.

M. E. hält sich dieses Vorkommen nicht mehr lange. Die dichte Wucherung der Weißen Pestwurz ist wohl der Grund dafür. Schon öfters habe ich viele davon ausgerissen, doch leider erfolglos. Der Bestand des Frauenschuhs war am 5.6.86 auf 25 blühende und 32 sterile Pflanzen zusammengeschmolzen.

Bastard Kleinblütige Spinnen-Ragwurz x Fliegen-Ragwurz (*Ophrys araneifera* ssp. *litigiosa* x *O. muscifera*)¹⁾, Abb. 12, 13

In der Baar gab es bis etwa 1983 zwei Vorkommen der ssp. *litigiosa*. Ein Vorkommen ist durch Anpflanzung von Forchen vernichtet worden. In diesem Gebiet gab es am 1.6.57 eine Hybride mit *O. muscifera*, die sehr stark zu *muscifera* tendierte. Diese sah ich wieder am 15.5.60 und zum letzten Mal am 23.4.61 (Abb. 12).

Am anderen Wuchsort bemerkte ich am 2.6.86 eine gleiche Hybride, bei der die Merkmale der var. *litigiosa* überwogen (Abb. 13).

Einknollige Hermine (*Herminium monorchis*) Abb. 14

Bereits in der „Exkursionsflora für das Groß-Herzogtum Baden“ von PRANTI, 1855, und in der „Exkursionsflora der Universität Tübingen“ von MAYER, 1929, ist diese kleine Art für die Baar angegeben. Endlich, nach jahrelangem Suchen, habe ich sie am 7.7.73 rein zu fällig gefunden. Das Vorkommen befindet sich im Einzugsbereich von Immendingen.

Die Fundstelle liegt auf einem uralten Holzabfuhrweg, der längst wieder von einer üppigen Vegetation überwuchert ist. Einzig noch ein paar kurzrasige Oasen sind dazwischen. In zwei davon steht diese Orchidee. In einer dieser Oasen waren es 10, in einer anderen, etwa 10 m weiter östlich, 2 Exemplare. Vier dieser Pflanzen maßen 10-13 cm und hatten kräftige Blütenstände. Die anderen waren niedriger und eher kümmerlich.

¹⁾ Ich habe hier die bekannteren Namen verwendet, um den Namenswirrwarr etwas zu mildern. Heute ist *Ophrys fuciflora* = *O. holosericea*, *Ophrys araneifera* = *O. sphegodes*, *Ophrys muscifera* = *O. insectifera*. Besonders deutlich wird dieser Wirrwarr bei der Kleinblütigen Spinnen-Ragwurz: *Ophrys araneifera* var. *litigiosa* = *O. sphegodes* var. *litigiosa* = *O. tomassinii* (so in der Bundesartenschutz-Verordnung v. 1981) und neuerdings *Ophrys araneola*.



Abb. 1 Haarblättr. Wasserhahnenfuß (*Ranunculus trichophyllus*) Pfaffental 27.8.83

Abb. 2 Acker-Hahnenfuß (*Ranunculus arvensis*)
Klausemer Tal 16.6.84



Abb. 3 Feld-Ritterspörn (*Delphinium consolida*)
Klausemer Tal 30.6.86





Abb. 4 Sommer-Adonisröschen (*Adonis aestivalis*) Klausemer Tal 17.6.82

Abb. 5 Sommer-Adonisröschen, gelbe Variante (*Adonis aestivalis* var. *citrinus*), links Doppelblüte, Klausemer Tal 17.6.82





Abb. 6 Bastard Echtes \times Gewöhl. Labkraut (*Galium verum* \times *G. mollugo*) Amtenhausen 16.7.86

Abb. 7 Hohes Fingerkraut (*Potentilla recta*)
Klausemer Tal 9.7.83



Abb. 8 Bastard Hummel- \times Spinnen-Ragwurz
(*Ophrys fuciflora* \times *O. araneifera*)
Baar 10.6.86





Abb. 9 Frauenschuh (*Cypripedium calceolus* f. *fulvum*) Baar 5.6.71

Abb. 11 Frauenschuh (*Cypripedium calceolus* f. *album*) Baar 5.6.71



Abb. 10 Frauenschuh (*Cypripedium calceolus* f. *fulvum*) ohne Punkte auf dem Lappen Baar 8.6.74

Abb. 12 Bastard Kleinbl. Spinnen- × Fliegen-Ragwurz (*Ophrys araneifera* var. *litigiosa* × *O. muscifera*) Baar 23.4.61





Abb. 13 Bastard Kleinbl. Spinnen- × Fliegen-Ragwurz
(*Ophrys araneifera* var. *litigiosa* × *O. muscifera*)
Baar 2.6.86



Abb. 14 Einknollige Hermine (*Herminium monorchis*)
Baar 27.6.81

Abb. 15 Herzförmiges Zweiblatt (*Listera cordata*) Baar 19.6.86





Abb. 16 Igel-Stäubling (*Lycoperdon echinatum*) bei Hattingen 16.9.79

Abb. 17 Igel-Stäubling (*Lycoperdon echinatum*), fruchtend, bei Hattingen 17.10.81

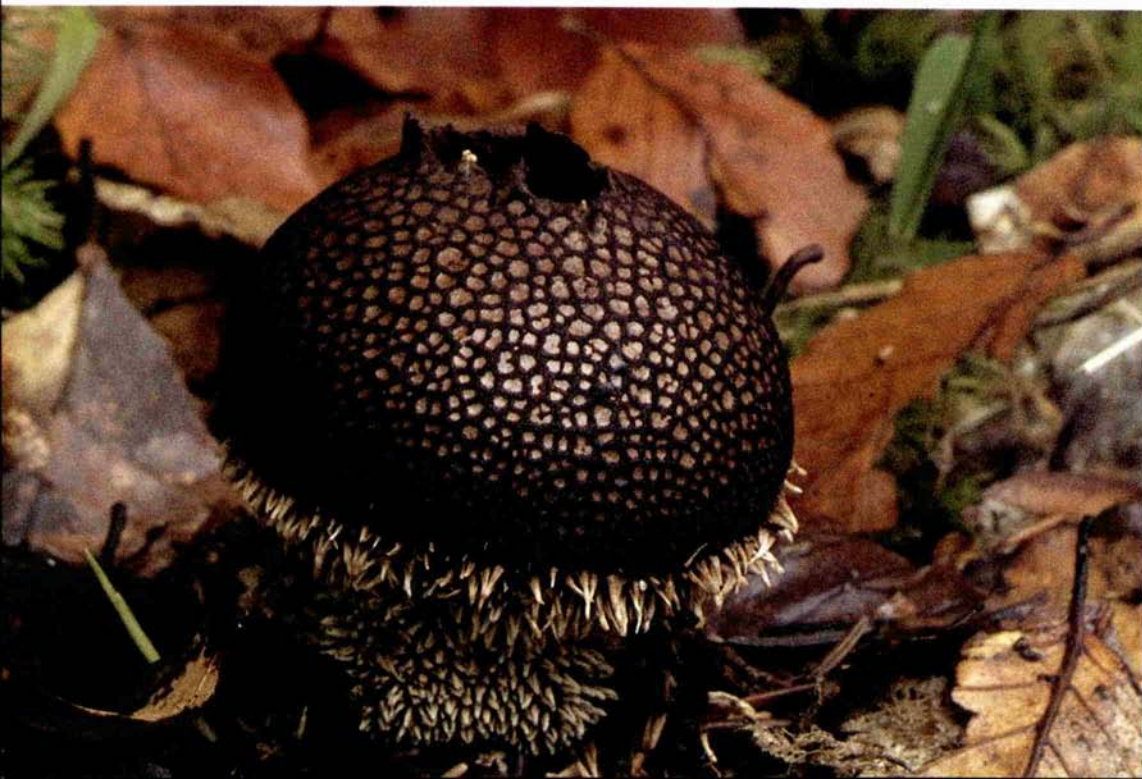




Abb. 18 Toten-Trompete (*Craterellus cornucopioides*) bei Hattingen 5.9.86

Abb. 19 Schleier-Eule (*Cortinarius praestans*) bei Hattingen 28.9.75





Abb. 20 Binsen-Keule (*Clavaria juncea*)
bei Hattingen 17.10.81



Abb. 21 Stink-Morchel (*Phallus impudicus*)
bei Hattingen 30.9.78

Abb. 22 „Hexen-Eier“, aufgeschnitten (*Phallus impudicus*) bei Ippingen 28.9.75





Abb. 23 Zwitter Kaisermantel (*Argynnis paphia*) Eichberg 14.8.84

Abb. 24 Trauermantel (*Nymphalis antiopa*) ♀ bei Dresden 21.8.85





Abb. 25 Trauermantel an faulem Obst (*Nymphalis antiopa*) bei Dresden

Abb. 26 Glückswidderchen (*Agrumentia fausta* ssp. *suevica*) ♀ bei Immendingen 21.8.76





Abb. 27 Weiden-Goldeule (*Cirrhia togata*) ♂ Villingen 29.9.86

Abb. 28 Raupe der Reseda-Sonneneule (*Chloridea armigera*) Villingen 17.9.85





Abb. 29 Reseda-Sonneneule (*Chloridea armigera*) ♂ Villingen 1.10.85

Aus Weiß-Jura (Malm) besteht der Untergrund, und damit ist diese Lebensstätte äußerst trocken. Dies läßt sich auch an der Begleitflora ablesen: Gewöhl. Händelwurz (*Gymnadenia conopea*), Wohlriechende Händelwurz (*Gymnadenia odoratissima*), Braunrote Sumpfwurz (*Epipactis atrorubens*), Rotes Waldvögelein (*Cephalanthera rubra*), Blutroter Storchenschnabel (*Geranium sanguineum*), Gelber Enzian (*Gentiana lutea*), Großblütiger Fingerhut (*Digitalis ambigua*), Weinrose (*Rosa rubiginosa*), Ästige Grasllilie (*Anthericum ramosum*), Rindsauge (*Buphthalmum salicifolium*), Lasernkraut (*Laserpitium latifolium*), Berg-Hirschwurz (*Peucedanum cervaria*), Berg-Gamander (*Teucrium montanum*) u.a.m.

Dieses kleine Vorkommen beobachte ich seither Jahr für Jahr. Dabei konnte ich folgende Bestände feststellen: 26.7.74 2 kleinere Exemplare, 5.7.75 1 größeres. Am 17.7.76, 16.7.77 und 26.7.78 waren meine Besuche ergebnislos, ebenso am 13.7.80 und am 19.6.82. *Herminium monorchis* war nicht erschienen.

Je 4 kleine Exemplare kamen am 30.6.79 und am 27.6.81. 8 kleine blühten am 16.6.83. Dazu fand ich am 9.7.83 noch 2 weitere. Nur eines, dafür ein sehr stattliches, war am 30.7.84 voll erblüht. Bereits fruchtend zeigten sich 3 am 2.8.85, am 13.7.86 erschienen wieder 8 kleine Exemplare, davon waren 6 schon fast verblüht.

Die Schwankungen im Bestand hängen wohl von den jeweiligen Witterungsverhältnissen ab. In trockenen Jahren sind die Bestände viel geringer.

Wie die vorige Art kommt auch *Herminium monorchis* in Feuchtgebieten vor, wo sie viel üppiger wächst.

Herzförmiges Zweiblatt (*Listera cordata*), Abb. 15

Wie mir bekannt ist, wurde diese zierliche Orchidee 1984 im Raum Immendingen gefunden. Am 31.5.86 besuchte ich diese Stelle. Sie liegt ca. 850 m hoch auf Weiß-Jura (Malm) in einem hochstämmigen Fichtenwald. Der Waldboden ist fast vegetationslos. Lediglich einige eng begrenzte moosige Flächen sind eingestreut. In einer dieser Moos-Inseln entdeckte ich 13 vollerblühte Pflanzen, dazu noch zwei sterile. Sie waren sehr niedrig, ca. 3-10 cm hoch. Auffallend war dort noch das Vorkommen des Tannen-Bärlapps (*Huperzia selago*). – *Listera cordata* gedeiht auch noch in Mooren und wird dort wesentlich kräftiger.

II. Zur Pilz-Flora

Unsere Baar ist nicht arm an Pilzen, im Gegenteil. Sie beherbergt einige interessante und weniger bekannte Arten. Einige davon werden nachstehend vorgestellt. Alle diese Arten wachsen im Weiß-Jura-Gebiet.

Igel-Stäubling (*Lycoperdon echinatum*), Abb. 16, 17

An der gleichen Stelle wie vorige Art gibt es gelegentlich auch diesen auffallenden Pilz. Die braunen Stacheln verliert er bei der Reife. Auch in diesem Zustand hat er sein attraktives Aussehen nicht verloren (Abb. 17).

Toten-Trompete (*Craterellus cornucopioides*), Abb. 18

Zusammen mit den beiden vorigen Arten wächst auch dieser Pilz. Oft steht er in dichten Büscheln, nicht selten an Baumstrünken. Er fällt auf durch seine trompetenähnliche Form. Wenn die Sporen austreten, wird er außen weißlich-grau. Gelegentlich tritt er in Massen auf, dann setzt er auch mehrere Jahre aus.

Blaustieliger Schleimkopf, Schleier-Eule (*Cortinarius praestans*), Abb. 19

Vergesellschaftet mit all den vorigen Arten ist auch diese schucke, kräftige Art. Die Ab-

bildung zeigt junge Pilze. Wird der Pilz älter, entwickelt er einen stattlichen Hut, der einen Durchmesser von ca. 30 cm erreichen kann. Die Unterseite des Hutes, auch noch ein Teil des Stieles, ist mit einem Schleier überzogen.

Binsen-Keule (*Clavaria juncea*), Abb. 20

Dieser eigentümliche Pilz wächst meist sehr gesellig in feuchtem, verrottendem Laub. Ich fand ihn unter Buchen in einem Wald bei Hattingen. Er kann bis zu 10 cm hoch werden und hat einen Durchmesser von ca. 2 mm.

Stink-Morchel (*Phallus impudicus*), Abb. 21, 22

In der Baar ist dieser so seltsam wirkende Pilz nicht sehr häufig. Man findet ihn gelegentlich in hochstämmigem Fichtenwald. Infolge seines penetranten Geruches kann man ihn schon von weitem wahrnehmen, vor allem, wenn die Fruchtreife eingetreten ist. Um diese Zeit ist er voll bedeckt mit dicken Fliegen, die gierig die klebrige, übelriechende Pollenmasse aufnehmen.

Im Jugend-Stadium gleicht er einem runden Ei, das mit seiner pergamentähnlichen Haut aus dem Boden drückt. Im Volksmund heißt es „Hexenei“. Abb. 22 zeigt es aufgeschnitten.

III. Zur Fauna

Zwitter beim Kaisermantel (*Argynnis paphia*), 130¹⁾, Abb. 23

Es ist schon eine eigenartige Laune der Natur, wenn sie in einem Tier Männchen und Weibchen vereint. Am Südwest-Fuß des Eichberges bemerkte ich diesen Zwitter in einer Population von ca. 20 Faltern dieser Art, die dort herumflogen oder an Blüten saugten. Dies war am 14.8.84. Er saß dort zusammen mit einem ♂ des Kleinen Eisvogels (*Limnitis camilla*), 92¹⁾, auf der Schirmblüte der Wald-Engelwurz (*Angelica silvestris*). Er flog dann schnell ab, kam aber nach ca. 10 Minuten wieder zurück. Abwechselnd setzte er sich dann auf die Blüten der Ackerkratzdistel (*Cirsium arvense*) und der Wiesen-Flockenblume (*Centaurea jacea*).

Bei diesem zwei-geschlechtigen Falter ist die linke Seite männlich, die rechte weiblich, und zwar in der verdunkelten Form f. *valesina*. Diese tritt nur beim ♀ gelegentlich auf.

Trauermantel (*Nymphalis antiopa*), 103¹⁾, Abb. 24, 25

Nach meinen Aufzeichnungen konnte man diesen attraktiven Falter bis 1953 verhältnismäßig oft sehen. Hernach war er fast verschwunden. Es sah aus, als sei er der heimischen Fauna verlorengegangen. Lediglich 1971 konnte ich noch (oder wieder?) 2 Exemplare feststellen. In den Jahren 1972, 1974, 1980 und 1981 sah ich jeweils nur eines.

So plötzlich, wie er verschwunden ist, so plötzlich tauchte er nach meinen Beobachtungen ab 1985 wieder zahlreicher auf. 1986 war er noch häufiger zu sehen. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist er jetzt wieder über die ganze Baar verbreitet.

Ich beobachtete ihn im Wutach-Gebiet, im Raum Villingen-Schwenningen (1 ♀ tot gefunden im Stadtgebiet von Villingen 21.9.85), um Geisingen, im NSG. Ramberg-Rehletal und am Nordrand des Plattenmooses. Die Flugzeit war von April bis Juni, dann wieder im August und September.

Interessant ist vielleicht die eine Beobachtung, die ich im Klausemer Tal bei Geisingen machte. Dort saß auf einem steinigen Weg am 20.5.86 ein Trauermantel. Auch am 23.5.,

¹⁾ Die Nummern beziehen sich auf FORSTER-WOHLFAHRT.

26.5. und am 19.6.86 war dies so, und zwar immer an der genau gleichen Stelle. Obwohl es an allen Tagen sonnig war, hatte er seine Flügel nach oben zusammengeklappt. Der Kopf zeigte immer nach Süden, auch wenn er abflog und sich dann wieder setzte.

Besonders eindrucksvoll für mich war sein Verhalten am 23.5.86. Ich beobachtete ihn ca. 1 Stunde lang. In dieser Zeit versuchten andere Schmetterlinge, sich seinem Revier zu nähern oder es zu überfliegen. Aufgeregt und wild stürzte sich der Trauermantel auf die Eindringlinge. Er verfolgte sie oft weit weg von seinem Standplatz, kehrte aber immer wieder zurück und nahm seine alte Stellung wieder ein.

Bei diesen anderen Arten handelte es sich um 2 ♂ und 1 ♀ des Großen Kohlweißlings (*Pieris brassicae*), 8ⁿ), 4 ♂ und 2 ♀ des Kleinen Kohlweißlings (*Pieris rapae*), 9ⁿ), 3 ♂ und 2 ♀ des Rapsweißlings (*Pieris napi*), 12ⁿ), ein ♂ des Zitronenfalters (*Gonepteryx rhamni*), 19ⁿ), und 3 Veilchen-Perlmutterfalter (*Clossiana euphrosyne*), 138ⁿ). Seltsamerweise jedoch griff er 7 ♂ vom Aurora-Falter (*Anthocaris cardamines*), 17ⁿ), nicht an.

Erwähnen möchte ich noch eine Ansammlung von 7 Trauermanteln. Sie flogen am 15.8.86 im Sonnenschein am Waldrand an der Straße Überauchen-Tannheim hin und her, oder sie saugten an faulem Obst, das jemand dort weggeworfen hatte.

Glückswidderchen (*Agrumenia fausta*), 393ⁿ), Abb. 26

Dieser schucke Schmetterling fliegt in der Baar in der var. *suevica*. Diese unterscheidet sich von der Typus-Form, die in Süd-Frankreich zuhause ist, durch die geringere gelbe Umrandung der roten Flecken auf den Vorderflügeln.

Von der Baar sind mir drei Flugstellen bekannt, wovon zwei schon in der Literatur genannt sind. Diese sind am Buch- und Eichberg. Die dritte liegt im Einzugsbereich von Immendingen. Erstmals entdeckte ich diese Art dort am 21.8.76.

Bei allen drei Flugstellen handelt es sich um steile, nach SW geneigte Hänge auf Weißjura (Malm). Die Berg-Kronwicke (*Coronilla montana*), die einzige Futterpflanze der Raupe, ist immer dabei.

Nach meinen Erkenntnissen nehmen die Falter nur Nahrung auf von rötlich blühenden Pflanzen. Hauptsächlich sind dies Flockenblume (*Centaurea*), Tauben-Skabiose (*Scabiosa columbaria*), Witwenblume (*Knautia*) und Acker-Kratzdistel (*Cirsium arvense*).

Weiden-Goldeule (*Cirrhia togata*), 1108ⁿ), Abb. 27

In der Literatur wird das Vorkommen dieser Eulen-Art (Noctuidae) als häufig oder meist häufig angegeben. Nach meinen Beobachtungen jedoch trifft dies für die Baar nicht zu. Ich fand diese hübsche Art bislang nur dreimal: ein ♂ in Schwenningen am 17.9.69 und zwei ♂♂ am 29.9.86 in Villingen, jeweils an Licht.

Im Gegensatz zu anderen, sehr ähnlichen Gold-Eulen (*Cirrhia*) hat diese einen violett-braunen Halskragen und ist somit leicht zu unterscheiden.

Reseda-Sonneneule (*Chloridea armigera*), 1121ⁿ), Abb. 28, 29

Diese in Südeuropa beheimatete Art verirrt sich gelegentlich in heißen Sommern zu uns. Zu einer Brut jedoch kann es hier infolge des kälteren Klimas nicht kommen.

In Villingen fand ich am 17.9.85 nicht den Schmetterling, sondern seine Raupe. Sie befand sich in einer aus Italien stammenden grünen Paprika-Schote. Sie fraß nur die Samen, nicht aber das Fruchtfleisch. Sie verpuppte sich in der Erde in einer kleinen Höhle am 22.9.85. Im Oktober 1985 schlüpfte (in meiner Abwesenheit) ein ♂ (Abb. 28).

Literaturverzeichnis

I. Zur Flora:

- HEGI, G.: Illustrierte Flora von Mitteleuropa 1906 ff., Bde. III, IV/2, VI/1.
 HERRMANN, H.: Farb- und Formabweichungen beim Frauenschuh und einigen anderen Orchideenarten der Baar und angrenzender Gebiete, in: Veröff. f. Naturschutz u. Landschaftspflege Baden-Württemberg, Bd. 44/45, 1976.
 ROTHMALER, W.: Exkursionsflora für die Gebiete der DDR und BRD, Bd. 2, Berlin 1981.

II. Zur Pilz-Flora:

- CETTO, B.: Der große Pilzfürher, Bd. 1, 4. Aufl. 1978; Bd. 2, 1. Aufl. 1978; Bd. 3, 1979. München, Bern, Wien.
 LANGE, J. E. und LANGE, M.: Pilze, BLV-Bestimmungsbuch, 4. Aufl., München 1970.
 ROTHMALER, W.: Exkursionsflora für die Gebiete der DDR und BRD, Bd. 1 – Grundband, Berlin 1983.

III. Zur Fauna:

- BERGMANN, A.: Die Großschmetterlinge Deutschlands, Bde. 4/1 u. 4/2, Jena 1954.
 FORSTER-WOHLFAHRT: Die Schmetterlinge Mitteleuropas, Bd. II, 1955, u. Bd. IV, 1971. Stuttgart.
 KOCH, M.: Wir bestimmen Schmetterlinge, Gesamt-Ausgabe, Leipzig-Radebeul 1984.

Berichtigungen

zu Band 34/1982:

- Auf Seite 89 entfällt Nr. 1407. Bei diesem Spanner handelt es sich auch um Nr. 1406, der aber sehr an Nr. 1407 angeglichen ist.
 Auf Seite 96 entfällt Nr. 1622. Hier handelt es sich um Nr. 1623 *Eupitecia impurata*, Weißer Glockenblumenspanner.
 Diese Unstimmigkeiten hat mir Herr Dr. Reser, Natur-Museum, Luzern/Schweiz, am 4. November 1986 briefl. mitgeteilt.

zu Band 35/1984:

- Auf Seite 27 Abb. SW 1: Lt. Manuskript muß die erste Zeile heißen Tannenbärlapp (*Huperzia selago*); Hintergrund. Ebd.: Abb. SW 2 steht Kopf.
 Auf Seite 35 in der Zeile 17 von oben muß es heißen: „... noch ein Exemplar gemeldet...“, nicht: „ein ♂“.

Agrarische Struktur Heiligenbergs um 1800

von Christhard Schrenk

1. GRUNDLAGEN

Vorbemerkung

Literatur über den bis 1806 fürstenbergischen Ort Heiligenberg – insbesondere zu wirtschafts- und agrarhistorischen Fragestellungen – ist dünn gesät. Das gilt, obwohl das Fürstlich Fürstenbergische Archiv in Donaueschingen zahlreiche einschlägige Quellen auch zu diesem Themenkomplex bereithält.¹⁾

Mit dem vorliegenden Aufsatz soll ein Versuch unternommen werden, diesem Mangel zumindest teilweise abzuwehren. Gegenstände der Untersuchung sind dabei die Bodennutzungs-, Besitzrechts- und Betriebsgrößenstruktur sowie die Abgabensituation in Heiligenberg in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Daran schließen sich Überlegungen zur Subsistenzgröße und zur Illustration drei Beispiele von „typischen“ Höfen an. Als Hauptquelle dient das Heiligenberger Ortsurbar von 1764.

Um die Heiligenberger Verhältnisse einordnen zu können, werden zum Vergleich Untersuchungsergebnisse aus dem nahegelegenen – aber agrarisch doch völlig anders strukturierten – Hegau herangezogen.

Einen Vergleich mit dem Bodenseeufer führt auch der „statistische Beschrieb“ des Rentamtsbezirks Heiligenberg aus dem Jahre 1838 durch. Die darin enthaltenen Informationen über Pflanzen- und Tierwelt sowie über das Klima werden am Ende des Aufsatzes wiedergegeben.

Aus der Geschichte Heiligenbergs

Die Geschichte Heiligenbergs verläuft über weite Strecken parallel zum Schicksal der dortigen Burg bzw. des Schlosses. Die früheste urkundliche Erwähnung der Herren von Heiligenberg fällt ins Jahr 995. Sie steht im Zusammenhang mit den Grafen von Bregenz.²⁾ Die Herren von Heiligenberg hatten ihren Sitz auf einer kleinen Anhöhe im Nordwesten des heutigen Schlosses.

Kaiser Lothar von Sachsen erhob im Jahre 1135 Heinrich von Heiligenberg in den Grafenstand und belehnte ihn mit der Grafschaft Linzgau.³⁾ Um 1250/60 ließ Graf Berthold IV. von Heiligenberg an der Stelle des heutigen Schlosses – auf einer militärstrategisch günstigen, eingeschnürten Bergzunge – eine Burg errichten. Weil die Baukosten seine finanziellen Möglichkeiten überstiegen, sah er sich gezwungen, die Burg 1277 an seinen Oheim, Graf Hugo von Werdenberg, zu verkaufen.

Da die Gaugrafen des Linzgau ständig in Heiligenberg residierten, wandelte sich deren Bezeichnung bis zum Ende des 15. Jahrhunderts in Grafen von Heiligenberg.

Nach dem Aussterben der Werdenberger im Jahre 1543 verließ Kaiser Karl V. die Landgrafschaft Heiligenberg an Graf Friedrich von Fürstenberg, der mit den Werdenbergern verschwägert war. Sein Nachfolger, Graf Joachim von Fürstenberg, ließ ab 1560 in Heiligenberg ein repräsentatives Renaissanceschloß errichten, das 1594 fertiggestellt wurde. Außerdem entstand eine fürstenbergische Postverbindung zum Stammsitz in Donaueschingen. Ab 1631 war das Gericht der Grafschaft in Heiligenberg beheimatet. 1664

stiegen die Fürstenberger in den Fürstenstand auf. Sie residierten jedoch nur noch unregelmäßig in Heiligenberg, nachdem der Dreißigjährige Krieg verschiedene Plünderungen und vielfaches Unheil über den Ort gebracht hatte.

1716 starb die Linie Fürstenberg-Heiligenberg aus. Dadurch fielen sieben Zwölftel der Reichsgrafschaft Heiligenberg an die Linie Fürstenberg-Meißkirch und der Rest an die Linie Fürstenberg-Stühlingen. Da es sich bei Heiligenberg um eine gefürstete Grafschaft handelte, stieg der neue Eigentümer, Graf Frobenius Ferdinand zu Fürstenberg-Meißkirch, am 10. Dezember 1716 in den Fürstenstand auf.⁴⁾

Die Grafschaft bildete zu Beginn des 18. Jahrhunderts das fürstenbergische Oberamt Heiligenberg, das unter der Verwaltung eines Oberamtmanns und eines Oberamtsrats stand.

Im Zuge der Mediatisierung fiel die Grafschaft Heiligenberg 1806 an das Land Baden, das Schloß blieb im Besitz der Fürstenberger. Heiligenberg war bis 1849 Sitz des Bezirksamts, erhielt 1858 Marktrechte und erreichte 1871 das Prädikat Höhenluftkurort.⁵⁾

Heiligenberg in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist die Situation in Heiligenberg nach wie vor durch die Anwesenheit und das Wirken der Fürsten zu Fürstenberg als Grund-, Leib-, Zehnt- und Gerichtsherren geprägt.

Im Jahre 1780 zählt der Ort insgesamt 268 Einwohner, die sich auf 44 Familien aufteilen und in 39 Häusern wohnen.⁶⁾ Eine „Generaltabelle“ von 1777⁷⁾ über die Bewohner der fürstenbergischen Lande spricht von 229 Personen in Heiligenberg, wobei Kinder unter einem Jahr nicht erfaßt sind. Es existieren 40 Ehen, außerdem leben vier Witwen und acht Witwer in Heiligenberg. 23 Männer üben ein Handwerk aus, sechs sind Bauern, 13 arbeiten als Tagelöhner, acht Personen stehen im fürstenbergischen Dienst. Als Handwerksberufe sind für 1780 genannt: ein Glaser, ein Hafner, ein Maurer, ein Müller, ein Nagelschmied, zwei Salpetersieder, ein Schmied, ein Schneider, ein Schnitzer, ein Schreiner, drei Schuhmacher, ein Seiler, ein Senn, zwei Wagner, vier Weber, ein Wirt, ein Ziegler und zwei Zimmerleute.

Im Jahre 1800 zählt Heiligenberg 296 Seelen⁸⁾, nachdem die Bevölkerungszahl in den Jahren davor etwas höher gelegen hatte.

Wie die meisten Orte kann auch Heiligenberg eine Mühle und eine Taverne aufweisen. Die Heiligenberger Mühle ist als Schupflehen ausgegeben und verfügt über einen Gerbgang für den Dinkel und über drei Mahlgänge. Die Taverne zählt zum Erblehengut. Deren Inhaber hat das Recht zu „backen, metzgen (und) Salz auszumessen“.⁹⁾ Außerdem darf im gesamten Amt Wintersulgen kein anderes Tavernenrecht¹⁰⁾ verliehen werden, das die „Beherbergung von Gästen, Haltung von Hochzeiten und anderen Mahlzeiten“ einschließt. Im Jahre 1764¹¹⁾ weist die Taverne zwei Öfen, einen Badeofen und einen Keller auf.

Das Heiligenberger Urbar von 1764

Unter einem Urbar ist eine Quelle zu verstehen, die den immobilien Besitz innerhalb eines Ortes oder einer Herrschaft samt den damit verbundenen Rechten und Pflichten aufzeichnet. Bei Urbaren, die in verschiedenen Regionen z. B. auch Lagerbücher oder Beraine genannt werden, sind nach dem formalen Aufbau Personal- und Realprinzipurbare und nach inhaltlichen Gesichtspunkten Herrschaftsurbare, Ortsurbare, Steuerurbare, Zehnturbare usw. zu unterscheiden.

Die wesentlichen Ordnungsgesichtspunkte bei *Personalprinzipurbaren* sind die besitzenden Bewohner eines oder mehrerer Orte. Die Personen werden nacheinander alle ein-

zeln abgehandelt. Dabei beginnt das Urbar für jeden Besitzer beispielsweise mit den Gärten, dann folgen die Rebländer, Wiesen, Äcker usw.

Beim *Realprinzip* wird zunächst nach der Bodennutzung gegliedert, also z. B. nach den Gärten, Rebländern, Wiesen, Äckern usw. Innerhalb der einzelnen Bodennutzungsformen sind die jeweiligen Parzellen nach Besitzern geordnet, wobei die Reihenfolge der Besitzer innerhalb der Bodennutzungsarten im Normalfall unverändert bleibt.

Bei *Herrschaftsurbaren* handelt es sich um Quellen, die alle Rechte einer Herrschaft (Ritter, Klöster usw.) oder eines Herrschaftsteiles an Land und Leuten schriftlich erfassen und abgrenzen. Mit diesem Urbartyp ist das Streben der Herrschaft nach genauen und zuverlässigen Informationen über ihre Rechte (und Pflichten) verbunden. Eigengut der Bauern oder Besitz anderer Herrschaften bzw. der Kirche sind in Herrschaftsurbaren i. a. nicht behandelt.

Ortsurbare verzeichnen in der frühen Neuzeit¹²⁾ sämtlichen immobilien Besitz eventuell verschiedener Herrschaften sowie das Eigengut der Bevölkerung in einem Ort und nicht nur den Anteil, der einer bestimmten Herrschaft gehört. Dadurch wird deutlich, welche Person wieviel Besitz in einem Ort hat und welche Bewohner welchen Herrschaften gegenüber steuerbar sind.

Steuerurbare werden in der frühen Neuzeit zum Umlegen der Reichssteuern angelegt. Ähnlich wie Ortsurbare beziehen sie sich auf einen bestimmten Ort, verzeichnen aber nur denjenigen Besitz, der seit jeher Steuern trägt. Eigengut des Adels und der Kirche bleibt unberücksichtigt.

Zehnturbare enthalten alle zehntbaren Parzellen (meist innerhalb eines Ortes).

Nachdem das alte Heiligenberger Urbar von 1735 durch die Zeitläufe überholt war, hatte es Fürst Joseph Wilhelm Ernst zu Fürstenberg für „gut und nöthig angesehen“¹³⁾, ein aktuelles Urbar für Heiligenberg erstellen zu lassen. Parallel dazu wurde auch die gesamte Grafschaft Heiligenberg neu vermessen und zwar in einem extra zu diesem Zweck eingeführten einheitlichen Maß¹⁴⁾, dem „großen Nürnberger Schuh“¹⁵⁾. Allerdings durfte der Fürst die Vollendung der Arbeit wegen seines „allzu frühzeitigen Heimtritts in seine endlose Vollkommenheit“¹⁶⁾ (er verstarb am 29. April 1762) nicht mehr erleben.

Um das neue Ortsurbar anlegen zu können, wurden alle Parzellen in Heiligenberg neu vermessen und ins Urbar sowie in eine Karte eingetragen. Außerdem werden alle Abgaben, Zinsen und Gefälle sowie die Rechtsverhältnisse notiert. Bei dem so entstandenen Güter- und Abgabenverzeichnis handelt es sich um ein nach dem Personalprinzip aufgebautes Ortsurbar. Das bedeutet, daß sämtliche Parzellen der Heiligenberger Gemarkung verzeichnet und alphabetisch nach Besitzern geordnet sind.

Damit das auf diese Weise entstandene Urbar Rechtskraft erlangen konnte, erging Anfang des Jahres 1764 an alle Beteiligten, „hohen und niederen Standes“¹⁷⁾, die Aufforderung, nach Heiligenberg zu kommen. Dort wurde das Urbar „von Wort zu Wort deutlich mit lauter Stimm’ und wohlverständlich herabgelesen“.¹⁸⁾ Währenddessen bestand die Möglichkeit des Widerspruchs. Nachdem die wenigen Einwände protokolliert waren und „niemand mehr etwas dagegen einzuwenden gewußt hatte“¹⁹⁾, erlangte das neue Urbar durch Unterzeichnung seitens des kaiserlichen Notars Schmid, des Ammanns zu Hochstetten, Johann Ehinger, und des Wirts zu Heiligenberg, Anton Winter, Rechtskraft.

Die Kosten für die vier mit der Erstellung des Urbars beauftragten Feldmesser beliefen sich auf 745 Gulden, 53 Kreuzer und 3 Heller. Diesen Betrag mußten die Grundbesitzer je nach ihrem Anteil am Gesamtbesitz gemeinschaftlich aufbringen. Die Fürstenberger hatten alleine fast 650 Gulden zu tragen.

Bevor die Aussagen des Urbars von Heiligenberg beschrieben werden, ist der juristische Unterschied zwischen Eigentum und Besitz zu erklären. Außerdem sind die verschiedenen Lehenformen zu definieren.

Zunächst zum rechtlichen Unterschied zwischen „Eigentum“ und „Besitz“: Unter Eigentum ist die „umfassende rechtliche Herrschaft über Sachen“ zu verstehen, während Besitz als die „tatsächliche Herrschaft über Sachen“ definiert wird. Die Übertragung dieses juristischen Sachverhalts auf das Beispiel der bäuerlichen Lehen ergibt folgende Situation: Wenn ein Grundherr einem Bauern einen Acker als Lehen ausgibt, befindet sich dieser Acker weiterhin im Eigentum des Grundherrn, weil dieser die „rechtliche Herrschaft“ über den Acker innehat. Der Bauer darf sich jedoch als Besitzer des Ackers bezeichnen, weil er wiederum den Acker bebaut und damit die „tatsächliche Herrschaft“ über dieses Grundstück ausübt. Im Heiligenberger Urbar von 1764 ist dieser Sachverhalt am Beispiel der Taverne treffend beschrieben²⁰⁾: Die Tavernenwirtschaft ist „gnädiger Herrschaft Eigentum und des Inhabers Erblehen“.

Es existieren Lehenformen in den verschiedensten Abstufungen, die in unterschiedlichen Landstrichen variierende Namen tragen. Als die drei Grundtypen von geliehenen Gütern sind Zeitpacht, Fallehen und Erblehen anzusehen.²¹⁾ Die Zeitpacht ist auf eine gewisse Anzahl von Jahren festgelegt. Nach Ablauf dieser Frist kann der Grundherr die entsprechenden Ländereien und Gebäude nach Belieben weiterverleihen und die Bedingungen ändern. Solche Güter werden im Heiligenberger Urbar von 1764 als Bestandsgüter bezeichnet. Sie werden auf eine gewisse Zeit „nach Beschaffenheit der Zeit und Umstände gegen willkürlich geänderte Bedingungen“²²⁾ ausgegeben. Diese Güter befinden sich in direktem grundherrlichem Zugriff. Grund und Boden sowie sämtliches Inventar – oft einschließlich des Viehs – gehören dem Grundherrn und werden dem Beständer pachtweise gestellt.

Auch ein Schupflehen ist theoretisch ebenfalls nur auf bestimmte Zeit ausgegeben. Grund und Boden befinden sich aber im Gegensatz zum Bestandsgut im Besitz des Lehennehmers. Das Inventar kann Eigentum des Lehennehmers sein.

Als Fallehen werden Güter bezeichnet, die auf Lebenszeit des Empfängers verliehen sind. Als Variante kann auch auf Lebenszeit des Lehengebers oder z. B. auf Lebenszeit des Empfängers und seines Sohnes verliehen werden. Solche Güter sind in Heiligenberg nicht vorhanden.

Am vorteilhaftesten für den Bauern ist das Erblehen, das dieser zwar weder verpfänden noch verkaufen, wohl aber vererben darf, ohne daß der Grundherr die Leihebedingungen ändern könnte. Dem Inhaber steht das volle Nutzungsrecht zu. Bei allen Leiheformen liegt das sogenannte „Obereigentum“ jedoch beim Lehensherrn. Dessen Konsens ist bei Belastung, Teilung oder Verkauf erforderlich.

2. DIE BODENNUTZUNG IN HEILIGENBERG UM 1760

Die im Heiligenberger Ortsurbar von 1764 verzeichnete Gemarkungsfläche umfaßt ca. 1130 ha.²³⁾ Diese Fläche ist auf 216 Parzellen aufgeteilt, deren Größe sich zwischen ca. 150 qm und 180 ha bewegt. Zusätzlich ist im Urbar eine Gemeindeweidefläche beschrieben, allerdings ohne Größenangabe.²⁴⁾ Aufgrund der Beschreibung im Urbar läßt sich diese Weidefläche grob auf 80 bis 100 ha schätzen. Sie liegt ein bis zwei Kilometer nördlich des Heiligenberger Ortsetters zwischen den Waldstücken „im Gründen“ und „im Tiergarten“. Sie steht außer Heiligenberg auch den umliegenden kleinen Gemeinden einschließlich Betenbrunn und Wintersulgen zur Nutzung offen. Da sich das Nutzungsrecht nicht auf Heiligenberg beschränkt und weil die Fläche im Urbar nicht beziffert ist, bleibt diese Weidefläche bei der folgenden Darstellung (Tabelle 1) außer Betracht.

Auf über der Hälfte der Heiligenberger Gemarkung wächst Wald, ein Drittel wird als Ackerland genutzt. In den Hintergrund treten im Vergleich dazu die Wiesen (8,4 %), sowie Gärten, Gebäude, Weiher und Alleen (zusammen 3,4 %). Der Anteil von unter 1 % Weide-

Eine Untersuchung der Bodennutzung bringt die folgenden Ergebnisse:

Tabelle 1: Bodennutzung in Heiligenberg um 1760

	Anzahl Parzellen	Hektar	Prozent	Durchschn.- größe (ha)
Garten/Gebäude	77	37,74	3,4	0,49
Acker	76	381,93	33,9	5,03
Wiesen	31	94,66	8,4	3,05
Weide	8	5,01	0,4	0,63
Wald	24	608,33	53,9	25,35
Summe	216	1127,67	100,0	5,22

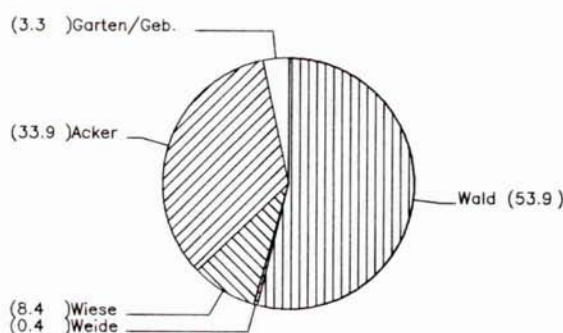


Abb. 2 Bodennutzungsstruktur Heiligenbergs um 1760

land ist insofern verfälscht, als die im Urbar ohne Größenangabe erwähnte Allmendweide hier nicht eingerechnet ist.

Um den Grad der Dominanz des Ackerlandes messen zu können, wird in der Literatur üblicherweise ein Quotient zwischen Acker- und Grünland errechnet. Nach Rudolf BERTHOLD²⁵⁾ kommt dem Nutzflächenverhältnis zwischen Acker- und Grünland große Aussagekraft über die landwirtschaftliche Nutzung zu, weil Acker- und Grünland im 17. und 18. Jahrhundert als die beiden Hauptkulturarten zu bezeichnen sind.²⁶⁾

Bei einem Nutzflächenanteil des Grünlandes von über 50% handelt es sich nach BERTHOLD um Grünlandgebiete, zu denen insbesondere feuchte Niederungen, Flußtäler und niederschlagsreiche Höhenlagen gehören. Im umgekehrten Fall ist von einem Ackerbaugesamt zu sprechen. Eine Ausdehnung der Ackerflächen auf Kosten der Weide bezeichnet BERTHOLD als Indiz für Intensivierung der Landwirtschaft.²⁷⁾

In Heiligenberg stellt sich der Nutzflächenquotient folgendermaßen dar:

Tabelle 2: Nutzflächenquotient in Heiligenberg um 1760

Acker zu	wie × zu 1
Garten	10,1
Wiese	4,0
Wald	0,6
Weide	-

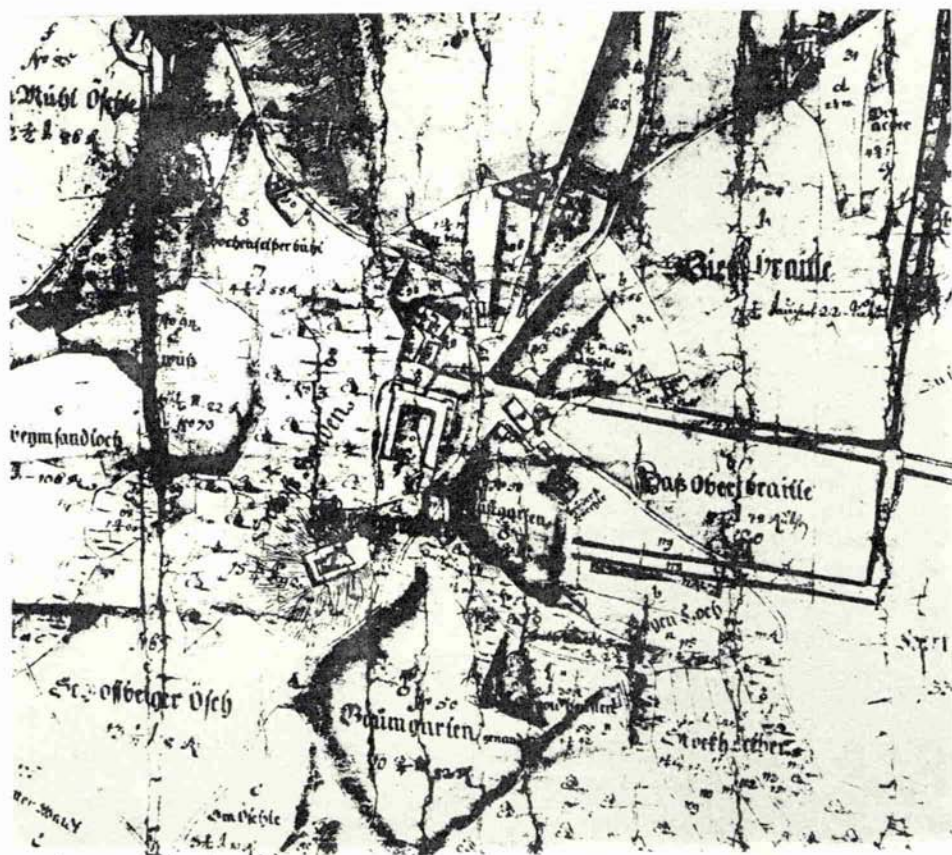


Abb. 3 Ausschnitt aus einer Heiligenberger Gemarkungskarte von 1752. FFA, Kasten IV, Schublade X, O. Z. 2

Nach den Tabellen 1 und 2 ist die Heiligenberger Bodennutzung in erster Linie von Wald geprägt. Wirtschaftlich kommt jedoch dem Ackerbau die entscheidende Rolle zu. Wiesenflächen – und deshalb die damit im Zusammenhang stehende Viehzucht – sind im Vergleich zum Ackerland relativ unbedeutend.

Das Heiligenberger Acker-Wiesen-Verhältnis entspricht den für den nahegelegenen Hegau typischen Werten. GÖTTMANN²⁸⁾ gibt für den Hegau im 18. Jahrhundert einen Bereich des Nutzflächenquotienten von 4 bis 6 zu 1, für den Linzgau 4 zu 1 und für die Baar etwa 2 zu 1 an.

Im deutlichen Unterschied zur Nutzungsstruktur des Hegaus fehlt in Heiligenberg jedoch jeglicher Hinweis auf Weinbau. Während Rebkulturen im 18. Jahrhundert in jedem Hegauort vorhanden sind, fehlt diese Pflanze im nahen – aber 300 Meter höhergelegenen – Heiligenberg aus klimatischen Gründen völlig.

Gärten und Gebäude

Gärten und Gebäuden kommen zwar völlig unterschiedliche Funktionen zu, sie werden in Urbaren jedoch häufig zusammen genannt, weil die meisten Gebäude von Hausgärten umgeben sind.

Tabelle 1 weist aus, daß die Garten- und Häuserparzellen mit einem halben ha im Vergleich zu den anderen Bodennutzungsformen im Mittel die kleinste Durchschnittsfläche einnehmen. Das hängt mit den begrenzten Platzverhältnissen innerhalb des Ortsetters zusammen. Außerdem sind Gemüse- und Gewürzgärten naturgemäß kleiner als z. B. Ackerparzellen.

Tabelle 3: Gärten, Gebäude, Weiher und Alleen in Heiligenberg um 1760

	Anzahl Parzellen	Hektar	Prozent	Durchschn.- größe (ha)
Weiher	6	2,37	6,3	0,40
Alleen	7	7,17	19,0	1,02
unüberbaute Gärten	15	4,64	12,3	0,31
überbaute Gärten	49	23,56	62,4	0,48
Summe	77	37,74	100,0	0,49

Unter „Überbauung“ eines Gartens soll das Errichten eines Gebäudes in dieser Gartenparzelle verstanden werden. Acht der überbauten Parzellen zählen zum Schloßkomplex. Sie bedecken mit 11,75 ha flächenmäßig die Hälfte der überbauten Gärten und weisen eine Durchschnittsgröße von 1,47 ha auf. Die restlichen 41 überbauten Gartenparzellen sind somit im Durchschnitt 0,29 ha groß.

Abgesehen vom Schloß und den zugehörigen Wirtschafts- und Verwaltungsgebäuden verzeichnet das Urbar 37 Wohnhäuser, eine Kapelle, eine Mühle, eine Nagelschmiede, drei Scheuern und ein Wirtshaus (mit Keller).²⁹⁾ In zwei dieser Häuser wohnen jeweils zwei Familien. Nach Größenklassen setzen sich die Wohnhäuser folgendermaßen zusammen:

Tabelle 4: Häuser in Heiligenberg

kahrig	o. Angabe	1,5	2	2,5	3	3,5	4	6,5
Anzahl	1	1	3	14	10	2	5	1

Die durchschnittliche Hausgröße liegt etwa bei dreikahrig. Unter „kahrig“ ist eine grobe Klassifizierung von Hausgrößen zu verstehen. STAIGER³⁰⁾ formuliert in diesem Zusammenhang: „Man nennt z. B. einkahrig ein Haus, das nur einen Hausgang hat; zweikahrig ein Haus, das zum Hausgang noch einen Stall hat; dreikahrig, das zu Hausgang und Stall noch eine Tenne hat; vierkahrig ein Haus, das zu Hausgang, Stall, Tenne noch einen Schopf hat usw.; alles muß jedoch unter einem Dach sein“.

Die nicht mit Gebäuden überbauten Gärten sind in ihrer Nutzung nicht näher spezifiziert. Nur in je einem Fall ist von Krautgarten (0,15 ha) bzw. von Baumgarten (0,93 ha) die Rede. Der Obstanbau spielt also keine nennenswerte Rolle.

Weiher und Alleen sind in fürstenbergischem Eigentum und werden im Anschluß an Tabelle 12 besprochen.

Äcker

Das Ackerland wurde bereits als die für Heiligenberg wirtschaftlich bedeutendste Form der Bodennutzung hervorgehoben. Die einzelnen Ackerparzellen nehmen durchschnittlich 5 ha Fläche ein, wobei sich die Größe zwischen 0,17 und 35 ha bewegt.

Wie auch sonst allgemein üblich, werden die Äcker in Heiligenberg zur Zeit der Anlage des Urbars nach dem Prinzip der Dreizelgenwirtschaft bestellt.³¹⁾

Im Rahmen der Dreizelgenwirtschaft ist das gesamte Ackerland einer Dorfgemeinschaft in drei – im idealen Fall – gleich große bzw. gleich ertragreiche Teile zusammengefaßt. Solche Teile tragen im Bodenseegebiet üblicherweise die Bezeichnung Ösch oder Zelge. Diese Ösche werden, um den Boden zu schonen und zu erhalten, innerhalb eines Dreijahreszyklus jährlich wechselnd mit Sommer- oder Wintergetreide bebaut bzw. brach liegen gelassen. Damit soll der Mangel an geeigneten Düngemitteln ausgeglichen werden.

Um in einer Zeit ohne Feldwege einen reibungslosen Ablauf der landwirtschaftlichen Arbeiten zu ermöglichen, erfolgen Aussaat und Ernte in den einzelnen Öschen für alle Landwirte gemeinsam zu einem von der Dorfgemeinschaft festgelegten Termin.

Die Aufteilung des Ackerlandes auf drei Ösche ist im hier ausgewerteten Heiligenberger Urbar mehrfach belegt. Eine durchgängige Öschaufteilung läßt sich jedoch nicht erkennen. Für die herrschaftlichen Eigengüter und die Bestandsgüter ist von einer Öschaufteilung überhaupt nicht die Rede. Nur bei einigen großen Höfen spiegelt sich im Urbar eine Differenzierung in Ösche wider, allerdings offensichtlich nicht im oben angedeuteten Sinne. So ist beim landwirtschaftlichen Gut des Müllers Johann Ehinger³²⁾ von Ackerfeld im oberen, mittleren und unteren Ösch die Rede. Für den in Abschnitt 7 exemplarisch behandelten Baustadel werden die Bezeichnungen Schloßberger Ösch, Ösch unter dem Eggwald und Ösch gegen Beueren erwähnt.

Im Zusammenhang mit dem Sennhof im Tobel Nellenfurt ist im Urbar ebenfalls von „Ösch“ die Rede. Dort heißt es³³⁾: „...ein großer Ösch, die Stier Weyd genannt...“. Gemeint ist mit dieser Aussage eine (sehr große) Ackerparzelle mit ca. 28 ha.

Die geschilderte Situation läßt den Schluß zu, daß die Dreizelgenwirtschaft in Heiligenberg modifiziert bzw. anders gehandhabt wird, als im Hegau und andernorts üblich. Der Dreijahreszyklus des Ackerbaus wird offensichtlich nicht angetastet. Dafür spricht neben den oben erwähnten Aussagen des statistischen Beschreibs von 1838 auch das Vorhandensein verschiedener Ösche innerhalb einzelner Höfe. Da jedoch außer dem Ortsherrn nur sechs Dorfgemeinschaften nennenswerten Anteil am Ackerland besitzen, ist eine strenge Organisation und Überwachung des Ablaufs von Aussaat und Ernte nicht notwendig. Es genügt, wenn jeder „Großbauer“ innerhalb seiner Ackerfläche die Dreizelgenwirtschaft selbst organisiert. Auf dieser Basis wurden in Heiligenberg statt der üblicherweise drei großen Ösche sechs mal drei kleinere Ösche bewirtschaftet.

Grünland

Unter dem Stichwort Grünland werden Wiesen und Weiden zusammengefaßt. Die Wiesen sind im Urbar nicht nach Nutzung bzw. Ertrag spezifiziert. Nur in einem Fall ist von einer Öhmdwiese (von 5 ha Größe) die Rede. Dieser Befund deckt sich mit einer Bemerkung aus dem statistischen Beschreib des Rentamtsbezirks Heiligenberg von 1838³⁴⁾, in welchem es heißt, daß die Wiesen nur „mittlere und geringe Grasarten“³⁵⁾ erzeugen.

Auf das im Urbar ohne Größenangabe erwähnte Gemeindeweideland wurde zu Beginn von Abschnitt 2 schon hingewiesen. In der Realität liegt der Anteil der Weidefläche also höher als in Tabelle 1 angegeben.

Über den Viehbestand in Heiligenberg gibt das Urbar nur an einer Stelle Auskunft. Der Wirt Anton Winter besitzt 16 Stück Vieh und 4 Stück Jungvieh unter zwei Jahren, außerdem 20 bis 30 Schafe.³⁶⁾ Im 19. Jahrhundert wird in Heiligenberg die Pferdezüchtung vorangetrieben und die Milchwirtschaft vermehrt.³⁷⁾

Wald

Dem Wald kommt auf verschiedene Weise wirtschaftliche Bedeutung zu. Für Heiz-

zwecke liefert er das nötige Brennmaterial und für viele Handwerker den Rohstoff. Ohne Holz ist im 18. und 19. Jahrhundert auch der Bau eines Hauses nicht denkbar. Außerdem bietet der Wald die Möglichkeit der Waldweide und der Schweinemast. Für die Obrigkeit spielt der Wald zusätzlich als Jagdrevier eine Rolle.

Der Wald bedeckt mehr als die Hälfte der Heiligenberger Gemarkung. Die Waldstücke sind im Mittel 25 ha groß. Insbesondere bei dem 180 ha umfassenden, zum fürstlichen Besitzkomplex zählenden Waldteil ist die Bezeichnung Parzelle kaum mehr angebracht.

Zusammenfassung (Bodennutzungsstruktur) und Vergleich mit dem Hegau

Um diese Ergebnisse der Untersuchung zur Bodennutzung einordnen zu können, sollen zum Vergleich einige nahegelegene Hegauorte herangezogen werden.³⁸⁾ Dabei treten charakteristische Unterschiede hervor.

Zunächst fällt die große Dominanz des Waldes in Heiligenberg auf. Es handelt sich in erster Linie um Nadelwald.³⁹⁾ Im Hegau liegt der Waldanteil zwischen unter 1 % (Singen) und 44 % (Bodman). Wenn man in Heiligenberg den Wald außer acht läßt, ergibt sich eine starke Dominanz des Ackerlandes, was jedoch in einer landwirtschaftlich geprägten Gesellschaft nicht verwunderlich ist und für den Hegau ebenso zutrifft. Der Acker-Wiesen-Nutzflächenquotient liegt in Heiligenberg wie im Hegau bei 4 zu 1.

Rebland ist in Heiligenberg aus klimatischen Gründen nicht vorhanden. Im Hegau becken schwanken die Reblandanteile in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts flächenmäßig zwischen 0,7 % (Orsingen), 2,8 % (Gottmadingen) und 28,2 % (Sipplingen), wobei Sipplingen als Weinbauort eine Sonderstellung einnimmt. Die wirtschaftliche Bedeutung des Rebbaus im Hegau ist jedoch wesentlich größer als der reine Flächenvergleich vermuten läßt. Denn der Hektarertrag bei Rebland übersteigt denjenigen bei Ackerland oft um das Sechsfache.⁴⁰⁾ Das Fehlen von Sonderkulturen unterscheidet die Bodennutzungsstruktur Heiligenbergs deutlich von derjenigen des Hegaus.

Alleen sind in den ausgewerteten Hegauorten nicht erwähnt, sie zeugen vom herrschaftlichen Lebensstil der Fürsten zu Fürstenberg. Weiher zur Fischzucht für die zahlreichen Fastentage erübrigen sich im Hegau wegen der Nähe des Bodensees.

Ein weiterer auffälliger Unterschied zwischen Heiligenberg und dem Hegau liegt in der Durchschnittsgröße der Parzellen. Als Beispiel sei das Ackerland als landwirtschaftlich wichtigste Bodennutzung herausgegriffen. Während in Heiligenberg eine Ackerparzelle durchschnittlich 5 ha groß ist, kommen diejenigen im Hegau auf etwa 0,14 ha (Gottmadingen), 0,28 ha (Orsingen) bzw. auf 0,41 ha (Bodman). Der Grund dieses charakteristischen Unterschieds liegt in erster Linie in den Erbgewohnheiten. Während in Heiligenberg geschlossene Hofvererbung Sitte ist und auch praktiziert wird⁴¹⁾, gehört der Hegau zum Freiteilungsgebiet. Zwar ist auch im Hegau das Bestreben der Ortsherren zu beobachten, das fortschreitende Teilen der Parzellen zu verhindern. Dies wird z. B. dadurch deutlich, daß Lehenparzellen im Hegau meist etwa doppelt so groß sind wie Eigenparzellen. Außerdem liegt die mittlere Parzellengröße in Gemeinden mit relativ starker und ortsansässiger Herrschaft (z. B. Bodman) deutlich höher als in Orten mit relativ schwacher, häufig wechselnder Ortsherrschaft (Gottmadingen, Singen). Die große Durchschnittsfläche der Parzellen in Heiligenberg läßt sich nicht mit eventuell vor der Anlage des Urbars von 1764 durchgeführten Vereinigungsmaßnahmen erklären, da solche erst 1823 bis 1826 erfolgten.⁴²⁾

Auch im Zusammenhang mit der Durchführung der Dreizelgenwirtschaft sind Unterschiede zum benachbarten Hegau zu erkennen. Während dort die Aufteilung des gesamten dörflichen Ackerlandes in die drei Ösche die Regel darstellt, wird in Heiligenberg das System der Aufteilung in Ösche auf der Ebene der (großen) Einzelhöfe praktiziert. Ein Mittelweg zwischen diesen beiden Extremformen wird um 1725 in Singen beschritten. Dort

sind die drei Ösche in jeweils etwa vier Teile aufgespalten, wobei jedoch die Ackerparzellen der Bauern i. a. über verschiedene dieser Teile verstreut liegen.

Die Heiligenberger Verhältnisse sind mit der Situation in Bodman verwandt. Dort praktizieren die Höfe der Sondergemarkungen ebenfalls separate Kleinformen der Dreizegenwirtschaft.

3. BESITZRECHTSSTRUKTUR HEILIGENBERGS UM 1760

Nachdem im ersten Abschnitt die Anteile der Bodennutzungsarten an der gesamten Gemarkung untersucht wurden, ist nun die Besitzrechtsstruktur Gegenstand der Überlegungen. Dabei muß zwischen bürgerlichem Eigentum, bürgerlichem Leihebesitz und herrschaftlichem Eigentum unterschieden werden.

Nach Besitzrechtsform aufgegliedert ergibt sich folgendes Bild:

Tabelle 5: Besitzrechtsverteilung Heiligenbergs um 1760

	Anzahl Parzellen	Hektar	Prozent	Durchschn.- größe (ha)
bäuerl. Eigentum	2	0,07	0,01	(0,035)
Erblehen	52	46,73	4,1	0,90
Schupflehen	54	121,49	10,8	2,25
Bestandgut	51	311,55	27,6	6,11
grundherrliches Eigentum	57	647,83	57,5	11,37
Summe	216	1127,67	100,0	5,22

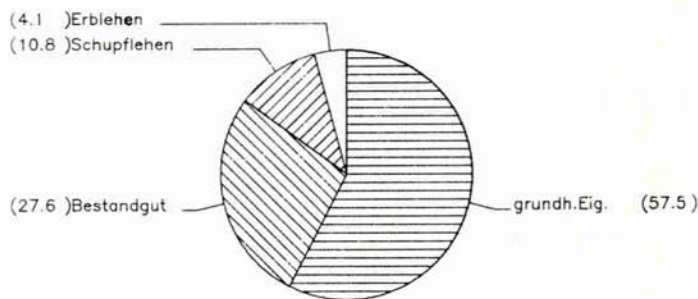


Abb. 4 Besitzrechtsverteilung Heiligenbergs um 1760

Bis auf 650 Quadratmeter bürgerlichen Eigentums ist im 18. Jahrhundert die gesamte Gemarkung des Ortes Heiligenberg Eigentum der Fürsten zu Fürstenberg. Teile des Landes sind als Lehen ausgegeben: 4 % als Erb- und knapp 11 % als Schupflehen. Die Bestandsgüter zählen ebenfalls zu den ausgeliehenen Gütern. Es handelt sich dabei um zwei große Sennereien und einige kleinere Parzellen.

Bedecken die an Bauern ausgeliehenen Güter über 42 % der gesamten Gemarkung, so liegt der Anteil des grundherrlichen Eigentums mit über 57 % noch höher. Das grundherrliche Eigentum nimmt zusammen mit den an Bauern ausgeliehenen Parzellen 99,99 % der Gemarkung ein.⁴³⁾ Diese absolute Dominanz der Grundherrschaft ist in keinem der nahegelegenen Hegauorte zu beobachten. Herrschaftliches Eigentum ist in Orsingen, Gottmadin-

gen und Singen unbedeutend, in Bodman umfaßt es zwei Drittel der Gesamtgemarkungsfläche. Die Lehengüter nehmen in Orsingen 46 %, in Bodman 30 % und in Gottmadingen 25 % ein.

Erblehen, Schupflehen, Bestandsgüter und herrschaftliches Eigentum teilen sich nach Tabelle 5 relativ gleichmäßig in 52, 54, 51 bzw. 57 Parzellen auf. Bei der mittleren Parzellengröße zeigen sich jedoch deutliche Unterschiede. Bäuerliche Eigenparzellen sind mit 0,035 ha Durchschnittsgröße am kleinsten, Erblehen folgen mit 0,9 ha, Schupflehen mit 2,25 ha, Bestandsgüter mit über 6 und die herrschaftlichen Eigengüter mit über 11 ha. Die Steigerung der mittleren Parzellengröße verläuft also parallel zur zunehmenden Verfügungsgewalt des Ortsherrn über den Grund und Boden. Diese Verfügungsgewalt ist bei bäuerlichem Eigentum am geringsten, steigert sich bei Erb- und Schupflehen sowie bei Bestandsgütern und erreicht beim herrschaftlichen Eigentum ihr Maximum. Um eine Zersplitterung seiner Ansprüche zu vermeiden, versucht der Grundherr, die Teilung und damit immer stärkere Parzellierung von Grund und Boden zu verhindern.⁴⁴⁾ Auf den Zusammenhang zwischen Erbrechtsform und mittlerer Parzellengröße wurde bereits in Abschnitt 2 eingegangen.

Bäuerlicher Besitz

Nach der in Abschnitt 1 gegebenen Definition zählen zum bäuerlichen Besitz sämtliche Parzellen des bäuerlichen Eigentums, alle Erblehen, Schupflehen und Bestandsgüter. Der bäuerliche Besitz zeigt folgende Bodennutzungsstruktur:

Tabelle 6: Bodennutzungsstruktur des bäuerlichen Besitzes

	Anzahl Parzellen	Hektar	Prozent	Durchschn.-größe (ha)
Garten/Gebäude	54	15,47	3,4	0,29
Acker	70	347,27	76,7	4,96
Wiesen	27	85,09	18,8	3,15
Weide	8	5,01	1,1	0,63
Wald	—	—	—	—
Summe	159	452,84	100,0	2,85

Der bäuerliche Besitz besteht zu drei Vierteln aus Ackerland. Das Nutzflächenverhältnis zwischen Acker und Wiese ist jedoch mit 4,1 zu 1 mit demjenigen im Gesamtort fast identisch (4,0 zu 1). Die kleinen Heiligenberger Weideflächen sind ganz im Besitz der Bauern, die großen Wälder dagegen überhaupt nicht.

Eine Detailanalyse des bäuerlichen Besitzes erfolgt in den nächsten Abschnitten.

Bäuerliches Eigentum

Dem vorhergehenden Abschnitt ist zu entnehmen, daß um 1764 in Heiligenberg lediglich 0,01 % der Gemarkungsfläche zum bäuerlichen Eigentum gehört. Es handelt sich dabei um zwei Haushälften, die jeweils von einem Garten umgeben sind und zusammen mit den Vorgärten eine Fläche von 0,065 ha einnehmen.

Bäuerlicher Erblehenbesitz

4 % der Heiligenberger Gemarkung bewirtschaften die Bauern als Erblehen. Dieser

für die Bauern besitzrechtlich vorteilhaftesten Leiheform kommt jedoch mit einem Anteil von 9,8 % an allen verliehenen Gütern die geringste Bedeutung zu.

Nach Nutzung setzt sich der Erblehenbesitz folgendermaßen zusammen:

Tabelle 7: Bodennutzungsstruktur des Heiligenberger Erblehenbesitzes

	Anzahl Parzellen	Hektar	Prozent	Durchschn.- größe (ha)
Garten/Gebäude	38	9,64	20,6	0,25
Acker	5	3,62	7,8	(0,72)
Wiesen	9	33,47	71,6	3,72
Weide	–	–	–	–
Wald	–	–	–	–
Summe	52	46,73	100,0	0,90

Der Erblehenbesitz besteht zum größten Teil (71,6 %) aus Wiesen. Umgekehrt sind über ein Drittel (35 %) aller Wiesen in Heiligenberg als Erblehen ausgegeben. Der Anteil der Gärten und Gebäude ist mit über einem Fünftel ebenfalls bedeutend. Die Äcker treten dagegen zurück. Das Acker-Wiesen-Nutzflächenverhältnis, das im Gesamtort bei 4,0 zu 1 liegt, kehrt sich hier mit 1 zu 9,2 um. Der Erblehenbesitz in Heiligenberg dient also in erster Linie der Viehzucht und weit weniger dem Ackerbau. Wald- und Weideflächen sind in Form von Erblehen nicht vorhanden.

Die als Erblehen ausgegebenen Gärten und Gebäude lassen sich folgendermaßen aufschlüsseln:

Tabelle 8: Gärten und Gebäude des Heiligenberger Erblehenbesitzes

	Anzahl Parzellen	Hektar	Prozent	Durchschn.- größe (ha)
Garten	7	0,26	2,7	0,04
Haus + Garten	19	3,94	40,9	0,21
Haus + Garten + weitere Gebäude	9	5,01	52,0	0,56
Stall	1	0,02	0,2	(0,002)
halbes Haus + Garten	2	0,41	4,2	(0,21)
Summe	38	9,64	100,0	0,25

Insgesamt befinden sich 29 Häuser in Erblehenbesitz, das sind 78,4 % aller Häuser (abgesehen vom fürstenbergischen Schloßkomplex). Fast allen der am Erblehen teilhabenden 33 Dorfgemeinschaften steht damit ein Erblehenhaus oder -hausteil zu. Die Hauptbedeutung des Heiligenberger Erblehens liegt somit neben der Viehzucht in den Wohnhäusern für die Ortsbevölkerung. Da ein Erblehen innerhalb der Familie weitervererbt werden konnte, bedeutete das für den größten Teil der Heiligenberger Bevölkerung ein sicheres Dach über dem Kopf.

Bäuerlicher Schupflehenbesitz

Der bäuerliche Schupflehenbesitz nimmt ein Viertel (25,3 %) der an Bauern ausgeliehenen Güter bzw. knapp 11 % der Gesamtgemarkungsfläche ein. Nach Nutzung gliedert er sich folgendermaßen auf:

Tabelle 9: Bodennutzungsstruktur des Heiligenberger Schupflehenbesitzes

	Anzahl Parzellen	Hektar	Prozent	Durchschn.- größe (ha)
Garten/Gebäude	8	4,03	3,3	0,50
Acker	31	92,47	76,1	2,98
Wiesen	7	19,98	16,5	2,85
Weide	8	5,01	4,1	0,63
Wald	–	–	–	–
Summe	54	121,49	100,0	2,25

Am Schupflehenbesitz haben weit weniger Dorfgenossen teil als am Erblehen. Über die Hälfte gehört zum großen Schupflehenhof Franz Ehrnes in Vordersteigen. Ein weiteres Drittel entfällt auf den Baustadel. Deshalb dominiert beim Schupflehen das Ackerland.⁴⁵⁾ Der Rest verteilt sich auf acht weitere Dorfgenossen, die meist zu einem Erblehenhaus noch einige Schupflehenäcker besitzen. Die in Heiligenberg vorhandenen nicht-öffentlichen Weideflächen sind vollständig als Schupflehen ausgegeben.

Bäuerliche Bestandsüter

Die Bestandsüter nehmen mit zwei Dritteln flächenmäßig den größten Teil des Leihegutes ein. Damit ist die Zeitpacht als die in Heiligenberg dominante Leiheform zu bezeichnen. Der Anteil der Bestandsüter an der Gesamtwirtschaftsfläche beträgt über ein Viertel.

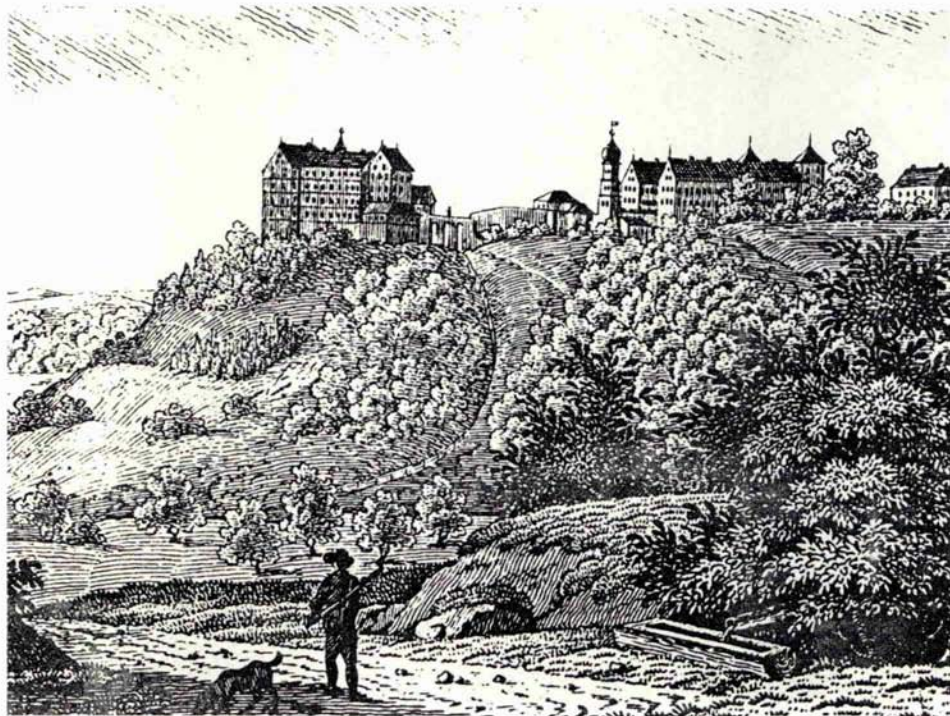


Abb. 5 Das Heiligenberger Schloß mit Vorhofgebäuden. Ausschnitt aus einer Federzeichnung auf Stein von C. Keller 1829. FFA Donaueschingen

Tabelle 10: Bodennutzungsstruktur der Heiligenberger Bestandsgüter

	Anzahl Parzellen	Hektar	Prozent	Durchschn.- größe (ha)
Garten/Gebäude	6	1,73	0,5	0,29
Acker	34	278,18	89,3	8,18
Wiesen	11	31,64	10,2	2,88
Weide	–	–	–	–
Wald	–	–	–	–
Summe	51	311,55	100,0	6,11

Die herrschaftlichen Bestandsgüter sind im wesentlichen an die beiden großen Senne-
reien oder Sennhöfe ausgegeben. Diese umfassen 118,2 bzw. 181,3 ha und verfügen über
85,8 bzw. 167,3 ha Ackerland.

Da es sich bei den Bestandsgütern um große Bauernhöfe handelt, dominiert – noch
deutlicher als beim Schupflehen – das Ackerland stark. Das Acker-Wiesen-Verhältnis be-
trägt 8,8 zu 1, so daß die Bestandsgüter dem Ackerbau zugeordnet sind. In diese Richtung
läßt sich auch das völlige Fehlen von Weideflächen und Wald interpretieren.

Grundherrliches Eigentum

Das grundherrliche Eigentum zeigt eine im Vergleich zum bisher Beschriebenen völlig
andere Nutzungsstruktur.

Tabelle 11: Bodennutzungsstruktur des grundherrlichen Eigentums in Heiligenberg

	Anzahl Parzellen	Hektar	Prozent	Durchschn.- größe (ha)
Garten/Gebäude				
Weiber/Alleen	23	22,27	3,4	0,97
Acker	6	7,66	1,2	1,28
Wiesen	4	9,57	1,5	(2,39)
Weide	–	–	–	–
Wald	24	608,33	93,9	25,35
Summe	57	647,83	100,0	11,37

Das fürstenbergische Schloß bildet samt den zugehörigen Ländereien den größten Be-
sitzkomplex in Heiligenberg. Dieser beläuft sich auf knapp 650 ha und nimmt damit nach
Tabelle 5 über die Hälfte (57 %) der Gemarkungsfläche Heiligenbergs ein. Das grundherr-
liche Eigentum besteht zu fast 94 % aus Wald (608 ha). Umgekehrt befindet sich der Wald
ausschließlich in herrschaftlichem Eigentum. Er ist weder als Lehen noch als Bestandsgut
ausgegeben oder in bäuerlichem Eigentum. Wohl aber sind die „Jagden größtenteils in
Pacht ausgegeben“.⁴⁶⁾

Als weitere grundherrliche Bodennutzung folgen mit 22,3 ha (3,5 %) die Gärten, Ge-
bäude, Weiher und Alleen.

Unter die Rubrik „Gärten und Gebäude“ fallen in erster Linie das neue und das alte
Schloß mit Vor- und Innenhöfen. Das neue Schloß, das im Jahre 1594 fertiggestellt wurde,
umfaßt über 100 Zimmer und Gelasse.⁴⁷⁾ Als besonders sehenswert ragt dabei der 36 m

Tabelle 12: Herrschaftliche Gärten, Gebäude, Weiher und Alleen in Heiligenberg

	Anzahl Parzellen	Hektar	Prozent	Durchschn.- größe (ha)
Garten/Gebäude	10	12,73	57,2	1,27
Weiher	6	2,37	10,6	0,40
Alleen	7	7,17	32,2	1,02
Summe	23	22,27	100,0	0,97

lange und mehr als 10 m breite Renaissance-Rittersaal heraus.⁴⁸⁾ Weiter sind verschiedene „Dienstwohnungen“ vorhanden, z. B. für den Amtmann, den Amtsdienner, den Rentmeister, den Küfer, den Buchhalter, den Hofkaplan usw.⁴⁹⁾ Darüber hinaus folgen diverse Wirtschaftsgebäude, Kammern, Fruchtböden, die Zehntscheuer, aber auch die Kanzlei und Registratur, die Kuferei und das „Bruders-Kirchle“ (Parzelle Nr. 49). Zu erwähnen ist noch der Lustgarten mit oberem Jägerhaus und Scheuer nebst dem „Lusthäusle“ und verschiedenen kleinen Krautgärten.

Zum fürstenbergischen Eigentum zählen fünf Weiher und eine „Fischgrub“.⁵⁰⁾ Diese Fischgrube ist mit weniger als 200 qm relativ klein; ihre Existenz deutet auf Fischzucht für den herrschaftlichen Eigenbedarf hin. Die anderen Weiher sind größer, sie bewegen sich flächenmäßig zwischen 0,14 und 1 ha.

Die sieben Alleen verbinden verschiedene Punkte der Gemarkung. So führt je eine Allee vom neuen und vom alten Schloß zu den Sennhoffeldern im Ort. Eine andere Allee, „so aber inzwischen abgegangen (d. h. nicht mehr vorhanden)“, führte von der Sennerei zu den sogenannten Stockäckern.

Auffallend gering ist der Wiesen- (unter 10 ha bzw. 1,5 %) und der Ackeranteil (unter 8 ha bzw. 1,2 %), was mit der Abgabensituation zusammenhängt. Durch die Abgaben wird der fürstenbergische Haushalt reichlich mit landwirtschaftlichen Produkten versorgt.

Zusammenfassung (Besitzrechtsform)

Das auffälligste Ergebnis der besitzrechtlichen Untersuchung des fürstenbergischen Ortes Heiligenberg ist das fast völlige Fehlen von bäuerlichem Eigentum. 99,99 % der Gemarkung gehört zum Eigentum der Fürsten von Fürstenberg. Diese halten ca. 57,5 % als Eigentum, wobei es sich hierbei hauptsächlich um Wald handelt. Die restlichen 42,5 % sind zu verschiedenen Leiheformen ausgegeben. Als größter Einzelposten sind die Bestands-güter zu nennen, die in erster Linie dem Ackerbau dienen; denen steht das Erblehen mit dem Schwerpunkt auf Viehwirtschaft sowie das Schupflehen gegenüber. Erst im 19. Jahrhundert gelingt es den Bauern, Eigentum an Grund und Boden zu erlangen.⁵¹⁾

Zwischen Besitzrechtsform und Durchschnittsgröße einer Parzelle besteht ein Zusammenhang: Die mittlere Parzellengröße nimmt mit den Zugriffsmöglichkeiten des Grundherrn zu.

Während sich der Zusammenhang zwischen Besitzrechtsform und mittlerer Parzellen-größe auch im benachbarten Hegau nachweisen läßt, findet sich dort kaum ein Ort, in welchem der Eigentumsanteil des Grundherrn ähnlich groß wäre. Im Gegenteil: Es existieren Orte, in welchen sich der grundherrliche Eigentumanteil im Vergleich mit dem bäuerlichen Eigentum unbedeutend ausnimmt (Gottmadingen, Singen).

Der Situation in Heiligenberg am nächsten kommt der Hegauort Bodman. Dort beträgt der Gemarkungsanteil der Herren von Bodman in Form von Tafelgütern und verliehenen Gütern über zwei Drittel. Die 506 ha nicht verliehener Eigengüter der Herren von

Bodman sind zu 87 % mit Wald bedeckt (Heiligenberg: 94 %). Ähnlich wie in Heiligenberg dominieren auch in Bodman unter den Leiheformen Bestandsgüter und Schupflehen. Erblehen tritt in beiden Orten in den Hintergrund.

4. BETRIEBSGRÖSSENSTRUKTUR HEILIGENBERGS UM 1760

An den im Urbar verzeichneten Flächen haben außer dem Fürsten zu Fürstenberg 40 Personen teil. Deren jeweiliger Besitzanteil variiert stark. Die Betriebs- bzw. Besitzgrößenstruktur⁵²⁾ stellt sich in Heiligenberg in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts folgendermaßen dar:

Tabelle 13: Betriebsgrößenstruktur in Heiligenberg

3 Besitzer mit über 50 ha landw. Nutzfläche
3 Besitzer mit 18 bis 43 ha landw. Nutzfläche
11 Besitzer mit 1 bis 3 ha landw. Nutzfläche
23 Besitzer mit unter 1 ha landw. Nutzfläche

Sechs Familien (15 %)⁵³⁾ verfügen über 99,5 % der bäuerlichen landwirtschaftlichen Nutzfläche. Nur diese sechs Höfe in Heiligenberg sind zum Ernähren einer Familie groß genug. Dazu zählen neben den beiden Bestands-Sennhöfen (181 bzw. 118 ha) der Schupflehenhof Franz Ehrnes (58 ha), das landwirtschaftliche Anwesen des Wirts Anton Winter (43 ha), der Baustadel des Johann Rössler (35 ha) und das landwirtschaftliche Anwesen des Müllers Johann Ehinger (18 ha). Wenn man Wirt und Müller außer acht läßt, leben in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nur vier Heiligenberger Familien vollständig und ausschließlich von der eigenen Landwirtschaft. Diese vier Familien verfügen jedoch über sehr große Höfe. Bei den 34 anderen Besitzkomplexen handelt es sich im wesentlichen um Garten- bzw. Hausparzellen. Nur in zehn Fällen ist zusätzlich Ackerland vorhanden (zwischen 0,5 und 3 ha, im Durchschnitt 1,57 ha). Von den 23 Besitzern mit weniger als 1 ha verfügen nur zwei über Ackerland; den 19 Besitzern mit weniger als einem halben ha gehört nur ein Haus eventuell mit Garten.

Die Betriebsgrößenstruktur Heiligenbergs ist somit durch die Dominanz weniger sehr großer Höfe und das Fehlen einer bäuerlichen Mittelschicht charakterisiert. Bei drei Vierteln aller Familien besteht der Besitz an Liegenschaften aus einer Hausparzelle mit umgebendem Garten. Diese Familien finden ihren Broterwerb als Tagelöhner und Hilfskräfte auf den großen Höfen bzw. auf dem fürstenbergischen Schloß sowie im Handwerk und Gewerbe, was durch die in Abschnitt 1 zitierte Berufsliste von 1780 unterstrichen wird.⁵⁴⁾

Auch in der Betriebsgrößenstruktur unterscheidet sich Heiligenberg von den meisten Hegauorten. Dort sind die landwirtschaftlichen Produktionsflächen nicht so stark konzentriert. Außerdem findet sich im Hegau oft eine bäuerliche Mittelschicht, deren Produktion für den Eigenbedarf zwar ausreicht, aber keinen bedeutenden Überschuß erwarten läßt.

Auch sind Höfe mit einer Gesamtwirtschaftsfläche von mehr als 30 ha im Hegau schon als Seltenheit zu bezeichnen. Eine Ausnahme bilden höchstens die vier Bodmaner Bestandsgüter, die eine Fläche von 60 bis 105 ha aufweisen. Davon entfällt jedoch ein Drittel auf Wald.

5. DIE ABGABENSITUATION

Neben sämtlichen Liegenschaften im Ort enthält das Heiligenberger Urbar auch detaillierte Angaben über die Abgabensituation. Zunächst zum Zehnt: Diese zehnpromzentige

Abgabe stand ursprünglich der Kirche zu, sie konnte jedoch durch Kauf, Tausch usw. auch in andere Hände gelangen. In Heiligenberg war der Zehnt größtenteils auf die Fürsten zu Fürstenberg übergegangen. Die dem Zehnt unterliegenden Flächen⁵⁵⁾ gliedern sich folgendermaßen auf:⁵⁶⁾

Tabelle 14: Zehntbarer Besitz in Heiligenberg

Empfänger des Zehnt	Hektar
Fürstenberg	342,72
Stift Betenbrunn/Pfarrei Deggenhausen (abwechselnd)	118,22
Pfarrei Deggenhausen	15,22
Pfarrei Röhrenbach	2,69
Summe	478,85

Von ebenso großer wirtschaftlicher Bedeutung wie der Zehnt ist für die Fürsten zu Fürstenberg die sogenannte vierte Landgarbe, eine aus dem Lehenverhältnis resultierende Abgabe. Die vierte Landgarbe bedeutet eine fünfundzwanzigprozentige Abgabe vom Erntertrag der Äcker, der nach Ablieferung des Zehnts noch verbleibt. Davon sind etwa 70 ha Ackerland betroffen. Die Äcker der Bestandsgüter sind von der vierten Landgarbe (nicht jedoch vom Zehnt) befreit, weil diese nicht unter die Rubrik Lehengüter fallen.

Die Abgaben Zehnt und vierte Landgarbe erklären den relativ geringen Ackeranteil am herrschaftlichen Eigengut, denn diese Abgaben bringen einen hohen Getreideertrag.

Für eine Modellrechnung kann man in der Zeit um 1760 von etwa vier Malter Dinkel oder Kernen (etwa acht Doppelzentner oder 20 Hektoliter) als Hektarertrag ausgehen.⁵⁷⁾ Da jedoch im Rahmen der Dreizelgenwirtschaft im langjährigen Durchschnitt ein Drittel brachliegt, reduziert sich der mittlere Erntertrag auf ca. 2,67 Malter. Als mittlerer Getreidepreis sind um 1760 etwa 9,9 Gulden pro Malter anzusetzen.⁵⁸⁾ Den Fürsten zu Fürstenberg steht der Zehnt von ca. 340 ha Ackerland zu. Nach der obigen Ertragsrechnung werden auf diesem Land im Durchschnitt jährlich etwa 910 Malter Dinkel geerntet. Damit liegt der Zehntertrag etwa bei 91 Maltern oder ungefähr 900 Gulden. Die „vierte Landgarbe“ erbringt jährlich etwa weitere 42 Malter oder 416 Gulden.⁵⁹⁾ Nach den Modellrechnungen in Abschnitt 6 entspricht der Ertrag von Zehnt und vierter Landgarbe etwa dem Jahresgetreidebedarf von 85 Personen.

Tabelle 15: Monetarisierete Abgaben und Geldabgaben in Heiligenberg

	Anzahl des Auftretens	Gesamtanzahl (Stück)	Gesamtwert (Gulden)
Geldabgaben	91	–	832,7
monetarisierete Frondienste	33	–	66,0
Leibhennen	34	34	7,0
Fastnachtshennen	13	13	2,8
Hühner	2	2	0,4
Eier	2	60	0,4
Summe	175		909,3

An zusätzlichen Getreideabgaben stehen den Fürsten noch jährlich elf Malter Kernen und ebensoviel Mühlkorn (vom Müller abzugeben) zu. Weiterhin müssen die Besitzer des

Baustadels, der Mühle und des großen Schupflehenhofes je einen Forsthund halten. Zusätzlich haben die Besitzer des Baustadels und der Mühle jährlich 30 Klafter Holz unentgeltlich von einem beliebigen Ort im Wald ins Schloß zu führen.

Alle anderen Abgaben sind direkt in Geld zu begleichen oder wahlweise in Naturalien. Bei den Geldabgaben fallen besonders die Abgaben

des Baustadels	mit jährl. 95 Gulden,
des Schupflehenhofes (F. Ehrne)	mit jährl. 80 Gulden
und der Tavernenwirtschaft	mit jährl. 500 Gulden

ins Gewicht.

In die sehr hohe Abgabe von 500 Gulden pro Jahr, die auf der Tavernenwirtschaft lastet, ist das Umgeld (Abgabe für den Ausschank) pauschal eingerechnet. Unter die Geldabgaben sind u. a. subsumiert:

25 Contributionsabgaben (Kopf- bzw. Familiensteuer)	
im Wert von insgesamt	53,28 Gulden ⁶⁰⁾
3 Weidegeldabgaben im Wert von insgesamt	9,50 Gulden
1 Heugeldabgabe im Wert von insgesamt	5,00 Gulden
10 Rauchschillingabgaben (Herd- bzw. Haussteuer)	
im Wert von insgesamt	1,10 Gulden.

Die in der Tabelle 15 aufgelisteten 33 Abgaben zu je zwei Gulden sind im wesentlichen von den 33 Besitzern der Erblehenhäuser zu entrichten. Diese zwei Gulden sind offensichtlich als Einheitsabgabe auf die Erblehenhäuser zu verstehen.

Keine wirtschaftliche, jedoch umso mehr symbolhafte Bedeutung kommt den Leib- und Fastnachtshennen zu. Sie betonen jährlich aufs neue das leibeigenschaftliche Abhängigkeitsverhältnis der Bauern von der Herrschaft.

Noch nicht einberechnet sind die Abgaben, die auf den Bestandsgütern lasten. Diese verzeichnet das Urbar nicht, da sie nicht endgültig festgelegt sind und sich jährlich ändern können.

Zur Ermittlung der durchschnittlichen Abgabenbelastung sei folgende Modellrechnung (beispielhaft für das Ackerland) durchgeführt:

In bäuerlichem Besitz befinden sich in Heiligenberg im Jahre 1764 ca. 350 ha Ackerland.⁶¹⁾ Der Getreideertrag beläuft sich somit etwa auf 935 Malter⁶²⁾ (Marktwert etwa 9257 Gulden bei einem Marktpreis von 9,9 Gulden pro Überlinger Malter). Abzüglich Zehnt verbleiben 842 Malter und abzüglich der vierten Landgarbe noch 631 Malter (Marktwert etwa 6250 Gulden).⁶³⁾ Abzüglich der Geldabgaben in Höhe von etwa 400 Gulden⁶⁴⁾ verbleibt ein Geldwert von etwa 5850 Gulden (das entspricht ungefähr 591 Malter Getreide) bzw. 63 % des Ertrags.

Die Abgabenbelastung in Heiligenberg um 1764 beträgt also etwa 37 %.⁶⁵⁾ Dazu kommen noch die Abgaben von den Bestandsgütern und Abgaben wie Leib- und Todfall, Ehrschatz usw. Außerdem muß Arbeitsgerät und Kleidung beschafft oder erneuert werden. Dem steht gegenüber, daß Erträge von Gärten und Wiesen nicht erfaßt sind. Da das Ackerland im Falle Heiligenbergs jedoch mehr als drei Viertel der landwirtschaftlichen Nutzfläche der bäuerlichen Bevölkerung ausmacht, ist ein Abgabensatz von etwa 40 % des Ertrages realistisch. Die verbleibenden 60 % des Ernteertrags stehen aber nicht zum Verbrauch zur Verfügung. Denn etwa ein Fünftel des Bruttoertrags muß als Saatgut zurückgelegt werden.⁶⁶⁾ Damit bleibt nach Abzug von Abgaben und Saatgut etwa 40 % des Bruttoertrags zum Verzehr bzw. zum Verkauf.

Im Vergleich dazu liegt im Hegau die Abgabenbelastung meist bei 30 %, der Saatgutanteil beläuft sich auf weitere 20 %. Damit stehen im Hegau im 18. Jahrhundert i. a. etwa 50 % des Ernteertrags für Ernährung und Verkauf zur Verfügung.

Wieviele Menschen können von diesem Ertrag ernährt werden? Zur Beantwortung dieser Frage folgt eine weitere Modellrechnung.

6. SUBSISTENZGRÖSSE UND ARBEITSBESATZ

Um die Subsistenzgrößen feststellen zu können, muß der jährliche Nahrungsbedarf eines Menschen ermittelt werden.⁶⁷⁾ Die Rechnung setzt voraus, daß Dinkel Hauptfrucht ist⁶⁸⁾ und daß die Höfe etwa gleiche Anteile an guten, mittleren und schlechten Äckern besitzen.

1. Der durchschnittliche Tagesbedarf einer erwachsenen Person beträgt 3000 Kalorien.⁶⁹⁾
2. 70 % oder 2100 Kalorien werden durch den Anteil des Brotgetreides an der Nahrung gedeckt.⁷⁰⁾ Weitere 10 % entfallen auf Blattfrüchte und 20 % auf tierische Produkte.
3. Ein Kilogramm Brot enthält 2324 Kalorien; der tägliche Brotbedarf liegt also etwa bei 900 Gramm.
4. Zur Produktion von einem Kilogramm Brot werden 700 Gramm Mehl (ein Liter) benötigt. Damit liegt der Tagesmehlbedarf für eine erwachsene Person bei 630 Gramm.
5. Bei der Ausmahlung von Kernen ergeben sich aus einem Liter Kernen durchschnittlich 0,800 Liter Mehl; der Tageskernenbedarf kann also mit 0,788 Litern angegeben werden.
6. Durch Entspelzung entstehen aus 1000 Liter Vesen 400 Liter Kernen.⁷¹⁾ Somit liegt der Tagesvesenbedarf eines Erwachsenen bei 1,97 Liter, der Jahresbedarf bei ca. 720 Liter (ca. 3,1 Doppelzentner) Vesen als Hauptgetreide. In der Literatur werden meistens ähnliche Werte angesetzt.⁷²⁾
7. Für Heiligenberg ist nach dem Vorangegangenen um 1760 ein Hektarertrag von etwa 20 Hektoliter Vesen pro ha realistisch. Aufgrund der Gepflogenheiten der Dreizelgenwirtschaft reduziert sich dieser Ertrag rechnerisch um ein Drittel auf durchschnittlich 13,33 Hektoliter pro ha.
8. Die Abgaben belaufen sich auf etwa 40 % des Ertrags. Für Saatgut muß ein weiteres Fünftel zurückgelegt werden.
9. Damit stehen von der durchschnittlichen Vesenernte nach Abzug von Saatgut und Abgaben noch etwa 533 Liter pro ha zur Verfügung.
10. Um den mittleren Jahresvesenbedarf von 720 Litern zu decken, wird in Heiligenberg eine der Dreizelgenwirtschaft unterliegende Ackerfläche von 1,35 ha benötigt. Wäre das Ackerland gleichmäßig auf die Bevölkerung Heiligenbergs verteilt, so entfielen auf jede Person 1,4 ha.
11. Bei einer durchschnittlichen Familiengröße von vier bis fünf Personen⁷³⁾ sind in Heiligenberg wegen des reduzierten Nahrungsbedarfs von Kindern etwa 5 bis 5,5 ha Ackerland als Subsistenzminimum anzusetzen. Bei einem Acker-Wiesen-Nutzflächenverhältnis von 4 zu 1⁷⁴⁾ liegt die Subsistenzgrenze bei etwa 6,5 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche.

Im Hegau bewegt sich nach analogen Berechnungen die Subsistenzgrenze bei 6 ha.

Nach 2. ist mit dem Brotgetreide noch nicht der gesamte Nahrungsbedarf gedeckt. Aber bei den Höfen tritt zum Ackerbau noch der Gartenbau. Dazu gesellen sich noch Wiesen als Futtermittel für Vieh, Kleinviehhaltung, Schweinemast im Walde usw. Insgesamt dürfte deshalb die angegebene Subsistenzgrenze realistisch sein.

Zu dem gleichen Ergebnis gelangt auch HENNING⁷⁵⁾. SCHERER⁷⁶⁾ zieht im 18. Jahrhundert die Subsistenzgrenze in der Ravensburger Gegend bei 8 bis 10 ha. Verschiedene weitere Angaben zur Subsistenzgrenze hat KUHN⁷⁷⁾ zusammengestellt, so z. B. für das „rauhere Allgäu“ ca. 10 ha als Subsistenzgrenze im 18. Jahrhundert.

Mit Hilfe von Angaben zum notwendigen Arbeitskräftebesatz soll die Plausibilität der für Heiligenberg bei etwa sechs bis sieben ha gezogenen Subsistenzgrenze überprüft werden.

Nach SCHRÖDER⁷⁸⁾ beträgt der Arbeitsaufwand für ein Rebstück, das 1 ha umfaßt, die Arbeitskraft von vier Personen. Der Arbeitsaufwand ist im Vergleich zum Ackerbau auf das Achtfache erhöht. Damit kann eine Arbeitskraft etwa 2 ha Ackerland bewältigen.

Geht man mit HENNING für die bäuerliche Gesellschaft des 18. Jahrhunderts von 200 Arbeitstagen pro Jahr aus⁷⁹⁾, so decken sich diese Zahlen mit den Annahmen von WINKELMANN⁸⁰⁾, der im Mittel 100 Arbeitstage je ha landwirtschaftlicher Nutzfläche und 800 Arbeitstage je ha Rebland ansetzt.

Der wichtigste Faktor in der bäuerlichen Arbeitswelt ist die Familie.⁸¹⁾ Wenn man zugrundelegt, daß eine 4,5köpfige Familie rechnerisch etwa über 3,5 volle Arbeitskräfte verfügt, dann könnte diese Familie ungefähr 4 ha Ackerland, 1 bis 2 ha Wiese sowie ein wenig Gartenland bewirtschaften. Das für Heiligenberg ermittelte Subsistenzminimum einer 4,5köpfigen Familie von 6 bis 7 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche entspricht somit ziemlich genau auch der Fläche, die diese Familie ohne zusätzliche Hilfskräfte bewirtschaften kann.

WALCHER⁸²⁾ setzt für das in Oberschwaben gelegene Amt Wolpertswende für die Mitte des 18. Jahrhunderts 4,5 Personen als notwendigen Arbeitsbesatz für eine 15 Ravensburger Jauchert (ca. 7 ha) Ackerland umfassende Hofstelle an; für jeweils weitere 9 Ravensburger Jauchert (4,5 ha) werde eine weitere Hilfskraft gebraucht. Es handelt sich dabei um eine Ackerbauzone mit dem Acker-Wiesen-Nutzflächenverhältnis von 2,7 zu 1. WALCHER geht also davon aus, daß eine zusätzliche Arbeitskraft insgesamt 6,5 ha landwirtschaftliche Nutzfläche (etwa 4,5 ha Acker + 1,7 ha Wiese + andere kleinere Flächen) bewirtschaften kann. Diese Zahl deckt sich gut mit den Berechnungen von SIEGLER-SCHMIDT für die Herrschaft Langenstein⁸³⁾, wonach eine Arbeitskraft etwa 6,7 ha zu bewirtschaften hat (d. h. etwa 15 Arbeitskräfte auf 100 ha). Vergleichbare Zahlen errechnen auch HENNING⁸⁴⁾ und ABEL⁸⁵⁾ mit ca. 15 Arbeitskräften für je 100 ha Ackerland. Auf einem großen Salemer Hof mit knapp 100 ha Ackerfeld und 150 ha Matten arbeiten im 16. Jahrhundert 25 Knechte und Mägde.⁸⁶⁾

Nach diesen Modellrechnungen werden auf den sechs großen Heiligenberger Höfen mindestens 50 landwirtschaftliche Arbeitskräfte benötigt. In fürstenbergischen Diensten stehen acht Personen aus Heiligenberg, 23 Männer üben ein Handwerk aus. Was bedeutet diese Arbeitskräftenachfrage für die einzelnen Heiligenberger Familien?

Sechs von den gut 40 Familien in Heiligenberg besitzen große Höfe. Diese Familien wirtschaften weit über der Subsistenzgrenze und sind mit Arbeit vollkommen ausgelastet. Die verbleibenden etwa 35 Familien verfügen im Durchschnitt über weniger als 1 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche, so daß hier in der Summe etwa zehn Arbeitskräfte gebunden werden. Addiert man alle Arbeitsmöglichkeiten auf, so ergibt sich für diese etwa 35 Familien ein Angebot von etwa 65 bis 70 ganzjährigen Arbeitsstellen.⁸⁷⁾ Dazu kommen noch die 23 Handwerker, die jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach nicht das ganze Jahr über ausgelastet sind, obwohl bei den Fürstenbergern sicher viele handwerkliche Tätigkeiten anfallen. Statistisch betrachtet entfällt also auf jede der etwa 35 Heiligenberger Familien mit geringer landwirtschaftlicher Nutzfläche ein Angebot von zwei Arbeitsmöglichkeiten in der Landwirtschaft oder bei den Fürsten zu Fürstenberg. In zwei von drei Familien ist zusätzlich ein Handwerk zu Hause.

Ein Unsicherheitsfaktor in dieser Rechnung ist die Frage, ob bzw. in welchem Umfang auswärtige Arbeitskräfte nach Heiligenberg kommen. Das ist bezüglich der 50 Hilfskräfte auf den großen Höfen nicht auszuschließen. Bei den acht Personen in fürstenbergischen Diensten und den 23 Handwerkern sprechen die Quellen dagegen eindeutig von Personen aus Heiligenberg. Auch die etwa zehn Arbeitskräfte, die statistisch gesehen die 34 kleinen

Heiligenberger Anwesen bewirtschaften, gehören zu den ortsansässigen Familien. Selbst wenn einige Arbeitskräfte von außen auf die großen Höfe kommen, so ist doch wegen der relativ hohen Zahl von Handwerkern damit zu rechnen, daß pro Heiligenberger Familie, die sich nicht vollständig aus der eigenen Landwirtschaft ernähren kann, etwa zwei Arbeitsplätze zur Verfügung stehen. Reicht dieses Angebot aus, um eine Familie zu ernähren?

An dieser Stelle ist ein Vergleich mit den für den Hegau vorliegenden Ergebnissen nützlich. Auch hier lassen sich Orte nachweisen, in welchen im 18. Jahrhundert für jede Familie, die keinen Hof über der Subsistenzgrenze besitzt, etwa zwei Arbeitsmöglichkeiten zur Verfügung stehen (z. B. Bodman und Orsingen), während sich in anderen Orten für solche Familien nur wenig mehr als eine Arbeitsmöglichkeit bietet (z. B. Singen und Gottmadingen).

Im 19. Jahrhundert setzt im Hegau die Industrialisierung ein. Das geschieht genau in denjenigen Orten, in welchen im 18. Jahrhundert pro kleinbäuerlicher Familie nur etwa eine Person durch Tagelohnarbeiten gebunden ist (z. B. Singen und Gottmadingen), während in Orten wie Bodman, Orsingen und auch Heiligenberg von einer industriellen Entwicklung zumindest im 19. Jahrhundert nichts zu spüren ist. Höchstwahrscheinlich konnten also im Jahrhundert zuvor die Familien von dem ganzjährigen Verdienst zweier Arbeitskräfte leben. Das Arbeitskräftepotential ist in diesen Orten ausgeschöpft, so daß für die Industrialisierungsbewegung im 19. Jahrhundert keine Arbeiter zur Verfügung stehen.⁸⁸⁾

Der Vergleich mit dem Hegau bringt auch eine Erklärung dafür, warum in einigen Orten für kleinbäuerliche Familien nur eine Arbeitsmöglichkeit zur Verfügung steht und in anderen Orten zwei. Der Grund liegt in der unterschiedlichen Betriebsgrößenstruktur. Es gibt Orte, in welchen das großbäuerliche Element dominiert. Dem steht in diesen Orten scharf getrennt eine breite unterbäuerliche Schicht gegenüber. In solchen Gemeinden ist der Besitz sehr ungleich verteilt. Etwa ein Viertel der Höfe wirtschaften über der Subsistenzgrenze. Auf den großen Höfen werden aber so viele Arbeitskräfte benötigt, daß auch die kleinbäuerlichen Familien mit Hilfe von zwei ganzjährigen Arbeitsmöglichkeiten ihr Auskommen finden können. Das trifft für Orsingen, Bodman und besonders auch für Heiligenberg zu. Diese Orte sind i. a. auch die lieferstarken Orte auf den umliegenden Fruchtmärkten. In anderen Orten ist das großbäuerliche Element nur schwach ausgeprägt (Singen) oder fehlt vollständig (Gottmadingen). Hier ist die Verteilung des Besitzes gleichmäßiger. Es wirtschaften etwas mehr Familien über der Subsistenzgrenze (etwa ein Drittel) als in den vorgenannten Orten. Diese Familien benötigen aber kaum Hilfskräfte, weil ihre Höfe fast alle deutlich kleiner sind als 20 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche. Deshalb stehen für die Familien, die unter der Subsistenzgrenze wirtschaften, kaum Tagelohnarbeiten zur Verfügung.

Auch für diese Unterschiede in der Betriebsgrößenstruktur gibt es – außer Klima, Topographie und Bodennutzungsstruktur – wiederum eine Erklärung. Der Hegau ist geprägt durch kleinräumige Herrschaften mit sehr unterschiedlicher Tradition und Dauer. In Singen wechselt die Familie des Ortsherrn in den zwei Jahrhunderten vor 1655 siebenmal (ab 1655: Familie von Rost), in Gottmadingen in den 150 Jahren vor 1676 fünfmal (ab 1676: Familie von Deuring). Außerdem – möglicherweise als Konsequenz daraus – verfügt der Singener Ortsherr nur über 13,9 % der Gemarkungsfläche (in Form von herrschaftlichem Eigengut oder als Leihegut ausgegeben), der Gottmadinger Ortsherr nur über 9,1 %. In diesen Orten hat der Ortsherr also eine schwache Position inne. Das wirkt sich u. a. darin aus, daß sich die Lehengüter im 17. Jahrhundert in ihrer Qualität von Schupf- und Mannlehen hin zum Erblehen verbessern und oftmals sogar stillschweigend in bäuerliches Eigengut übergehen. Außerdem werden dort die Lehen bei Erbgängen oftmals geteilt, obwohl die Lehenbriefe solche Teilungen ausdrücklich verbieten. Auf diese Weise verliert sich das großbäuerliche Element, die Besitzverteilung wird ausgeglichener, die Anzahl der Höfe

und damit die Anzahl der Familien nimmt zu, die mittlere Parzellengröße geht zurück. Im Ergebnis sinkt im Laufe der Zeit der Ackerlandanteil pro Kopf der Bevölkerung, die Marktquote nimmt ab, und letztlich bleibt das Arbeitsplatzangebot hinter der Nachfrage zurück.

Ganz anders verläuft die Entwicklung in Orsingen, Bodman und Heiligenberg. Hier herrscht die jeweilige Ortsherrenfamilie seit 1671 (Orsingen; die Vorbesitzerfamilie hatte die Herrschaft ein Jahrhundert inne), 1543 (Heiligenberg) bzw. 1277 (Bodman). Sie verfügt über 41,1 % (Orsingen), 68,6 % (Bodman) bzw. 99,99 % (Heiligenberg) der landwirtschaftlichen Nutzfläche (selbstgenutzte Güter und Leihegut). Das Lehen bleibt in seiner Rechtsqualität Schupflehen, auch wenn z. B. in Orsingen im 18. Jahrhundert die Höfe oftmals an die Söhne der ehemaligen Inhaber weiterverliehen werden. Eine Teilung der Lehenhöfe bei Erbgingen wird durch den Grundherrn verhindert. Dadurch bleibt die soziale Unausgewogenheit zwar erhalten, die ärmeren Schichten finden jedoch auf den großen Höfen ausreichende Arbeitsmöglichkeiten.

Im 19. Jahrhundert beginnt sich die Situation zu ändern. In den Orten, in welchen im 18. Jahrhundert das Arbeitskräftepotential nicht vollkommen ausgeschöpft ist, siedelt sich Industrie an (Singen, Gottmadingen). Diese verhilft den Gemeinden zu einer teilweise stürmischen Entwicklung. Die anderen Gemeinden bleiben in ihrem landwirtschaftlichen Status stecken. Auch heute noch gibt es dort kaum Industrie. Der Bevölkerung stehen i. a. noch heute in den Orten, die im 18. Jahrhundert gut mit Arbeitsmöglichkeiten versorgt waren, zu wenig Arbeitsplätze zur Verfügung.⁸⁹⁾

7. DREI BEISPIELE

Drei Typen von landwirtschaftlichen Betrieben sind für die Situation in Heiligenberg typisch: der immobile Besitz eines Gewerbetreibenden, ein Schupflehen- und ein Bestandsgut.

Das Lehen des Adam Neff

Adam Neff⁹⁰⁾ ist das typische Beispiel eines Gewerbetreibenden in Heiligenberg in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Er ist Krämer von Beruf und besitzt laut Regierungsprotokoll vom 6. Mai 1724⁹¹⁾ ein 2,5kähriges, von einem Garten umgebenes Erblehenhaus. Haus und Garten nehmen eine Gesamtfläche von ca. 650 qm ein. Zusätzlich verfügt Neff noch über knapp 2 ha Ackerland, das er von der Herrschaft als Schupflehen erhalten hat. Es handelt sich dabei um drei etwa gleich große Parzellen, von denen er der Herrschaft den Zehnt und die vierte Landgarbe abzugeben hat. Einen Anspruch auf Holz für Heiz- oder Bauzwecke kann Neff nicht geltend machen.

An Abgaben entrichtet er für dieses Anwesen an den Fürsten zu Fürstenberg:

Tabelle 16: Abgabenbelastung des Adam Neff in Heiligenberg

Grundzins	1,14 Gulden
Rauchschilling	0,06 Gulden
Contribution	3,12 Gulden
eine Leibhenne in Natura oder in bar	0,20 Gulden
Fron in Natura oder in bar	2,00 Gulden
Jahressumme	6,52 Gulden

Bei Verkauf oder Vererbung eines Erblehen wird eine Abgabe, der Ehrschatz, erhoben. Im Falle des Erblehenhauses von Neff beläuft sich der Ehrschatz (wie bei allen anderen Erblehenhäusern in Heiligenberg) auf drei bis fünf Gulden.

Der Baustadel: Ein Schupflehenhof

Der Baustadel⁹²⁾ ist bis 1735 als Erblehen⁹³⁾ und danach als Schupflehen ausgegeben.⁹⁴⁾ Er umfaßt knapp 35 ha. Er setzt sich aus folgenden Teilen zusammen:

Tabelle 17: Bodennutzung des Baustadels in Heiligenberg

	Anzahl Parzellen	Hektar	Prozent	Durchschn.- größe (ha)
Garten/Gebäude	1	0,13	0,4	–
Acker	5	26,78	77,4	5,36
Wiese	2	5,57	16,1	–
Weide	5	2,10	6,1	0,42
Wald	0	–	–	–
Summe	13	34,58	100,0	2,66

Die Haus- und Gartenparzelle des Baustadels, der zum Zeitpunkt der Anlage des Urbars an Adam Rößler ausgegeben ist, bedeckt eine Fläche von über 1200 qm. Haus und Scheuer werden auf 6,5kährig taxiert. Das Gebäude ist damit im Vergleich zu den anderen Häusern im Ort sehr groß. Zu dem Hauskomplex gehört ein Schopf (Schuppen) samt Hofreite (der freie Wirtschaftsraum eines Hofes) und je ein Baum- und Krautgarten.

Beim Ackerland, das die Bodennutzung des Baustadels bestimmt, unterscheidet das ausgewertete Urbar drei Ösche:

- Im Schloßberger Ösch liegen 7,74 ha,
- im Ösch unter dem Eggwald 9,02 ha und
- im Ösch gegen Beuren 10,02 ha.

Das Schloßberger Ösch und das Ösch unter dem Eggwald sind zusammen um etwa 14 % größer als das Ösch unter dem Eggwald und das Ösch gegen Beuren. Entsprechend schwanken die jährlichen Ernteerträge. Da der Hof jedoch deutlich über der Subsistenzgrenze wirtschaftet, bedeuten diese Ertragsschwankungen keine Gefährdung für die Nahrungsversorgung der Inhaberfamilie.

Die auf Dreizelgenwirtschaft hinweisende Öschauftteilung findet sich in dem in Abschnitt 2 beschriebenen Sinne auch bei den anderen großen Heiligenberger Höfen.

Das Vorhandensein von Weideflächen, die nicht zur Allmende gehören, ist in Heiligenberg auf die beiden Schupflehenhöfe beschränkt. Auch der an Franz Ehrne ausgegebene Schupflehenhof verfügt über „private“ Weideflächen (2,91 ha).

Waldflächen enthalten die Schupflehenhöfe nicht.

Außer dem Nutzungsrecht über den Baustadel genießt der Leheninhaber die folgenden weiteren Rechte:

- Zur „Besserung der Felder“ und zum „Unterhalt des Viehs“⁹⁵⁾ stehen ihm das ausgedroschene Stroh seiner Getreideabgaben und zusätzlich jährlich 300 Bund Stroh aus der herrschaftlichen Zehntscheuer zu;
- er erhält das nach „obrigkeitlicher Erkenntnis“ nötige Bau- und Hagholz (Holzstangen);
- er bekommt jährlich zwölf Klafter Brennholz „auf den Stämmen“ (d. h. er muß

das Holz selbst fällen) aus den „herrschaftlichen Waldungen verabfolget“.

Diesen Nutzungsrechten stehen folgende Abgaben und Pflichten gegenüber:

- Jährlich auf Martini (11. November) wird ein Lehenzins von 95 Gulden und eine Leibhenne fällig. Statt der Henne können ersatzweise auch 12 Kreuzer bezahlt werden;
- jedes Jahr hat der Besitzer des Baustadels 30 Klafter Holz von einer beliebig von der Herrschaft bestimmten Stelle unentgeltlich zum Schloß in Heiligenberg zu führen;
- Rößler muß einen Forsthund halten;
- Zehnt und vierte Landgarbe, beim Ösch gegen Beuren sogar dritte und vierte Landgarbe, stehen der Orths Herrschaft zu; er muß diese Abgabe „jeweils zu gebührender Zeit auf seine Kosten und ohne herrschaftliches Entgelt“ abliefern.

Auf dem Schupflehenhof Franz Ehrnes lasten etwa die gleichen Abgaben und ruhen vergleichbare Nutzungsrechte.

Ein Bestandsgut: der Sennhof im Tobel Nellenfurt

Über die rechtliche Qualität eines Bestandsguts (Zeitpacht) wurde schon berichtet. Den Sennhof im Tobel Nellenfurt hat 1764 Conrad Hueber inne.

Zum Sennhof im Tobel Nellenfurt gehören folgende Liegenschaften:⁹⁶⁾

Tabelle 18: Bodennutzung des Sennhofes im Tobel Nellenfurt

	Anzahl Parzellen	Hektar	Prozent	Durchschn.- größe (ha)
Garten/Gebäude	1	ohne Angabe	-	-
Acker	10	105,38	89	10,54
Wiese	4	12,83	11	(3,21)
Weide	-	-	-	-
Wald	-	-	-	-
Summe	15	118,21	100,0	-

Das Wohnhaus des Sennhofes ist von mittlerer Größe (dreikährig), daneben befinden sich eine große (elfkährige) Scheuer, ein Ofenhaus, Schweineställe und ein Krautgarten.

Auffällig ist, daß der Sennhof fast nur aus seiner sehr großen Ackerfläche (über 100 ha) besteht. Es bestätigt sich, daß die landwirtschaftliche Nutzung der Bestandsgüter auf Getreideproduktion ausgerichtet ist. Die Wiesen treten in den Hintergrund. Weide und Wald sind nicht vorhanden.

Der Zehnt geht an verschiedene Empfänger. Von allen Ländereien, die mit dem Pflug bebaut werden, steht der Zehnt dem Collegiatstift Betenbrunn zu; von Ländereien, die mit der Hacke gehauen werden, der Pfarrei Deggenhausen. Der Heuzehnt geht seit „mannsgedenken“ ebenfalls an die Pfarrei Deggenhausen.

8. AGRARISCHES AUS DER ERSTEN HÄLFTE DES 19. JAHRHUNDERTS

In dem reich bestückten Fürstlich Fürstenbergischen Archiv Donaueschingen wird ein „statistischer Beschrieb von dem Rentamtsbezirk Heiligenberg“ aus dem Jahre 1838⁹⁷⁾

aufbewahrt. Diese Quelle gibt u. a. Aufschluß über Klima, Bodenqualität, Pflanzen- und Tierreich sowie über landwirtschaftliche Verhältnisse im damaligen Rentamtsbezirk Heiligenberg.⁹⁸⁾ Zwar ist sie mehr als 60 Jahre jünger als das hier ausgewertete Urbar, doch hat sich in dieser Zeitspanne die agrarische Situation nicht grundlegend geändert. Jedenfalls werden die wenigen erzielten Fortschritte stark betont.

Der beschriebene Rentamtsbezirk Heiligenberg umfaßt sowohl das wellige Hochland um Heiligenberg als auch Teile des über 400 Höhenmeter tiefer gelegenen Bodenseeuferes. Diese beiden Zonen werden in der Quelle verglichen. Damit tritt das unmittelbare Bodenseegebiet in Beziehung zum sich davon klimatisch und topographisch völlig unterscheidenden, höher gelegenen Linzgau. Die Unterschiede beginnen schon bei der Zeit der Ernte, die am Bodenseeufer 14 Tage früher einsetzt als im Hochland. Der Boden zeigt dort oben häufig leicht zerfallenden Molassesandstein, dazwischen finden sich aber auch Ton und Mergel oder ein Sandstein-Glimmer-Gemisch. Kalksteine als Findlinge tauchen relativ selten auf, so daß insgesamt viele Orte „Mangel an Bausteinen leiden“.⁹⁹⁾

Im Pflanzenreich¹⁰⁰⁾ auf der Höhe dominiert der Wald. Dabei ist das Nadelholz – insbesondere Fichten, Tannen und Forchen – vorherrschend. Der Laubwald mit Buchen, aber auch Eschen, Ulmen, Birken usw. nimmt erst den zweiten Platz ein. An Büschen und Sträuchern sind verschiedenste Sorten vertreten, die Vielfalt reicht vom Haselstrauch bis zur Wacholderbeere.

Die Pflanzenwelt im Rentamtsbezirk Heiligenberg unterscheidet sich kaum von der sonst in Oberschwaben vorherrschenden. Es gedeihen im 19. Jahrhundert in der Nähe von Gewässern z. B. die gelbe und weiße Seerose und der zungenblättrige Hahnenfuß. Als Unkraut wuchert auf den Äckern u. a. die blaue Kornblume und der wilde Mohn. Auf trockenen Wiesen nimmt der Löwenzahn schnell überhand.

Das Tierreich besteht in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den Wäldern nur noch aus Niederwild: Rehe, Hasen, Füchse, Dachse, Marder, Iltisse sind anzutreffen, der Hirsch zeigt sich jedoch nur selten. In den Flüssen lebt der Otter. Vögel gibt es „die gewöhnlichen“.¹⁰¹⁾ Am Bodensee dagegen findet sich eine große Zahl von Wasservögeln, wilden Enten, Riedschnepfen usw. An Fischen leben in den kleinen Fließchen und Bächen innerhalb des Rentamtsbezirks in erster Linie die Forelle, aber auch Weißfische usw. Im Illmensee können Hechte, Karpfen und Barsche gefangen werden.

Die Haupternährungsweige der Bevölkerung sind Ackerbau und Viehzucht. In den zum Amt Heiligenberg gehörenden Bodenseeorten (insbesondere Immenstaad und Hagnau) spielen Obst- und Weinbau die Hauptrolle. Auf dem „Plateau des Heiligenbergs kommt jedoch der Obstbau kaum fort, während entlang des Bodensees der Weinstock blüht und die edelsten Obstsorten gedeihen“.¹⁰²⁾

Ein weiterer Unterschied zwischen Bodenseeufer und Hochplateau liegt darin, daß in den Bergen meistens große geschlossene Lehenhöfe zu finden sind, die nach dem System der Dreizelgenwirtschaft, selten der Vierfelderwirtschaft umgetrieben werden. In den Seegegenden sind die Güter dagegen stark gestückelt, was der Verfasser des statistischen Beschreibs folgendermaßen kommentiert: „Die Bevölkerung steigt hier rascher, Grund und Boden hat einen höheren Werth, die Cultur steht höher“.¹⁰³⁾

Der Hauptzweck des Wiesenbaus liegt im 19. Jahrhundert und davor in der Viehfuttergewinnung. Deshalb wird auch fast das gesamte Gelände gemäht. „Allerdings wird dem Wiesenbau noch immer nicht die Aufmerksamkeit gewidmet, welche dieser so wichtige Hebel des Nahrungszustandes verdient. Die Wiesen erzeugen zur Zeit nur mittlere und geringe Grasarten. Vieles ist jedoch schon in den letzten zehn Jahren geschehen, insbesondere durch Dünger und Bodenauffuhr.“¹⁰⁴⁾

Im Ackerbau können in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts Fortschritte erzielt werden. „Der Pflug ist der gewöhnliche, wie er in Oberschwaben längst gebraucht

wird. Meistens wird er mit vier und drei Stücken bespannt.¹⁰⁵⁾ Als wichtigste Erzeugnisse des Ackerbaus sind zu nennen:

1. Getreide: Dinkel (roter und weißer), Sommer- und Winterroggen, Sommer- und Wintergerste, Haber.
2. Hülsenfrüchte: Erbsen, Linsen, Wicken.
3. Ölgewächse: Windenbauraps, in den Gärten Mohn. In der Seegegend – jedoch nicht in starkem Ausmaß – auch Flachs, Hanf und Hopfen.
4. Futterkräuter: der dreiblättrige Klee, Espen, im Brachfeld Wicken und Haber vermischt, am See die Luzerne und auf den Wiesen verschiedene Futtergräser.

In der Waldnutzung ist in der Zeit zwischen der Anlage des ausgewerteten Urbars und der Erstellung des statistischen Beschriebs eine einschneidende Wandlung zu verzeichnen. Die Holzpreise sind in dieser Zeit stark gestiegen und ließen den Wald zu einem gewinnträchtigen Wirtschaftszweig werden. Noch 1770 bringt ein Klafter Holz 48 Kreuzer, 1838 dagegen 8 Gulden, also das Zehnfache. Zu Großabnehmern des Holzes zählen im 19. Jahrhundert die fürstlichen Hüttenwerke, die verschiedenen Fabriken in der Nachbarschaft und die Dampfschiffe des Bodensees.

Das meist kümmerlich genährte Vieh ist in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Kreuzung verschiedener Rassen (z. B. aus dem Allgäu) von mittlerer Größe und von verschiedener Farbe. Die gewonnene Milch wird verbuttert oder in der Haushaltung verbraucht. Käseereien gibt es keine im Bezirk. Nicht unbedeutend ist die Pferdezucht; die größeren Hofbauern halten deren sechs bis sieben Stück, darunter zwei bis drei Zuchtstuten. Die Bauern ziehen nicht nur den eigenen Bedarf nach, sondern sie können auch alle ein bis zwei Jahre ein junges Pferd zu guten Preisen verkaufen. „Für die Veredelung der Pferde ist jedoch noch bei weitem nicht so viel geschehen wie im Nachbarland Württemberg.“¹⁰⁶⁾ Eine geringere Rolle spielt daneben noch die Schweine- und Bienenzucht, während die Schafzucht ganz unbedeutend ist.

9. ZUSAMMENFASSUNG

Der Quellenwert des hier zusammengefaßten statistischen Beschriebs von 1838 liegt erstens in der Schilderung der Pflanzen- und Tierwelt – was in den meisten anderen Quellen unterbleibt – und zweitens im direkten Vergleich des Bodenseeufers mit dem geographisch in nächster Nähe gelegenen nördlichen Hinterland, das sich durch seine Höhenlage davon jedoch stark unterscheidet.

Aus der Höhenlage resultiert in Heiligenberg ein im Vergleich zu den Seegegenden kühleres Klima¹⁰⁷⁾ und damit eine andere Bodennutzungsstruktur. Wein- und Obstkulturen kann Heiligenberg im Gegensatz zum Hegau nicht aufweisen. In Heiligenberg und im Hegau herrscht jedoch der Ackerbau als landwirtschaftliche Produktionsform vor. Über die Hälfte der Heiligenberger Gemarkung ist von Wald bedeckt.

Der zweite für Heiligenberg prägende Faktor ist die mächtige Stellung der Fürsten zu Fürstenberg. Diese Mächtigkeit zeigt sich in der völlig einseitigen Besitzrechtsstruktur Heiligenbergs: nur 0,01 % der Gemarkung zählt zum Eigengut der Heiligenberger Dorfbewohner. In keinem Hegauort ließ sich bisher eine so extreme Verteilung der Besitzrechtsformen nachweisen. Entsprechend dem aufgezeigten Zusammenhang zwischen Besitzrechtsform und mittlerer Parzellengröße sind die Parzellen in Heiligenberg im Durchschnitt wesentlich größer als im Hegau.

Die Präsenz der Fürstenberger wirkt sich auch auf die Betriebsgrößenstruktur aus. Eine so klare Trennung zwischen Handwerkern einerseits und ausschließlich Landwirtschaft treibender Bevölkerung andererseits wie in Heiligenberg ist im Hegau ebenfalls nicht

zu beobachten. Die fürstliche Verwaltung im weitesten Sinne bietet Arbeitsplätze, die eine von der Landwirtschaft nicht direkt abhängige Existenz sichern.¹⁰⁸⁾

Insgesamt stehen in Heiligenberg im 18. Jahrhundert mindestens zwei Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten pro Familie zur Verfügung. Dieses Angebot scheint ausreichend zu sein, da im 19. Jahrhundert in Heiligenberg keine Industrialisierungstendenzen erkennbar sind, die auf ein Überangebot an Arbeitskräften schließen ließen.

Im Gegensatz zu Heiligenberg sind im Hegau die obrigkeitlichen Rechte fast überall völlig zersplittert. Außerdem herrscht in Heiligenberg Anerbenrecht, während der Hegau zum Realteilungsgebiet zählt. Dieser Unterschied wirkt sich besonders deutlich auf die Betriebsgrößenstruktur aus. Trotzdem treten im Hegau, z. B. in Bodman, Verhältnisse auf, die in manchen Punkten mit denjenigen in Heiligenberg vergleichbar sind. Ähnlichkeiten weisen Bodman und Heiligenberg in der landwirtschaftlichen Nutzung der Gemarkung (ca. 50 % Wald) und in der Besitzrechtsstruktur (große Bestandsüter; viele Schupflehen) auf.

Obwohl räumlich nur wenige Kilometer entfernt, unterscheidet sich also Heiligenberg deutlich vom Hegau und vom Bodenseeufer. Höhenlage und Klima beeinflussen die Bodennutzung; Präsenz und Einfluß der Fürstenberger wirken sich auf Besitzrechts- und Betriebsgrößenstruktur aus. Das praktizierte Erbrecht steht in Wechselbeziehung zu diesen Faktoren.

Anmerkungen

- ¹⁾ Der Verfasser ist dem Leiter des Fürstlich Fürstenbergischen Archivs für dessen Mithilfe beim Aufsuchen der Quellen zu Dank verpflichtet.
- ²⁾ BERENBACH, Heiligenberg, S. 20.
Zur Geschichte der Grafschaft Heiligenberg vgl. u. a. TUMBÜLT, Fürstenberg, S. 94-98.
- ³⁾ ebda., S. 21 und 44.
- ⁴⁾ BERENBACH, Wintersulgen, S. 16.
- ⁵⁾ BERENBACH, Heiligenberg, S. 23.
- ⁶⁾ Nach BERENBACH, Heiligenberg, S. 23. Dort werden als Summe von verschiedenen Einzelangaben 315 Personen genannt. Entweder beruht die Summe von 315 auf einem Rechenfehler oder es erklärt sich die Diskrepanz dadurch, daß in der bei BERENBACH angegebenen Einzelaufstellung von Familien die Schloßbewohner nicht aufgeführt worden sind. Für 1934/38 gibt BERENBACH (ebda., S. 8) die Einwohnerzahl Heiligenbergs inclusive verschiedener Höfe und Weiler mit 800 an.
- ⁷⁾ FFA Donaueschingen, Populationstabellen des Amts Heiligenberg.
- ⁸⁾ Summarisches Verzeichnis der im heiligenbergischen Oberamtsdistrikt geborenen und verstorbenen Personen (FFA Donaueschingen, Populationstabellen).
- ⁹⁾ Heiligenberger Urbar von 1764, S. 50. FFA Donaueschingen, Sign. VII/B/Fasz. 6.
- ¹⁰⁾ Das Tavernenrecht ist ein Realrecht. Es ist damit nicht an die Person des Tavernenbesitzers gebunden, sondern an das Gebäude.
- ¹¹⁾ Heiligenberger Urbar von 1764, S. 45.
- ¹²⁾ Im Mittelalter ist dieser Urbartyp offensichtlich unbekannt.
- ¹³⁾ Heiligenberger Urbar von 1764, Einleitung.
- ¹⁴⁾ Schon 1716 war – allerdings vergeblich – der Versuch unternommen worden, ein einheitliches Maß einzuführen. (BERENBACH, Wintersulgen, S. 16).
- ¹⁵⁾ Nach KRAUS (Maße, S. 139) und nach der Konstanzer Kreisbeschreibung (Bd. 1, S. 396) gilt in Heiligenberg: 1 Nürnberger Schuh hat die Länge von 30,37 cm. Daraus ergibt sich, daß ein Nürnberger Jauchert, der sich aus 4 Vierling zu je 125 Ruten bzw. zu je 12500 Quadratschuh zusammensetzt, 0,4612 ha umfaßt.
- ¹⁶⁾ Heiligenberger Urbar von 1764, Einleitung.
- ¹⁷⁾ ebda.
- ¹⁸⁾ ebda.
- ¹⁹⁾ ebda.
- ²⁰⁾ Heiligenberger Urbar von 1764, S. 45.
- ²¹⁾ KNAPP, Gesammelte Beiträge, S. 396-410.
- ²²⁾ Heiligenberger Urbar von 1764, S. 15.
- ²³⁾ Im Jahre 1961 betrug die Gemarkungsfläche Heiligenbergs 1162 ha, davon 698 ha Wald. (KUHN, Leben am See 5, S. 544). Das heutige Heiligenberg entstand am 1.1.1975 durch Vereinigung der Gemeinden Hattenweiler, Heiligenberg und Wintersulgen. 1977 wurden die Ortsteile Ellenfurter Tobel und Sennhof in die Gemeinde Deggenhausen umgegliedert.
- ²⁴⁾ Urbar, S. 23-25.

- 25) BERTHOLD, Bodennutzung, S. 31-54.
- 26) ebda., S. 39-40.
- 27) ebda., S. 43.
- 28) GÖTTMANN, Getreidemarkt Bd. 2, Anhang 24.
- 29) Diese Angabe stimmt ungefähr mit der Gemarkungskarte von Heiligenberg und Wintersulgen (1752) überein (FFA Donaueschingen, Kasten IV, Schublade X, O. Z. 2).
- 30) STAIGER, Salem, S. 307.
- 31) Das geht z. B. aus dem unten näher ausgewerteten statistischen Beschrieb von 1838 (Abschnitt 8) hervor.
- 32) Ehinger verfügt über 18,3 ha landwirtschaftliche Nutzfläche; davon werden 12,4 ha als Ackerland genutzt.
- 33) Heiligenberger Urbar von 1764, S. 98.
- 34) FFA Donaueschingen, Signatur VII/Q/Fasz. 4.
- 35) Statistischer Beschrieb von 1838, S. 18.
- 36) Heiligenberger Urbar von 1764, S. 45. – Die Wirte zählen häufig zu den reichsten Dorfbewohnern.
- 37) Statistischer Beschrieb von 1838, S. 21.
- 38) Als Quellen für die Vergleichsergebnisse dienen:
Das Singener Zehnturbar von 1724 (Enzensbergarchiv Singen);
das Sipplinger Ortsurbar von 1730 (Gemeindearchiv Sipplingen);
das Orsinger Steuerurbar von 1758 (Gemeindearchiv Orsingen);
das Bodmaner Steuerurbar von 1757 (Gemeindearchiv Bodman);
das Bodmaner Tafelguturbar von 1757 (Gräflich v. Bodman'sches Archiv Bodman) und
das Gottmadinger Steuerurbar von 1761 (Gemeindearchiv Gottmadingen).
- 39) Statistischer Beschrieb von 1838, S. 17.
- 40) SCHRENK, Sipplingen, Abschnitt 6.2.
- 41) Nach RÖHM, Vererbung, beigelegte Karte; und nach dem statistischen Beschrieb von 1838, S. 18.
- 42) Zehnt- und Vereinödungskarten im Oberamt Heiligenberg von 1823-1826. FFA Donaueschingen VII/A/Fasz. 10.
- 43) Eine zusammenfassende Betrachtung aller Güter der Fürsten zu Fürstenberg in Heiligenberg erübrigt sich bzw. ist somit schon in Abschnitt 2 durchgeführt.
- 44) Ein solches Untersuchungsergebnis wird – wie auch eine Untersuchung des Steuerwertes, der Gemengelage, der Rekonstruktion alter Hofeinheiten usw. – im Falle größerer neuzeitlicher Urbare erst möglich, wenn jede Parzelle im Ort einzeln aufgenommen und untersucht wird. Das kann technisch wiederum nur mit Hilfe der EDV durchgeführt werden. Bislang wurden neuzeitliche Urbare i. a. nur mit Hilfe der dort angegebenen Zwischen- und Endsummen und nicht auf der Ebene der Einzelparzellen ausgewertet.
- 45) Das Acker-Wiesen-Verhältnis beträgt – höher als im Gesamtort – 4,6 zu 1.
- 46) Statistischer Beschrieb 1838, S. 17.
- 47) Statistischer Beschrieb 1838, S. 13.
- 48) BERENBACH, Rittersaal.
- 49) FFA Donaueschingen, Grund- und Eigentumsbeschrieb nebst Zeit-, Tod- und Erbbestandsverträgen (1838, 3 Bde.). Signatur VII/B/8, S. 4-5.
- 50) Heiligenberger Urbar von 1764, S. 3.
- 51) BERENBACH, Heiligenberg, S. 13.
- 52) Der fürstenbergische Schloßkomplex ist nicht mitgerechnet.
- 53) Diese sind bereits als die sechs Bauern in Abschnitt 1 (Berufsstruktur Heiligenbergs) genannt.
- 54) Die Frage der Verdienstmöglichkeiten wird in Abschnitt 6 ausführlich behandelt.
- 55) Die herrschaftlichen Eigengüter sind nicht mit Zehnt belastet, weitere 18,4 ha sind ebenfalls vom Zehnt befreit.
- 56) Der Zehnt des Landes in der Rubrik Betenbrunn/Deggenhausen, das mit dem Pflug bebaut wird, geht an das Kollegiatstift Betenbrunn. Dagegen der Zehnt des Landes, das mit der Hacke gehauen wird, geht an die Pfarrei Deggenhausen.
- 57) Vergleiche dazu GÖTTMANN, Getreidemarkt Bd. 2, Anhang 18.
- 58) ebda., Anhang 26.
- 59) Berechnung: Ertrag von 70 ha: ca. 188 Malter
abzüglich Zehnt: ca. 168 Malter
davon 25 %: ca. 42 Malter.
- 60) Es ist kein Grund zu erkennen, warum im Urbar nur für 25 der über 40 Familien diese Abgabe verzeichnet ist.
- 61) Nach Tabelle 6.
- 62) Durchschnittlich bebaut sind zwei Drittel von diesen 350 ha, also 233 ha. Als mittlerer Ertrag werden vier Überlinger Malter (acht Doppelzentner oder 20 Hektoliter) Vesen pro ha zugrundegelegt.
- 63) Bei dieser Berechnung wurde vorausgesetzt, daß eine der 4. Landgarbe entsprechende Abgabe auf jenen Gütern haftet, für die dies im Urbar nicht ausdrücklich bezeugt ist. Es handelt sich bei diesen Ausnahmen um die Bestandsgüter.
- 64) Die 500 Gulden Umgeld der Tavernenwirtschaft sind nicht eingerechnet, weil es sich hierbei nicht um Abgaben handelt, die aus der Landwirtschaft resultieren.
- 65) Wenn der Getreidepreis um einen Gulden pro Malter sinkt, steigt die prozentuale Abgabenbelastung um einen Prozentpunkt.
- 66) Für den Hegau gelten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts 20 % der Bruttoernte als Saatgutanteil (GÖTTMANN, Getreidemarkt Bd. 2, Anhang 19; SIEGLERSCHMIDT, Langenstein, S. 42 und 93). HENNING (Dienste, S. 123) gibt für Mitteleuropa einen Saatgutanteil von 25 % an.
- 67) Die nachstehende Modellrechnung folgt in den Punkten 1 bis 6 den Berechnungen von WALCHER, Einkünfte, S. 187, 189 und 194.

- ⁶⁸) Diese Voraussetzung ist nach dem statistischen Beschrieb von 1838 (S. 19) erfüllt.
- ⁶⁹) Wilhelm ABEL (Geschichte, S. 27) setzt für das Frühmittelalter einen Tagesbedarf von 3200 Kalorien pro Person an. HENNING (Ostpreußen, S. 35) geht von ähnlichen Zahlen aus.
- ⁷⁰) Dieses Modell verwendet auch HENNING (Betriebsgrößenstruktur, S. 188). HENNING betont aber auch (S. 189), daß durch Ausweitung des Anteils der Blattfrüchte und durch Kartoffelanbau die Subsistenzgröße wesentlich herabgesetzt werden könne. SAALFELD (Getreide, S. 28) geht davon aus, daß 76 % des Kalorienbedarfs von der Bevölkerung in ganz Deutschland durch den Verzehr von Getreideerzeugnissen gedeckt wird.
- ⁷¹) Dieses Verhältnis läßt sich auch für die Herrschaft Langenstein bestätigen. Nach SIEGLERSCHMIDT (Langenstein, S. 37, Anm. 2 und Anhang F, Tab. 39 a) gilt für 1750 bis 1759: 1000 Liter Vesen = 7,84 Radolfzeller Malter Vesen. Mit einem Reduktionsfaktor von 0,616 (für 1750 bis 1759) für das Gerben ergeben sich 4,83 Radolfzeller Malter Kernen, das sind 418 Liter. Die Rechnung läßt sich für die anderen Maltermaße analog durchführen.
- ⁷²) HENNING (Dienste, S. 125-126) geht von einem jährlichen Mindestbedarf an Brotgetreide für eine erwachsene Person von 3,2 Doppelzentnern aus. HENNING (Ostpreußen, S. 31-39) trägt viele entsprechende Belege zusammen. FRITZE (Stadt-Land-Beziehungen, S. 51) setzt als Tagesbedarf weniger als 0,8 Kilogramm (das entspricht 2,9 Doppelzentnern pro Jahr) an. In dieser Größenordnung bewegen sich auch Angaben über die Verpflegung von Frondienstleistenden. Sie liegt meist bei zwei Pfund Brot (etwa 0,9 Kilogramm) sowie 50 Gramm Käse und Speisebier (SAALFELD, Bauernwirtschaft, S. 41).
- ⁷³) Vgl. dazu für den Hegau: HESSE, Ganzes Haus, Anm. 46 und 54. In den Hegaugemeinden Nenzingen (1782) und Aach (1786) beträgt die Familiendurchschnittsgröße jeweils 4,4 Personen. (SACHS, Nenzingen, S. 149). Entsprechende Zahlen gibt SIEGLERSCHMIDT, Langenstein, S. 133 für die Orte Orsingen, Eigeltingen und Volkertshausen für das Jahr 1618 an.
- ⁷⁴) Vgl. Tabelle 2.
- ⁷⁵) HENNING, Dienste, S. 127, Abb. 32 und ders., Betriebsgrößenstruktur, S. 188-189.
- ⁷⁶) SCHERER, Weingarten, S. 32.
- ⁷⁷) KUHN, Industrialisierung, S. 37-39.
- ⁷⁸) SCHRÖDER, Weinbau, S. 77.
- ⁷⁹) HENNING, Dienste, S. 14.
- ⁸⁰) WINKELMANN, Weinbau, S. 76.
- ⁸¹) Die Zusammensetzung, rechtliche Stellung und wirtschaftliche Lage der landwirtschaftlichen Arbeitskräfte beschreibt STROBEL, Agrarverfassung, S. 155-162.
- ⁸²) WALCHER, Einkünfte, S. 188.
- ⁸³) SIEGLERSCHMIDT, Langenstein, S. 77.
- ⁸⁴) HENNING, Dienste, S. 127-131.
- ⁸⁵) ABEL, Geschichte, S. 215.
- ⁸⁶) BAIER, Bevölkerungsbewegung, S. 113.
- ⁸⁷) 50 Stellen auf den großen Höfen, 8 Stellen bei Fürstenberg, etwa 10 Stellen in den eigenen kleinen Landwirtschaften (statistischer Wert).
- ⁸⁸) Da die Bevölkerungsentwicklung im Hegau in den einzelnen Orten bis zur Industrialisierung etwa gleichförmig verläuft, ist diese Schlußfolgerung erlaubt.
- ⁸⁹) Einzelnachweise und den genauen Gang der Argumentation enthält Teil III der Dissertation des Verfassers „Agrarische Strukturen im Hegau des 18. Jahrhunderts“.
- ⁹⁰) Heiligenberger Urbar von 1764, S. 82-83.
- ⁹¹) Zitiert nach dem Heiligenberger Urbar von 1764, S. 82.
- ⁹²) Heiligenberger Urbar von 1764, S. 26-32.
- ⁹³) BERENBACH, Heiligenberg, S. 31.
- ⁹⁴) Diese Umwandlung eines Erblehenguts in Schupflehen zeigt erneut, unter welchem direktem Zugriff die Fürstenberger das Land in Heiligenberg hatten. Eine Verschlechterung der Stellung des Lehenehmers läßt sich im 18. Jahrhundert sonst nur selten nachweisen. Im Regelfall verbessert sich in Süddeutschland die Stellung des Lehenehmers.
- ⁹⁵) Heiligenberger Urbar von 1764, S. 27.
- ⁹⁶) Da für die Haus- und Gartenparzelle im Urbar keine Größenangabe vorhanden ist, dürfte die Gesamtgröße geringfügig höher liegen als hier angegeben. Aufgrund der durchschnittlichen Häuserparzellengröße fällt die als gering anzusetzende Abweichung kaum ins Gewicht.
- ⁹⁷) FFA Donaueschingen, Signatur VII/Q/Fasz. 4. Dieser statistische Beschrieb ist dem Grundbuch von Aach vorangestellt.
- ⁹⁸) Zu Flora, Fauna und Klima in Heiligenberg in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vgl. BERENBACH, Heiligenberg, S. 11-15.
- ⁹⁹) ebda., S. 17.
- ¹⁰⁰) Statistischer Beschrieb 1838, S. 17.
- ¹⁰¹) Statistischer Beschrieb 1838, S. 17-18.
- ¹⁰²) Statistischer Beschrieb 1838, S. 16.
- ¹⁰³) Statistischer Beschrieb 1838, S. 18.
- ¹⁰⁴) Statistischer Beschrieb 1838, S. 20.
- ¹⁰⁵) Statistischer Beschrieb 1838, S. 19.
- ¹⁰⁶) Statistischer Beschrieb 1838, S. 21.
- ¹⁰⁷) Heiligenberg gilt als der „Kältepol“ des Bodenseekreises. (WIEDMANN, 1980, S. 35).
- ¹⁰⁸) Vgl. dazu die in Abschnitt 3 aufgezählten Häuser von Bediensteten der Herrschaft.

Quellenverzeichnis

Fürstlich Fürstenbergisches Archiv Donaueschingen (FFA)

- 1752: Gemarkungskarte von Heiligenberg.
Kasten IV, Schublade X, O. Z. 2.
- 1764: Heiligenberger Urbar. VII/B/Fasz. 6.
- 1777-1803: Populationstabellen des Amts Heiligenberg.
- 1823-1826: Zehnt- und Vereinödungsakten im Oberamt Heiligenberg. VII/A/Fasz. 10.
- 1838: Grund- und Eigentumsbeschrieb nebst Zeit-, Tod- und Erbbestandsverträgen (3 Bde.). VII/B/Fasz. 8.
- 1838: Statistischer Beschrieb von dem Rentamtsbezirk Heiligenberg VII/Q/Fasz. 4. Dieser statistische Beschrieb ist dem Grundbuch von Aach vorangestellt.
- 1849: Grundriß über Schloß und Dorf Heiligenberg. Kasten I, Fach II, O. Z. 234.

Quellen aus weiteren Archiven

1. Singener Zehnturbar von 1724 (Enzensbergarchiv Singen, B/I/15).
2. Sipplinger Ortsurbar von 1730 (Gemeindearchiv Sipplingen, CI/2/I bis CI/2/III).
3. Orsinger Steuerurbar von 1758 (Gemeindearchiv Orsingen).
4. Bodmaner Steuerurbar von 1757 (Gemeindearchiv Bodman).
5. Bodmaner Tafelguturbar von 1757 (Gräflich v. Bodman'sches Archiv Bodmann).
6. Gottmadinger Steuerurbar von 1761 (Gemeindearchiv Gottmadingen, Nr. 1810).

Literaturverzeichnis

- ABEL, W.: Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert. (Deutsche Agrargeschichte Bd. 3). 3. Aufl., Stuttgart 1978.
- BAIER, H.: Des Klosters Salem Bevölkerungsbewegung, Finanz- und Steuerwesen und Volkswirtschaft seit dem 15. Jahrhundert. In: Freiburger Diözesan-Archiv NF 35 (1934), S. 57-130.
- BARTH, F. K.: Der baarer Bauer im letzten Jahrhundert vor der Mediatisierung des Fürstentums Fürstenberg. Schr. d. Ver. f. Gesch. u. Nat. gesch. d. Baar 17 (1928), S. 13-98.
- BERENBACH, E.: Heiligenberg. Klimatischer Höhenluftkurort beim Bodensee. 4. Aufl., Überlingen 1938.
- BERENBACH, E.: Wintersulgen im Jahre 1764. In: Bodensee-Chronik 27 (1938), S. 16, 20 und 28.
- BERENBACH, E.: Der Meister des Rittersaales im Schloß zu Heiligenberg. Überlingen 1939.
- BERTHOLD, R.: Die statistische Erfassung der Bodennutzung im Spätfudalismus. In: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1969/III, S. 31-54.
- FRITZE, K.: Probleme der Stadt-Land-Beziehungen im Bereich der wendischen Hansestädte nach 1370. In: Hansische Geschichtsblätter 85 (1967), S. 38-58.
- GÖTTMANN, F./RABE, H./SIEGLERSCHMIDT, J.: Regionale Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft. Forschungen und Berichte zum wirtschaftlichen und sozialen Wandel am Bodensee vornehmlich in der frühen Neuzeit. In: Schr. d. Ver. f. Gesch. d. Bodensees u. seiner Umgebung 102 (1984), S. 115-173.
- GÖTTMANN, F.: Getreidemarkt am Bodensee. Habilitationsschrift (masch.) 2 Bde., Konstanz 1985.
- HENNING, F.-W.: Bauernwirtschaft und Bauerneinkommen in Ostpreußen im 18. Jahrhundert. Würzburg 1966.
- HENNING, F.-W.: Dienste und Abgaben der Bauern im 18. Jahrhundert. Stuttgart 1969.
- HENNING, F.-W.: Die Betriebsgrößenstruktur der mitteleuropäischen Landwirtschaft im 18. Jahrhundert und ihr Einfluß auf die ländlichen Einkommensverhältnisse. In: ZAA 17 (1969), S. 171-193.
- HESSE, G.: „Ganzes Haus“ und „Kernfamilie“. Zu Struktur und Strukturvarianz des Haushalts in einer präindustriellen Ackerbürgerstadt. In: GÖTTMANN/RABE/SIEGLERSCHMIDT, Regionale Transformation, S. 130-139.
- KNAPP, T.: Gesammelte Beiträge zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte vornehmlich des deutschen Bauernstandes. Tübingen 1902.
- KRAUS, J. A.: Ehemalige Maße und Gewichte im heutigen Hohenzollern und seiner Umgebung. In: Hohenzollerische Jahreshefte 3 (1936), S. 120-178.
- KUHN, E. L. (Bearb.): Leben am See 5. Materialien zur Regionalgeschichte hg. vom Kreisarchiv Bodenseekreis. Friedrichshafen 1981.
- KUHN, E. L.: Industrialisierung in Oberschwaben und am Bodensee. Bd. 1, Friedrichshafen 1984.
- Der LANDKREIS KONSTANZ. Amtliche Kreisbeschreibung Bd. 1, Sigmaringen 1968.
- RÖHM, H.: Die Vererbung des landwirtschaftlichen Grundeigentums in Baden-Württemberg. Remagen/Rhein 1957.
- RÖHM, H.: Die landwirtschaftlichen Betriebsgrößen in Baden-Württemberg. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 31 (1963), Heft 2, S. 339-374.
- SAALFELD, D.: Bauernwirtschaft und Gutsbetrieb in der vorindustriellen Zeit. (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte 6). Stuttgart 1960.
- SAALFELD, D.: Die Bedeutung des Getreides für die Haushaltsausgaben städtischer Verbraucher in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: SCHLOTTER, Landwirtschaft, S. 26-38.

- SACHS, P.: Die Bevölkerung Nenzingens im 18. Jahrhundert. Demographische Strukturen eines Hegaudorfes vor der Industrialisierung. In: GÖTTMANN/RABE/SIEGLERSCHMIDT, Regionale Transformation, S. 139-152.
- SCHERER, P.: Reichsstift und Gotteshaus Weingarten im 18. Jahrhundert. Stuttgart 1968.
- SCHLOTTER, H.-G. (Hg.): Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft in Geschichte und Gegenwart des 18. Jahrhunderts. (Festschrift W. Abel). Schriftenreihe für ländliche Sozialfragen Heft 44, Hannover 1964.
- SCHRENK, C.: Sipplingen im 18. Jahrhundert. Untersuchungen zur Agrarstruktur einer Weinbaugemeinde. Friedrichshafen 1986.
- SCHRÖDER, K.-H.: Weinbau und Siedlung in Württemberg. Remagen/Rhein 1953.
- SICK, W.-D.: Die Vereinödung im nördlichen Bodenseegebiet. In: Württ. Jahrbücher für Statistik und Landeskunde (1951/52), S. 81-105.
- SIEGLERSCHMIDT, J.: Die Herrschaft Langenstein im Hegau. Sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Studien zur Entwicklung einer reichsritterschaftlichen Besitzung im 17. und 18. Jahrhundert. Habilitationsschrift (masch.), Konstanz 1986.
- STAIGER, X.: Salem oder Salmansweiler ehemaliges Reichskloster Cisterzienser-Ordens jetzt Großherzoglich Markgräfllich Badisches Schloß und Hauptort der Standesherrschaft Salem sowie die Pfarreien Bermatingen, Leutkirch, Mimmenhausen, Seefeldern und Weildorf mit ihren Ortschaften und Zugehörungen. Topographisch-historisch ausführlich beschrieben. Konstanz 1863.
- STROBEL, A.: Agrarverfassung im Übergang. Studien zur Agrargeschichte des badischen Breisgaus vom Beginn des 16. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. (Forsch. z. oberrh. Landesgesch. 23). Freiburg/München 1972.
- TUMBÜLT, G.: Das Fürstentum Fürstenberg von seinen Anfängen bis zur Mediatisierung im Jahre 1806. Freiburg 1908.
- WALCHER, D.: Die Einkünfte der Bauern aus der Getreidewirtschaft im Amt Wolpertswende des Heilig-Geist-Spitals zu Ravensburg. In: ZWLG 44 (1985), S. 181-203.
- WIEDMANN, B. (Hg.): Der Bodenseekreis. Stuttgart/Aalen 1980.
- WINKELMANN, R.: Die Entwicklung des oberrheinischen Weinbaus. Marburg 1960.

Oberpfarrer Anton Grumann

von Fritz Vögele

Viele Mitglieder des Geschichtsvereins lasen in ihrer Jugendzeit sicherlich das Kinderbuch „Das Hölzerne Bengel“, übersetzt von Anton Grumann.

Anton Grumann war ein Sohn unserer Landschaft. Er erblickte am 26. September 1881 in Zimmern bei Immendingen das Licht der Welt.

Seine Mutter Rosa, geb. Hünerwadel, stammte aus einem sehr alten Bauerngeschlecht der Baar. Sein Vater Franz war als Bahnarbeiter am Bahnhof Immendingen beschäftigt.

Wenige Jahre nach der Geburt von Anton Grumann zog die Familie nach Geislingen an der Steige und von dort nach Weisenbach im Murgtal. Anton Grumann besuchte das Konvikt in Rastatt und legte dort sein Abitur ab.



Seinen Berufswunsch, Priester zu werden, konnte er nur mit fremder finanzieller Unterstützung erreichen, da die elterlichen Verhältnisse äußerst bescheiden waren. Von der wohlhabenden Familie Belzer aus Weisenbach wurde er während des Studiums großzügig unterstützt. Am 4. Juli des Jahres 1906 wurde er in St. Peter zum Priester geweiht. Am Tage darauf feierte er dort seine Primiz. Die Vikarsjahre führten ihn nach Zell im Wiesental, 1907 nach Karlsruhe-St. Stephan. Dort erkrankte er so schwer, daß die behandelnden Ärzte ihm dringend rieten, sich in ein wärmeres und milderes Klima versetzen zu lassen. Mit Erlaubnis des Ordinariates übernahm Grumann im Jahre 1909 die Seelsorge der deutschen Gemeinde in Florenz.

Durch die Geschichte und Kunstschatze dieser Stadt angeregt entfaltete er eine außergewöhnlich reiche literarische Tätigkeit. Die italienische Sprache beherrschend, begann der wache, vielseitig begabte und intelligente Geist in Florenz mit der Bearbeitung des Kinderbuches „Pinocchio“ von Collodi und ließ es als „Das Hölzerne Bengel“ beim Verlag Herder in Freiburg erscheinen. In einer Auflage von über 100000 Exemplaren wurde es bis heute verbreitet.

In Florenz vertiefte er sich auch in Dante, Savonarola und den hl. Antonius. Handschriftlich hinterließ er „Manoscritti Don Grumann 1. Sancti Antonini Praedicationes [772 Seiten], 2. S. Antonini Quadragesimale [518 Seiten]“. Beide Bände liegen in der Erzbischöflichen Kurie in Florenz. Ein weiteres Werk „Chronik des Klosters San Marco“ folgte

und wird im römischen Institut der Goerresgesellschaft aufbewahrt. Eine Materialiensammlung in lateinischer Sprache über die Florentiner Klöster erschien bei Weber in Florenz.

Durch den Ausbruch des 1. Weltkrieges mußte Grumann seine Pfarrkinder in Florenz verlassen und kam 1915 wieder in die Heimat. Er übernahm die Stelle als Anstaltspfarrer in der psychiatrischen Krankenanstalt in Illenau bei Achern. Sehr bald nach seiner Rückkehr in die Heimat setzte er seine schriftstellerische Tätigkeit fort. Als Neuerscheinung kam das Buch „Bengeles Schwester“ mit stark psychiatrischem Einschlag auf den Markt. 1930 ließ er ein Franziskusbuch von Pietro Magni unter dem Titel „Da kommt der Heilige“ bei Herder verlegen.

Während seines Aufenthaltes in Italien beschäftigte er sich auch mit Raffael. Der fünf- undzwanzigjährige Raffael zog im Jahre 1508 von Florenz nach Rom, um die Gemächer des Papstes Julius II. auszumalen. Er schuf dort die bedeutendsten und kunstreichsten Bilder der Renaissance, „Die Schule von Athen“ und „Die Disputa del Sacramento“.

Über „Die Disputa del Sacramento“ veröffentlichte Pfarrer Grumann ebenfalls eine größere Arbeit, die aber heute nicht mehr erhältlich ist.

Grumann verfügte über große psychiatrische Kenntnisse und war daher bei den Kranken, Pflegern und Pflegerinnen wie Ärzten der Illenau sehr beliebt.

Nach der Machtergreifung 1933 erkannte er sofort die Ziele der neuen Bewegung, „unwertes Leben“ auszulöschen. Das Schicksal seiner ihm anvertrauten Patienten war ihm nicht gleichgültig.

Gewichtige, sehr ernst geführte Gespräche mit dem Erzbischöflichen Ordinariat in Freiburg waren seiner Pensionierung vorausgegangen. Als Oberpfarrer ging er 1936 in den Ruhestand. Als Pensionär zog es ihn in die Nähe seines Geburtsortes nach Aulfingen im Kirchtal. Seiner alten Heimat blieb er auch in der Ferne treu. Immer wieder besuchte er seine Verwandten in Zimmern.

Nur kurze Zeit konnte er in Aulfingen als Seelsorger wirken. Gegen Ende des Jahres 1937 mußte er das Krankenhaus in Möhringen aufsuchen und starb dort am 16. Dezember.

Trotz der eisigen Kälte und der frühen Stunde der Beisetzung fanden sich zu seiner Beerdigung am 20. Dezember 1937 vier Medizinalräte, 15 Pfleger von der Illenau und 46 Geistliche ein, um für immer von ihrem beliebten Oberpfarrer, Schriftsteller und Mitbruder Abschied zu nehmen.

Buchbesprechungen

Hofpfalzgrafen-Register, hgg. vom „Herold“, Gesamtbearbeitung JÜRGEN ARNDT. Band III, Lieferung 3: Grafen bzw. Fürsten zu Fürstenberg 1627-1806, S. 139-238. Verlag Degener, Neustadt a. d. Aisch 1987.

Als Heft 15 der „Veröffentlichungen aus dem F. F. Archiv“ erschien 1954 das Buch von K. S. BADER und A. v. PLATEN, „Das Grosse Palatinat des Hauses Fürstenberg“. Es war der Wunsch des Gesamtbearbeiters des Hofpfalzgrafen-Registers, die Palatinatsakte der Grafen bzw. Fürsten zu Fürstenberg in das Gesamtwerk aufzunehmen. Dem habe ich im Interesse der Vollständigkeit des großen, vom Berliner „Herold“ betreuten und herausgegebenen Unternehmens gerne zugestimmt. Es erwies sich dabei aber als notwendig, das fürstenbergische Material mit den Methoden des Hofpfalzgrafen-Registers zu erfassen, so daß sich eine Umstellung in den Hauptrubriken und insgesamt eine Angleichung aufdrängte. Diese recht mühevollen Arbeit hat JÜRGEN ARNDT – in Verbindung mit Hans Ulrich Frh. von Ruepprecht, Stuttgart – auf sich genommen. Nach Aufzählung der „Amtsträger“ aus dem Hause Fürstenberg (S. 139-145) gehen nunmehr die zahlreichen, in den Archivunterlagen aber recht stiefmütterlich behandelten Legitimationen Unehelicher (S. 146 ff.) voraus; hier ergaben sich die meisten Ergänzungen und Verbesserungen gegenüber der Edition von 1954. Dann folgen die Abschnitte „Restitutio famae“ mit den Legitimationsdiplomen für „Uneheliche“ (Scharfrichter u. dergl.) mit insgesamt 19 Einträgen, eine vorgesehene, aber nicht sicher ausgeführte Volljährigkeitserklärung, die im Verhältnis zu anderen Inhabern auch des kleinen Palatinats eher wenig zahlreichen Ernennungen von Notaren, die nur wenige Einzelfälle umfassende Verleihung akademischer Würden und Erteilung von Wappenbriefen; unter dem Abschnitt H (S. 187 ff.) dann die Nobilitierungen, insgesamt 54 zwischen 1628 und 1806 liegende Adelsdiplome, denen A. v. PLATEN besondere Aufmerksamkeit geschenkt hatte und ARNDT i. g. gerechtfertigte Kürzungen, vor allem im genealogischen Anmerkungsapparat, angedeihen ließ. Unter J (S. 221 ff.) werden die sogenannten Comitive (Ernennungen von Hofpfalzgrafen) mit 60 Nummern (1628-1801), die ich schon vor 1954 zusammengestellt und erläutert hatte, in die neue Edition ohne wesentliche Änderungen übernommen. Insgesamt sind die Neubearbeitung und die Einfügung in ein sehr viel weitere Leserkreise erfassendes, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstütztes Unternehmen lebhaft zu begrüßen.

Karl S. Bader

Geschichte am See. Materialien zur Regionalgeschichte. Herausgegeben vom Kreisarchiv Bodenseekreis. Friedrichshafen 1979 ff.

Im folgenden ist auf eine breit angelegte Publikationsreihe zur Regionalgeschichte des nördlichen Bodenseeraums aufmerksam zu machen, die vorzüglich dazu geeignet ist, dem historischen Laien wie dem Fachmann den Weg zu den Quellen und zur Sekundärliteratur dieser Raumschaft zu öffnen. Wie es dem Charakter einer Materialsammlung entspricht, wird hier keine ausformulierte Geschichtsdarstellung geboten. Was geboten wird, ist eine detaillierte und kompetente Auswahl aussagekräftiger schriftlicher Zeugnisse, die an pas-

sender Stelle durch bildliches Material erweitert werden. Hinzu kommen – je nach Sachthema – Statistiken, Diagramme, aber auch Zeitungsberichte usw. Sehr hilfreich sind die Ausschnitte aus wichtigen wissenschaftlichen oder auch aus mehr unter schriftstellerischen Gesichtspunkten verfaßten Werken. Die Erschließung der Materialien durch die jeweils den Quellen beigegebenen Fundstellen ermöglicht in Verbindung mit systematischen und gründlich gearbeiteten Literaturverzeichnissen – zum Teil sind die Werke gewichtet – ein rasches Eindringen und Vertrautwerden mit den historischen Gegebenheiten. Man darf annehmen, daß der Kreis der Adressaten in erster Linie bei den Geschichtslehrern zu suchen ist. Doch wäre es sehr bedauerlich, wenn sich nur Fachpädagogen für diese Materialsammlungen interessieren würden. Jeder geschichtlich Interessierte, auch der etwas weiter entfernt wohnende, kann aus der Lektüre Gewinn ziehen; und falls er die Beschäftigung mit der Geschichte davon abhängig zu machen pflegt, ob sie „interessant“ oder „langweilig“ ist, so darf er getrost davon ausgehen, daß die Lektüre ihn fesseln wird.

Zwei Dinge seien noch angemerkt, um falschen Vorstellungen zuvorzukommen: allen Bänden liegen Fotokopien zugrunde; die Texte sind entweder vom Original abgetippt oder mit Maschine geschrieben, die Wiedergabe von Fotos oder älteren Dokumenten ist von mäßiger Qualität. Auf der anderen Seite sind die im A4-Format gedruckten Bände, die zum Teil über 400 Seiten stark sind, zu einem Spottpreis – zwischen DM 2,00 und DM 7,00 – zu erwerben. (Bezug über Kreisarchiv Bodenseekreis, Glärnischstraße 1, 7990 Friedrichshafen 1).

Im folgenden wird eine Auswahl der inzwischen auf 35 Bände angewachsenen Reihe vorgestellt (Bearbeiter in Klammern):

- Bd. 2 Bauernkrieg im Linzgau (E. L. KUHN)
- Bd. 6 Johann Georg Wielands Tätigkeit für die Reichsabtei Salem (U. KNAPP)
- Bd. 11 Der Seehaufen im Bauernkrieg (H. KUHN-OECHSLE, E. L. KUHN)
- Bd. 18 Barock-Kultur und Geschichte (Hg. vom Kulturreferat des Landkreises)
- Bd. 19 Die Grafen von Montfort (E. L. KUHN)
- Bd. 22 Nationalsozialismus in Überlingen und Umgebung (Arbeitsgruppe Regionalgeschichte)
- Bd. 23 Von Herren und Bürgern – Auseinandersetzungen in der Reichsstadt Überlingen 1791-1796 (A. GOTTHARD)
- Bd. 24 Industrialisierung in Oberschwaben und am Bodensee (E. L. KUHN)
- Bd. 25 Von Grethaus und Salzstadel zur Kreissparkasse. Texte und Bilder zur Buchhorn-Friedrichshafener Stadtgeschichte (E. L. KUHN)
- Bd. 26 Die „ausgesperrte“ Geschichte. Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung und des Nationalsozialismus in Friedrichshafen (Autorenteam)
- Bd. 35 Literaturverzeichnis zur Regional- und Lokalgeschichte des Bodenseekreises (E. L. KUHN).

In Summa kann diese Reihe empfohlen werden. Beinahe noch mehr möchte man empfehlen, daß eine vergleichbare Materialiensammlung für unseren Raum in Angriff genommen wird, möglichst ohne krampfhaft der Landkreisgeometrie aus den 70er Jahren zu folgen.

MANFRED BOSCH: Als die Freiheit unterging. Eine Dokumentation über Verweigerung, Widerstand und Verfolgung im Dritten Reich in Südbaden. Südkurier-Verlag, Konstanz 1985. 352 Seiten mit 28 Schwarzweiß-Abbildungen.

Auch wenn in den vergangenen Jahrzehnten ganze Bibliotheken über die Zeit des Nationalsozialismus erschienen sind, zu denen in den letzten Jahren im Gefolge der verschiedenen Gedenkanlässe immer neue Literatur hinzugekommen ist, sind doch immer wieder auch vernachlässigte Bereiche auszumachen, die denjenigen, der diese Zeit gar nicht oder nur aus der Kinderperspektive erlebt hat, vor ungelöste Fragen stellen. Insbesondere die regionale und lokale Geschichtserkundung weist noch große Defizite auf, da sie sich häufig weniger auf schriftliche Quellen stützen kann und oft auf Aussagen von Zeitgenossen angewiesen ist. Eine gewisse Scheu der zu Befragenden deckt hier häufig die Vergangenheit mit dem Mantel des Vergessens zu oder läßt den Fragenden auf gefilterte Auskünfte stoßen.

Die Ursachen hierfür sind gewiß vielfältig. Sie reichen von der weitverbreiteten kollektiven Überzeugung, daß es im eigenen Städtchen nicht so schlimm war, über die persönliche Verdrängung („Ich war entsetzt, wie man mit den armen Leuten umging“) bis zur Befürchtung, wenn man die Vergangenheit aufrühre, gebe es Unruhe im Ort, würden persönliche Beziehungen gefährdet und Interessen aufs Spiel gesetzt. Sicher hat manche Schwierigkeit ihren Grund darin, daß sich Erkenntnisse der modernen Geschichtsforschung allmählich durchzusetzen beginnen: daß die Schuld für das Geschehene nicht einfach auf die bösen, an der Uniform leicht zu identifizierenden Nazis abgeschoben werden kann, sondern daß eben jene Nationalsozialisten tendenziell der Zustimmung breiter Volksmassen sicher sein konnten, daß also der größere Teil der Zeitgenossen in irgendeiner Weise mitschuldig geworden ist. Aber wer möchte schon zu den Schuldigen gerechnet werden?

Nur so ist zu verstehen, daß der Autor des anzuzeigenden Buches – wie er im Vorwort berichtet – erst als über Dreißigjähriger davon erfahren hat, daß vor den Toren seines Geburtsortes eine Zeitlang ein Konzentrationslager bestanden hat. (Es handelt sich um das bei Bad Dürkheim liegende Lager Ankenbuck, manchem Leser dieses Beitrags sicher bekannt als stattliches landwirtschaftliches Anwesen und als Domizil eines Reitstalls.) Durch solches Erleben veranlaßt, hat Bosch sich daran gemacht, dem 'Untergang der Freiheit' in Südbaden nachzugehen, um dazu beizutragen, Lücken im Geschichtsbild zu schließen. Nicht daß nach diesem Buch die Geschichte neu geschrieben werden müßte: die großen Ereignisse sind bekannt, gut dokumentiert und vielfach gewertet. Was ein Buch wie das vorliegende zu einer fesselnden und ungemein gegenständlich-konkreten Lektüre macht, ist die Alltäglichkeit der Geschehnisse an uns bekannten Orten, die wir vielleicht bisher mit schönen und unbeschwerten Erinnerungen in Verbindung gebracht haben, die nun jedoch eine bittere, eine belastende Komponente bekommen können. Geschichte spielt sich im vorliegenden Buch nicht in Berlin, München, Nürnberg, Warschau oder Auschwitz ab, sondern auf der Baar, im Schwarzwald und auf der Alb, am See und im Rheintal, in Dürkheim, Blumberg und Bräunlingen, in Donaueschingen, Fützen, Furtwangen und Immendingen, in Klengen, Möhringen und St. Georgen, in Triberg, Tuttlingen, Villingen und Schwenningen. Das macht betroffen.

Manfred Bosch, Mitherausgeber der Zeitschrift „Allmende“, 1978 mit dem Bodensee-Literatur-Preis der Stadt Überlingen und 1985 mit dem Alemannischen Literaturpreis ausgezeichnet – unter anderem für die hier besprochene Arbeit –, beschreibt in seinem Buch die Inhumanität und konsequente Verfolgung politischer Gegner anhand von Privatbriefen, Zeugenaussagen, Gerichtsakten, Polizeiberichten und administrativen Verfügungen. Ein großer Teil des Buches ist dem Widerstand in seinen verschiedensten Ausformungen gewidmet, ein anderer dem halbherzigen und doch so verständlichen Lavieren zwischen zagender Opposition und ängstlich-hoffnungsvoller Anpassung.

Insgesamt liegt hier ein empfehlenswertes Buch vor, das durch ein zuverlässiges, nach Sach-, Orts- und Personennamen gegliedertes Register an Gebrauchswert noch gewinnt.

Wolfgang Hilpert

Vereinschronik

für die Jahre 1985 und 1986

In den beiden Berichtsjahren konnte der Verein wieder ein breitgefächertes Programm an Vorträgen, Halbtags- und Ganztagesexkursionen und „Kleinen Abenden“ anbieten. Insgesamt fanden außer den beiden Mitgliederversammlungen in den Jahren 1985 und 1986 statt:

- 10 Vorträge
- 7 Halbtagesexkursionen
- 4 Ganztagesexkursionen
- 4 „Kleine Abende“.

Die Veranstaltungen waren zwar im einzelnen unterschiedlich stark besucht, wurden aber vom Publikum im ganzen erfreulich gut angenommen.

Nicht ganz so erfreulich gestaltete sich im Berichtszeitraum die Mitgliederentwicklung. So sank die Zahl von 531 Mitgliedern (490 persönliche und 41 korporative) am 31.12.1984 über 520 (477 + 43) am 31.12.1985 auf 510 (467 + 43) am 31.12.1986 – eine Folge des Ablebens einer nicht geringen Zahl von Mitgliedern. Ihrer wurde jeweils in den Jahresversammlungen gedacht.

Positiv gestalteten sich die Finanzen des Vereins. Die große Mitgliederzahl, die Anhebung des Mitgliedsbeitrags, verschiedene Spenden und eine verantwortungsbewußte „Finanzpolitik“ ermöglichten es, neben der Bestreitung der laufenden Verpflichtungen eine seit langem gewünschte leistungsfähige Lautsprecheranlage für Exkursionen und einen vereinseigenen Diaprojektor zu beschaffen.



Dr. H.-L. von Sperber bei der Verabschiedung durch den Vorsitzenden der Abteilung Geschichte anlässlich der Jahresversammlung am 26.3.1985

Nachdem bei den Vorstandswahlen des Jahres 1984 gerade erst Dr. Hans-Leopold von Sperber als Nachfolger von Prof. Willi Paul zum Vorsitzenden der Abteilung Naturgeschichte gewählt worden war, ergab sich bereits bei der Jahresversammlung am 26.3.1985 die Notwendigkeit einer Umbesetzung, da Dr. von Sperber einen Ruf an die Forstliche Fachhochschule nach Göttingen erhalten hatte. Dankenswerterweise stellte sich Prof. Paul für eine Übergangszeit nochmals dem Verein für dieses Amt zur Verfügung.

Außer der Verabschiedung von Dr. von Sperber und der erneuten Amtsübernahme durch Prof. Paul brachte die Jahresversammlung 1985 auch eine Ehrung: Auf Vorschlag des Vorstandes wurde Frau Dr. Erna Huber unter großem Beifall von der Versammlung die Ehrenmitgliedschaft verliehen. Dies geschah in Anerkennung ihrer jahrzehntelangen engagierten Arbeit für den Verein, und zwar als Rechnerin, als Mitglied des Beirats, dann des Vorstands und schließlich als jahrelange Vorsitzende der Abteilung Geschichte. Frau Dr. Huber hat außerdem in Vorträgen, Aufsätzen und durch Führungen bei Exkursionen die Vereinsarbeit in vielfacher Weise geistig befruchtet.



Dr. Erna Huber anlässlich der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft am 26.3.1985. Dahinter stehend von links nach rechts: Dr. H.-L. von Sperber, H. Sattler, G. Goerlipp, W. Hilpert

Die Jahresversammlung 1985 klang aus mit einem gelungenen Lichtbildervortrag Dr. von Sperbers über „Natur- und Jägerlebnisse in Kanada“.

Die Generalversammlung des folgenden Jahres fand am 24.4.1986 ebenfalls im Spiegelsaal des Hotels „Schützen“ statt. Sie brachte den zahlreich erschienenen Vereinsmitgliedern nach den Regularien die letzte Begegnung mit Prof. Dr. Kurt Sauer. Unter Einsatz von Karten und Dias führte Sauer in einem nochmals eindrucksvollen Referat in die geologischen Grundlagen der Heilbäder in den Kantonen Aargau und Solothurn ein.

Veranstaltungen 1985:

24. 1. Lichtbildervortrag von Dr. W. Fritz, Rottweil: „Feuchtgebiete – Zerstörung unseres Lebensraumes?“
26. 3. Mitgliederversammlung
 1. 6. Archäologische Halbtagesexkursion zum Museum für Ur- und Frühgeschichte in Freiburg
15. 6. Geologische Halbtagesexkursion zum „Plattenmoos“; Führung: Prof. W. Paul, Vöhrenbach
27. 6. Lichtbildervortrag von Frau Dr. Krummer-Schroth: „Kunst und Kultur am Hochrhein“
29. 6. Forstliche Halbtagesexkursion in den Villingen Stadtwald unter Führung von Dr. E. Härle, Villingen
 7. 7. Ganztagesexkursion nach Saverne; Führung durch die Herren Lutz, Heitz, Levy und Engel von der „Association des Amis du Musée de Saverne“
15. 9. Jahresexkursion in den Linzgau (Witthoh, Emmingen ab Egg, Liptingen, Heiligenberg, Haldenhof, Salem)
28. 9. Städtebaulich-historische Halbtagesexkursion nach Hüfingen zum Thema „Altstadt-sanierung“; Führung: Bürgermeister M. Gilly, Hüfingen
 - 9.10. „Kleiner Abend“: Lichtbildervortrag von W. Hilpert, Donaueschingen, über Jugoslawien
- 22.10. Farbfilmvorführung durch K. Zimmermann, Blumberg: „Aus dem Leben des Schwarzen Milan“
 - 7.11. Lichtbildervortrag von Frau V. Wieland, Karlsruhe: „Joseph Victor v. Scheffel als Zeichner“
- 28.11. Lichtbildervortrag von Dr. W. Fritz, Rottweil: „Lyrische Naturbetrachtungen – Landschaften und Blüten in Bild und Gedicht“
- 11.12. „Kleiner Abend“: Lichtbildervortrag von Frau Dr. E. Huber, Donaueschingen, über die Kunstlandschaft Umbrien

Veranstaltungen 1986:

19. 2. „Kleiner Abend“: Mundartgedichte von Gottfried Schafbuch, vorgetragen durch seine Tochter, Frau R. Schafbuch, Hüfingen
11. 3. Lichtbildervortrag von Dr. G. Fingerlin, Freiburg: „Die neueren Grabungen bzw. frühmittelalterliche Grabfunde von Neudingen und Schwenningen“
24. 4. Mitgliederversammlung
28. 6. Landwirtschaftliche Halbtagesexkursion unter Führung von D. Schiemann, Donaueschingen: „Der Weiherhof, Beispiel eines modernen landwirtschaftlichen Großbetriebes“
 5. 7. Geologische Halbtagesexkursion unter Führung von Prof. W. Paul, Vöhrenbach: „Der Bonndorfer Graben“
31. 8. Jahresexkursion in den Aargau (Koblenz, Anwil, Aarau, Brugg, Vindonissa, Habsburg, Muri, Königsfelden)
13. 9. Halbtagesexkursion nach Schollach (Geographie, Geologie, Landwirtschaft, Vegetation, Kunst, Geschichte); Führung durch die Herren Winterhalder, Ortsvorsteher von Schollach, Kleiser, Paul, Hilpert, Martin
25. 9. Lichtbildervortrag von F. Falkenstein, Dogern: „Der ehemalige Mühlstein-Bergbau bei Waldshut mit seiner Geschichte, Abbautechnik und Geologie“
 - 5.10. Geologische Ganztagesexkursion ins Gebiet des Belchen; Führung: Prof. W. Paul, Vöhrenbach

- 16.10. Farbfilmvorführung von W. Sattler, Freiburg: „Gams und Murmel im Schwarzwald“
- 13.11. Lichtbildervortrag von G. Storz, Neunkirchen: „Auf der Suche nach seltenen Vögeln und Orchideen – eine Reise durch die Türkei“
- 26.11. „Kleiner Abend“: Lichtbildervortrag von H. Jäger, Donaueschingen, über eine Reise zu den Galapagos-Inseln und nach Ecuador
- 11.12. Vortrag von Dr. F. Laubenberger, Freiburg: „Die Aufhebung der Leibeigenschaft in Baden“

Mitgliederverzeichnis

(Stand vom 31. 12. 1987)

Protector: S. D. Joachim Fürst zu Fürstenberg
 Ehrenmitglieder: Prof. Dr. Karl Siegfried Bader, Zürich
 Dr. Erna Huber, Donaueschingen
 Prof. Willi Paul, Vöhrenbach

- Acker, Erich, Geisingen
 Adamczyk, Raimund, VS-Villingen
 Albert, Peter, Hüfingen
 Dr. Albrecht, Karl, Mülheim/Ruhr
 Dr. Augstein, Hanno, Hüfingen
 Bach, Reinhold, Hüfingen
 Bader, Gustava, Donaueschingen
 Dr. Bader, Hedwig, Geisingen
 Dr. Bächle, Ekkehard, Freiberg/N.
 Bächler, Walter, Bad Dürkheim
 Baller, Mechthild, Blumberg
 Baltruweit, Agnes, Balingen
 Balzulat, Karl-Heinz, Donaueschingen
 Banka, Senta, Donaueschingen
 Barczaitis, Klaus,
 Bad Dürkheim-Unterbaldingen
 Barth, Lilo, Blumberg-Riedöschingen
 Bausch, Paul, Bräunlingen
 Bayha, Barbara, Tuttlingen
 Bechtel, Helmut, Heimbach/Eifel
 Beck, Alfred, Weinheim
 Bender, Gerd, Furtwangen
 Benitz, Margarete, Donaueschingen
 Benzing, Christa, VS-Schwenningen
 Berger, Annemarie, Donaueschingen
 Bernauer, Ralf, Donaueschingen
 Dr. Berweck, Wolfgang, VS-Villingen
 Beurer, Klaus, Donaueschingen
 Binder, Hans, Donaueschingen
 Dr. Binder, Wilhelm, VS-Villingen
 Dr. Blech, Hans-Joachim,
 Donaueschingen-Aasen
 Blocher, Anneliese, Donaueschingen
 Bohn, Gretel, Donaueschingen
 v. Bonin, Irmela, Donaueschingen
 Bonnert, Rolf, Hüfingen
 Dr. Bonvicini, Marianne, Donaueschingen
 Brachmann, Rüdiger, Blumberg
 Braun, Hans, Blumberg
 Brenzinger, Theresia, Donaueschingen
 Bruckmann, Arno, Donaueschingen
 Bruckmann, Sieglinde, Donaueschingen
 Brüstle, Dieter, Darmstadt-Arheilgen
 Buck, Gabriele, Donaueschingen
 Bücheler, Anne, VS-Villingen
 Büchler, Ulrich, VS-Marbach
 Bühler, Hansjürgen, Donaueschingen
 Bürgmann, Peter, Titisee-Neustadt
 Bürkelbach, Dieter, Donaueschingen
 Bürker, Hermann, Rottweil
 Dr. Bürkle, Gernot, Bräunlingen
 Buhl, Werner, Mönchweiler
 Burger, Josef, Lenzkirch
 Burkhard, Wolfgang, VS-Marbach
 Clar, Marie-Luise, Donaueschingen
 Dr. Cordes, Herbert, VS-Schwenningen
 Dalibor-Ruthig, Karla, Hüfingen
 Dannert, Horst, Königsfeld
 Dehner, Egon, Bad Dürkheim
 Dernbach, Maria, Donaueschingen
 Deuring, Hans-Peter, Blumberg
 Dieter, Elisabeth, Donaueschingen
 Dietrich, Karl, Donaueschingen
 Dillinger, Maria, Donaueschingen
 Dr. Dobler, Eberhard, Freiburg
 Dörner, Karl, VS-Villingen
 Dold, Werner, Bräunlingen
 Dorsch, Wilhelmine, Donaueschingen
 Dreyer, Franz, Immendingen-Zimmern
 Dürr, Karl, Donaueschingen
 Duffner, Wolfgang, Brigachtal-Kirchdorf
 Dury, Bernhard, Bräunlingen
 Ebel, Anneliese, Donaueschingen
 Ebert, Jürgen, Donaueschingen-Aasen
 Ebnet, Liselotte, Bräunlingen-Döggingen
 Eck, Theresia, Radolfzell
 Eggert, Willi, Donaueschingen
 Eichholz, Ernst, Donaueschingen
 Eichin, Richard, Blumberg
 Einwald, Erna, Bräunlingen
 Elsäßer, Ewald, Geisingen-Kirchen-Hausen
 Dr. Graf zu Eltz, Erwein, Baden b. Wien
 Engel, Lisbeth, Donaueschingen
 Enssle, Elmar, Donaueschingen
 Dr. Everke, Bernhard, Donaueschingen
 Fabry, Bernhard, VS-Villingen
 Faller, Richard, Berlin
 Faller, Robert, Brigachtal-Kirchdorf
 Dr. Fechner, Bernd, Donaueschingen
 Fehrenbach, Karl, Furtwangen-Neukirch
 Fehrlé, Luitgard, Donaueschingen-Aasen
 Feiss, Elmar, VS-Villingen
 Fettinger, Franz-Xaver, Eisenbach
 Feyerlein, Martin, Donaueschingen
 Fischer, Horst, Donaueschingen
 Fischer, Karl-Heinz, Hüfingen-Fürstenberg
 Fleischer, Raimund, VS-Schwenningen
 Fluck, Edwin, Blumberg-Epfenhofen
 Fränkel, Herbert, VS-Villingen
 Franzki, Michael, Donaueschingen
 Fritschi, Jakob, Hüfingen
 Fritz, Franz, Bräunlingen
 Dr. Fritz, Maria, Freiburg
 Dr. Fritz, Walter, Rottweil-Hausen
 Dr. Frühauf, Herbert, Donaueschingen
 Dr. Fuchs, Josef, VS-Villingen
 Fuchs, Willy, VS-Schwenningen
 Fuhst, Gerhardt, VS-Villingen
 Dr. Futter, Peter, Titisee-Neustadt
 Gantert, Heinz, Donaueschingen
 Gebhardt, Friedrich, Donaueschingen
 Geilenberg, Heinrich, Donaueschingen
 Glase, Kurt, Donaueschingen
 Glase-Feger, Ursula, Donaueschingen

- Glatz, Walter, Blumberg
 Gleichauf, Friedebert, Donaueschingen
 Gleichauf, Kurt, Donaueschingen
 Glöckler, Ottmar, Immendingen
 Dr. Glunk, Karl, Singen
 Göbel, Herta, Donaueschingen
 Göggel, Wolfgang, Donaueschingen
 Goerlipp, Georg, Donaueschingen
 Goetz, Charlotte, Donaueschingen
 Gojowczyk, Rosemarie, Donaueschingen
 Gomer, Ruth, Hüfingen
 Gottwalt, Franz, Donaueschingen
 Graf, Hanna, Donaueschingen
 Gramlich, Wolfdieter, St. Georgen
 Greger, Jörg-Walter, Nauheim
 Greiner, Theo, Donaueschingen
 Greitmann, Georg, Blumberg
 Grieshaber, Bernhard, Blumberg
 Grieshaber, Wilhelm, Donaueschingen
 Griebhaber, Bertold, Bad Dür rheim
 Grill, Kurt, Donaueschingen
 Gruber, Ernst, Vöhrenbach
 Gschlecht, Alfred, Tengen-Watterdingen
 Günther, Karl, Donaueschingen
 Dr. Gutknecht, Rainer, Bad Dür rheim
 Haag, Robert, VS-Villingen
 Haager, Liesel, Donaueschingen
 Haas, Berthold, St. Georgen
 Dr. Haas, Franz, VS-Villingen
 Haas, Heinrich, Donaueschingen-Aasen
 Haas, Helma, Donaueschingen
 Häfner, Rainer, Donaueschingen
 Hahn, Edgar, Donaueschingen
 Hall, Anton, Titisee-Neustadt
 Haller, Dieter, VS-Schwenningen
 Dr. Hamburger, Pius, Donaueschingen
 Dr. Hartmann, Bernd, Donaueschingen
 Hartung, Gertrud, Donaueschingen
 Hartung, Herbert, Donaueschingen-Aasen
 Hasenfratz, Zita, Hüfingen
 Hauck-Hienerwadel, Erika, Illmensee
 Hauger, Wilhelmine, Donaueschingen
 Hauser, Walter, Meßkirch
 Dr. Hausner, Walter, Donaueschingen
 Dr. Hecht, Gebhard, Löffingen
 Heinichen, Karl, VS-Schwenningen
 Heinrich, Werner, Donaueschingen
 Heinzmann, Frieda, VS-Villingen
 Heizelmann, Bruno, Hüfingen
 Heizmann, Helmut, Vöhrenbach
 Dr. Henssler, Erwin, Donaueschingen
 Herdlitschka, Harald, Donaueschingen
 Hering, Ulrich, Donaueschingen
 Hermann, Ernst, Donaueschingen
 Hermann, Manfred, Ebringen
 Dr. Herz, Werner, VS-Villingen
 Hettich, Bernhard, VS-Villingen
 Hilpert, Wolfgang, Donaueschingen
 Hitschler, Eva, VS-Villingen
 Hockenjos, Monika, VS-Villingen
 Dr. Hoefler, Eberhard, Furtwangen
 Höll, Gretel, Donaueschingen
 Höly, Fritz-Georg, Titisee-Neustadt
 Hönle, Willi, Donaueschingen
 Hofacker, Fritz, Bräunlingen
 Dr. Hoffmann, Manfred, Donaueschingen
 Hofmann, Leo, Donaueschingen
 Hohloch, Werner, Donaueschingen
 Honickel, Erich, Lahr
 Dr. Honold, Lorenz, Donaueschingen
 Huber, Anneliese, Donaueschingen
 Huber-Wintermantel, Susanne, Hüfingen
 Hügler, Michael, Donaueschingen
 Hug, Günther, Bad Dür rheim
 Hummel, Eberhard, VS-Schwenningen
 Hundertmark, Wilhelm, VS-Schwenningen
 Hundt, Ursula, VS-Villingen
 Hurtig, Gerhard, Bräunlingen
 Jacobi, Maria, Hüfingen
 Jäger, Herbert, Donaueschingen
 Jägers, Wolfgang, St. Georgen
 Dr. Jauch, Dieter, Oberndorf
 Jauch, Erhard, VS-Schwenningen
 Jauch, Gerhard, VS-Schwenningen
 Irmisch, Kurt, Donaueschingen
 Irmisch, Ursula, Donaueschingen
 Dr. Irtenkauf, Wolfgang, Löffingen
 Just, Paul, Donaueschingen
 Kaiser, Artur, Donaueschingen-Wolterdingen
 Kaiser, Helmut, VS-Villingen
 Kalb, Heinrich, Bräunlingen
 Kambach, Hans, VS-Marbach
 Kary, Josef, Friedenweiler-Rötenbach
 Kech, Hans, Donaueschingen
 Keller, Birgit, Donaueschingen
 Keller, Hedwig, Donaueschingen
 Keller, Herbert, Immendingen-Hintschingen
 Keller, Josef, Immendingen-Ippingen
 Dr. Keller, Ulrich, Donaueschingen
 Kempter, Peter, Donaueschingen
 Kern, Richard, VS-Villingen
 Kersting, Gerhard, Blumberg
 Kersting, Günter, Blumberg
 Ketterer, Emil, Löffingen-Bachheim
 Kiess, Emil, Hüfingen-Fürstenberg
 Kimmich, Hermann, VS-Schwenningen
 Kirner, Ottilie, Donaueschingen
 Kleil, Leopold, Donaueschingen
 Klein, Otmar, Freiburg
 Kleiner, Wilfried, Donaueschingen
 Kleiser, Matthä, Titisee-Neustadt-Schwärzenbach
 Dr. Klemm, Dieter, Donaueschingen
 Kley, Josef, Donaueschingen
 Kloos-Frantzen, Hanna, Donaueschingen
 Dr. Kluth, Cornelia, Karlsruhe
 Kneer, Egon, Donaueschingen
 Knosp, Kurt, Feldberg 2
 Koczian, Leo von, Donaueschingen
 Köhler, Hermann, Donaueschingen
 Kopka, Hulda, Donaueschingen
 Kopp, Michael, VS-Schwenningen
 Dr. Kornmaier, Michael, Donaueschingen
 Kraft, Uli, Geisingen-Kirchen-Hausen
 Kramer, Hermann, Geisingen
 Kratt, Karl, VS-Villingen
 Krause, Martin, Friedenweiler
 Dr. Krause, Werner, Aulendorf
 Krause, Werner, Donaueschingen
 Kriebel, Heinz, Donaueschingen
 Dr. Kübler, Walter, Donaueschingen
 Kühne, Hellmut, VS-Villingen
 Künzel, Hilde, Donaueschingen
 Kuhnert, Friedrich, Geisingen-Gutmadingen
 Kupferschmid, Ernst, Donaueschingen
 Dr. Kury, Helmut, VS-Villingen

- Kutzner, Eberhard, Donaueschingen
 Dr. Kwasnitschka, Karl, Donaueschingen
 Lambert, Werner, Königsfeld
 Lang, Hans-Albert, Frankfurt/M.
 Laschinger, Heinrich, Hüfingen
 Laschinger, Rolf, Donaueschingen
 Dr. Leiber, Gert, Donaueschingen
 Dr. Liehl, Ekkehard, Hinterzarten
 Dr. Lienhart, Robert, Donaueschingen
 Link, Irene, Blumberg
 Dr. v. Lintig, Harm, Hüfingen
 Löffler, Isolde, Donaueschingen
 Lohrer, Anna, Donaueschingen
 Lorang, Peter, Bräunlingen
 Ludzuweit, Harry, Donaueschingen
 Lummerzheim, Ingrid, Donaueschingen
 Lutz, Peter, Freiburg
 Dr. Graf zu Lynar, Ernst Wilhelm,
 Donaueschingen
 Maier, Albert, Donaueschingen
 Maier, Dieter, VS-Schwenningen
 Maier, Franz, Hüfingen
 Maier, Hugo, Furtwangen
 Dr. Maier, Joachim, Schriesheim
 Dr. Dr. Maier, Kurt-Erich, Radolfzell
 Maiwald, Klaus, Bad Dürnheim-Sunthausen
 Manz, Werner, Donaueschingen
 Martin, Hariolf, Hüfingen
 Martin, Wolfgang, VS-Villingen
 Mattegit, Harald, Blumberg
 Dr. Maurer, Friedemann, Hausen o. V.
 Dr. Maurer, Helmut, Konstanz
 Dr. May, Gertraud, Blumberg
 Mayer, Erwin, Hüfingen
 Mayer, Otmar, Hüfingen
 Dr. Mecklenburg, Peter, Donaueschingen
 Meder, Anton, Donaueschingen
 Meder, Elisabeth, Donaueschingen
 Meder, Willi, St. Georgen
 Mehnert, Wilhelm, Donaueschingen
 Dr. Meier, Hans Eberhard, Donaueschingen
 Meister, Wilhelm, Donaueschingen
 Merz, Johann, Donaueschingen
 Merz, Paul, Donaueschingen
 Mey, Alois, Donaueschingen
 Minges, Hildegard, VS-Villingen
 Moch, Franz, Donaueschingen
 Möller, Bernd-Joachim,
 Niedereschach-Fischbach
 Moog, Arnold, Hüfingen
 Mory, Marie, Donaueschingen
 Moser, Mechthild, VS-Villingen
 Dr. Müller, Anneliese, Heitersheim
 Müller, Bruno, Donaueschingen
 Müller, Karl, Bräunlingen
 Müller, Margarete, Donaueschingen
 Dr. Müller, Rainer, Donaueschingen
 Müller, Volker, Donaueschingen
 Müller-Wiehl, Helmut, Donaueschingen
 Münch, Karl, Donaueschingen
 Münker, Helene, Vöhrenbach
 Mues, Friedrich, Donaueschingen
 Nagel, Lore, Donaueschingen
 Nebinger, Gerhart, Neuburg/Donau
 Neidhart, Erika, Geisingen
 Nohl, Alois, Klettgau-Geißlingen
 Noll, Leo, Donaueschingen
 Dr. Nolte, Josef, Tübingen
 Gräfin v. Nostitz, Maria Sofia,
 Donaueschingen
 Dr. Nuding, Albrecht, Blumberg
 Dr. Obergfell, Emil, Donaueschingen
 Obergfell, Maria, VS-Villingen
 Dr. Obergfell, Paul, VS-Villingen
 Obergfell, Stefan, Brigachtal-Klengen
 Dr. Olivier, Dieter, Donaueschingen
 Ortolf, Hedwig, Donaueschingen
 Oswald, Alfons, Löffingen-Unadingen
 Otten, Paul, Bad Dürnheim
 Dr. Pache, Christel, VS-Villingen
 Parlitz, Gerhard, Donaueschingen-Aasen
 Pawlita, Iris, VS-Marbach
 Pfeifer, Hans, Haar b. München
 Pfrinder, Oliver, VS-Rietheim
 Piesch, Robert, Donaueschingen
 Pietsch, Helmut, Blumberg
 Preis, Anni, Blumberg
 Dr. Preis, Karl, Blumberg
 Preiser, Hermann, VS-Villingen
 Prinz, Elmar, Donaueschingen
 Dr. Ragg, Hermann, Kelkheim
 Ramsperger, Klothilde, Donaueschingen
 Rapp, Hedwig, Donaueschingen
 Rath, Herrad, Bad Dürnheim
 Dr. Reichelt, Günther, Donaueschingen
 Reichle, Gabriele, Donaueschingen
 Reichmann, Hans,
 Donaueschingen-Heidenhofen
 Reichmann, Udo, Donaueschingen
 Reimer, Dietrich, Blumberg
 Dr. Reinartz, Manfred, Niedereschach
 Reinhard, Käte, VS-Villingen
 Rempe, Christa, Wehr
 Rettler, Elisabeth, Donaueschingen
 Revellio, Ernst, VS-Villingen
 Dr. Rex, Werner, Donaueschingen
 Riegger, Herbert, VS-Tannheim
 Riegger, Paul, VS-Villingen
 Dr. Roether, Dietrich, Furtwangen
 Rommel, Hannelore, VS-Villingen
 Rothenburg, Detlef, Blumberg
 Rothweiler, Eckart, Donaueschingen
 Rudolf, Cläre, Donaueschingen
 Sattler, Elisabeth, Donaueschingen
 Sattler, Gerd, Titisee-Neustadt
 Sattler, Hildegret, Donaueschingen
 Sauer, Willi, Offenburg
 Schach, Gerd, Meßstetten
 Schachtner, Bernd, Konstanz
 Schafbuch, Egon, Hüfingen
 Schafbuch, Emil, Hüfingen
 Schafbuch, Roswitha, Hüfingen
 Schedl, Hilde, Donaueschingen
 Schell, Rüdiger, Donaueschingen
 Schelling, Martin, Geisingen-Kirchen-Hausen
 Scherer, Anneliese, Donaueschingen
 Scherer, Karla, Löffingen-Bachheim
 Scheu, Max, Donaueschingen
 Dr. Scheuble, Werner, Furtwangen
 Schieber, Hubert, VS-Villingen
 Dr. Schieble, Leopold, Bergisch-Gladbach
 Schiemann, Dieter, Donaueschingen
 Dr. Schirmmeister, Herwig, Donaueschingen
 Schlatter, Rudolf, Donaueschingen
 Schlenker, Erich, VS-Schwenningen
 Schlenker, Erwin, VS-Schwenningen

Schlenker, Wilhelm, VS-Schwenningen
 Schmid, Adolf, Freiburg-Ebnet
 Schmid, Beate, VS-Villingen
 Schmid-Wetzel, Paula, VS-Villingen
 Schmidt, Angelika, VS-Schwenningen
 Schmidt, Margret, VS-Schwenningen
 Dr. Schmitt, Franz, Donaueschingen
 Schmitz, Udo, Donaueschingen
 Schmücking, Sieglinde, VS-Villingen
 Schneider, Lidwina, Donaueschingen
 Dr. Schnekenburger, Ferdinand,
 Donaueschingen
 Schnibbe, Klaus, Furtwangen
 Schreck, Ingrid, VS-Villingen
 Schwab, Sigrun, St. Märgen
 Schwärzer, Thekla, Donaueschingen
 Dr. Schubert, Wolfgang, Donaueschingen
 Schwager, Hans, Tuttlingen
 Schweickert, Gertrud, Donaueschingen
 Schweickert, Helene, Donaueschingen
 Seeber, Elisabeth, Freiburg
 Seger, Margarete, Hüfingen
 Seitler, Rolf, VS-Villingen
 Selzer, Hanno, Donaueschingen
 Siefert, Hugo, Rottweil
 Sigle, Hans, Hüfingen
 Sigwart, Klaus, Hüfingen
 Dr. Singer, Gerhard,
 Bad Dür rheim-Biesingen
 Sonntag, Georg, Donaueschingen
 Dr. v. Sperber, Hans-Leopold, Göttingen
 Stadelmann, Karl-Heinz,
 Wald/Hohenzollern
 Stärk, Horst, Donaueschingen
 Stecher, Annette, Hüfingen
 Stegmann, Günther, Donaueschingen
 Steiger, Helga, Blumberg
 Stierle, Liesel, Donaueschingen
 Streicher, Klara, Donaueschingen
 Suchant, Heinrich, Donaueschingen
 Sumser, Arnold, Bräunlingen
 Sumser, Margarete, Hüfingen
 Dr. Tenberken, Wolfgang, Rottweil
 Trissler, Christa, Donaueschingen
 Trossin, Heinz-Jürgen, Brigachtal-Kirchdorf
 Vetter, August, Waldkirch-Kollnau
 Vögele, Fritz, Immendingen
 Voss, Hans-Georg, VS-Villingen
 Dr. Wagner, Hans-Robert,
 Löffingen-Bachheim
 Waidmann, Josef, Donaueschingen
 Wais, Hedwig, Donaueschingen
 Waldvogel, Oskar, Donaueschingen
 Waldvogel, Winfried, Donaueschingen
 Wangler, Friedrich, Donaueschingen
 Weber, Anton, Emdingen-Kiechlinsbergen
 Weber, Eberhard, Königfeld
 Wehinger, Bruno, Bräunlingen
 Wehrle, Katharina, Donaueschingen
 Dr. Weidemann, Geert, Donaueschingen
 Weigand, Wolfgang, Donaueschingen
 Weigele, Gertrud, Donaueschingen
 Weinfurter, Franz, Radolfzell
 Weis, Hermann, Donaueschingen
 Weisbrod, Jörg, Bad Dür rheim
 Weiss, Herbert, Hüfingen
 Weisser, Hans, Bräunlingen
 Wenzel, Hans, VS-Villingen

Werr, Gerhard, Donaueschingen
 Wickel, Rosa, Donaueschingen
 Wiebelt, Friedrich Karl, VS-Villingen
 Wiehl, Karlheinz, VS-Mühlhausen
 Wiggert, Gustav, Blumberg-Achdorf
 Willhalm, Edith, Trossingen
 Willimski, Irene, Blumberg
 Wintermantel, Ferdinand, Bräunlingen
 Wittich, Margarete, Donaueschingen
 Wölflle, Lothar, Donaueschingen
 Wössner, Siegfried, VS-Villingen
 Wössner, Theo, Hüfingen
 Wohlfahrt, Josef, VS-Schwenningen
 Würth, Friedrich, Bräunlingen
 Zäbisch, Erika, Donaueschingen
 Dr. Zäbisch, Karl, Donaueschingen
 Zahn, Martin, Donaueschingen
 Zeidler, Sonja, VS-Villingen
 Zenz, Wolfgang, Donaueschingen
 Ziehfuss, Eva-Maria, Donaueschingen
 Zimmer, Margot, Bad Dür rheim
 Zimmerlin, Irmgard, Blumberg
 Zimmermann, Christa, Donaueschingen
 Zimmermann, Karl, Blumberg
 Zimmermann, Rolf, VS-Schwenningen
 Zipfel, Engelbert, Donaueschingen
 Zirinig, Manfred, Donaueschingen
 Zugschwerdt, Ernst, Vöhrenbach
 Zunftmeister, Marianne, Hüfingen
 Zysk, Norbert, Owingen

Bad Dür rheim, Kur- und Bäder GmbH
 Beuron, Erzabtei
 Blumberg, Stadt
 Bräunlingen, Stadt
 Brigachtal, Gemeinde
 Donaueschingen, Stadt
 Donaueschingen, Erich-Kästner-Schule
 Donaueschingen, Fürstl. Fürstenberg,
 Gesamtverwaltung
 Donaueschingen, Junge Union
 Donaueschingen-Grüningen, Kath. Pfarramt
 Engen, Stadt
 Freiburg, Bezirksstelle für Naturschutz
 Freiburg, Landesstelle für Volkskunde
 Freiburg, Universität, Deutsches Seminar
 (Bad. Wörterbuch)
 Freiburg, Universität, Institut für
 geschichtl. Landeskunde
 Friedrichshafen, Landratsamt,
 Amt für Gesch. und Kultur
 Geisingen, Stadt
 Hüfingen, Stadt
 Hüfingen, Lucian-Reich-Schule
 Hüfingen, Heim Maria Hof
 Immendingen, Gemeinde
 Immendingen, Fürstl. Fürstenberg,
 Forstamt Bachzimmern
 Karlsruhe, Bad. Generallandesarchiv
 Karlsruhe, Bad. Landesbibliothek
 Löffingen, Stadt
 Möhringen, Grund- und Hauptschule
 München, Bayer. Hauptstaatsarchiv
 Rottweil, Seminar für Schulpädagogik
 St. Georgen, Verein für Heimatgeschichte
 Sigmaringen, Staatsarchiv

Titisee-Neustadt, Kath. Pfarramt
Trossingen, Arbeits- und Förderkreis
Heimatmuseum
Tübingen, Universität, Institut für geschichtl.
Landeskunde
Tübingen, Ludwig-Uhland-Institut für
Volkskunde
Tuningen, Heimatverein
Tuttlingen, Kreisarchiv
VS-Schwenningen, Städt. Heimatmuseum
VS-Villingen, Schwarzwald-Baar-Kreis
VS-Villingen, Stadtarchiv
VS-Villingen, Lehrinstitut St. Ursula
Vöhrenbach, Stadt
Vöhrenbach, Heimatgilde Frohsinn
Wolfach, Stadt

Anschriften der Verfasser

- BADER, Prof. Dr. Karl Siegfried, Rebbergstraße 52, CH-8049 Zürich
DOMDEY-KUNZ, Liane, Alfons-Käfer-Straße 3, 7730 VS-Weigheim
HERRMANN, Helmut (†), Am Schwalbenhaag 2, 7730 VS-Villingen
HILPERT, Wolfgang, Klenkenreute 29, 7710 Donaueschingen
HOFFMANN, Hadwig, 24, rue de l'Aspergière, CH-1247 Anières/Genève
HUBER, Dr. Erna, Prinz-Fritzi-Allee 1, 7710 Donaueschingen
HUTH, Dr. Volkhard, Ober-Scheibenrain 8, 7710 Donaueschingen
KAHLERT, Prof. Dr. Helmut, Am Bodenwald 4, 7743 Furtwangen
KETTERER, Emil, Oberburg 2, 7827 Löffingen 3
KNAUPP, Dieter, Christophstraße 36, 7730 VS-Schwenningen
MAURER, Prof. Dr. Friedemann, Baustätter Straße 44, 7410 Reutlingen
REICHELT, Prof. Dr. Günther, Uhlandstraße 35, 7710 Donaueschingen
SCHERER, Karla, Sundhalde 11, 7827 Löffingen 3
SCHRENK, Dr. Christhard, Obere Neckarstraße 18, 7100 Heilbronn
VÖGELE, Fritz, Brunnenstraße 2, 7717 Immendingen
WAGNER, Christa, Mühlenweg 2, 7827 Löffingen 3



